Predigten

auf

verschiedene Feste

des

katholischen Kirchenjahres

nebst

Gelegenheitsreden.

Gesammelt

von

G. A. Thiem,

Kurat im Bürgerhospitale und an der Irrenanstalt zu Bamberg.

Zweites Bändchen.

Regensburg, 1846.

Verlag von G. Joseph Manz.

Predigten

auf das

Aerndte-Dankfest.

Gesammelt

von

G. A. Thiem,

Kurat im Bürgerhospitale und an der Irrenanstalt zu Bamberg.

Regensburg, 1846.

Verlag von G. Joseph Manz.

Dem Hochwürdigen

Herrn

Franz Seraph Häglsperger,

Pfarrer zu Egglkofen bei Neumarkt an der Rott,

dem unermüdeten Arbeiter auf dem Felde der praktischen Theologie,

sey dieses Bändchen

als Zeichen treuer Liebe

geweiht.

1. Predigt.

Von

Joh. Phil. Kirch, weiland Stadtpfarrer in Karlsruhe.

Ich sage euch: Seyd nicht bekümmert um den Unterhalt eures Lebens — um Speise und Trank — nicht um die Bekleidung eures Leibes! Ist nicht das Leben mehr als die Speise — und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel in der Luft an; sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Uebertrefft ihr sie nicht bei Weitem? Matth. 6, 25. 26.

Von einer höchst liebenswürdigen Seite lernen wir Jesus kennen, wenn wir ihn als Freund der Natur betrachten. Gern verweilte er — der Göttliche, bei ihren schönen Auftritten, die seinen großen Vater im Himmel verherrlichen. Hier genoß er so ganz jene reinen Freuden, welche die Natur einem gefühlvollen Herzen so reichlich darbietet; — in diesem großen und majestätischen Tempel Gottes fand

er überall den schönsten Anlaß, den Geist zu dem Geiste aller Geister zu erheben, und die mannigfaltigen Gegenstände boten ihm Gelegenheit zu den erfreulichsten und fruchtbarsten Belehrungen und Ermunterungen an das Volk dar. —

Mein Vorspruch, geliebte Christen, aus dem heiligen Evangelium ist dafür ein lautsprechendes Zeugniß; den erhebenden Gedanken wollte Jesus zur lebendigen Ueberzeugung machen: „Die Vatersorge Gottes umfaßt Alles, Keiner von den Sterblichen ist von seiner erhaltenden Güte ausgeschlossen.“ — Er weiset auf die Geringern der belebten Geschöpfe hin, die weder säen — noch Vorrath sammeln, und doch im großen Vorrathshause des gütigsten Schöpfers das Nöthige finden. — Was sorgt denn ihr so ängstlich, Sterbliche? Warum seyd ihr so bekümmert um Speise — um Trank und Bekleidung? — Seyd ihr nicht mehr, als jene? — Vermögt ihr mit aller Sorge euer Leben um eine Spanne zu verlängern? — Und wer das höhere Gut gab, — das Leben — der sollte nicht das Geringere geben, was das Leben erhält?

Die Huld, welche Raben speist, wird gewiß Menschen nicht verstoßen, und wer groß im Kleinen ist, wird im Großen noch größer seyn. —

Schauen wir hin auf die Blumen des Feldes, die an Schönheit der Form — an Pracht der Farben — an Kunst und Feinheit des Gewebes alle Herrlichkeit der Menschen beschämen! Diese Schönheiten, diese über alle menschliche Kunst erhabenen Wunder wirft die schöpferische Hand des Allmächtigen hin, für eine kurze Zeit unter niedrigen Gräsern und Kräutern zu blühen.

Wer so sich im kleinsten Unbelebten verherrlicht, der

wird gewiß den Herrn seiner Erdenschöpfung, den Menschen, nicht unbedacht lassen! O ihr Kleingläubigen, die so fürchten können! O Unachtsame auf die Worte eures himmlischen Vaters, die so laut seine Größe und Huld predigen! O lasset uns sie nicht vernachläßigen, die Werke des Höchsten in seiner Natur! — Von Neuem haben wir seine schöpferischen Wirkungen gesehen, erfahren — empfunden. —

Meine Lieben! Mit freudiger Empfindung sehe ich Sie heute besonders an dieser heiligen Stätte versammelt, dem großen Vater der Natur, dem gütigsten Geber unsers Aerndtesegens, ein Fest der Freude und des kindlichsten Dankes zu feiern: — Es ist das Fest der Aerndte. — Der Herr hat Großes an uns gethan, dessen freuen wir uns mit innigster Dankbarkeit. Ja, es ist das Fest einer gesegneten Aerndte, geweihet heiligen Erinnerungen an die Beweise der väterlichen Weltregierung Gottes, an alle die Freuden, die auf fruchtbaren Fluren, durch die Früchte, welche sie trugen und noch in sich tragen, uns entgegen reiften. Diese Aerndte soll uns ein unvergeßliches Fest der Freude und des Dankes seyn. —

Schon das Bild einer Aerndte ist für uns mild und erfreuend; denn es ruft in uns das Bild der Sicherheit — der Ruhe — der Vollendung und gekrönter Hoffnung hervor. —

Das Erwachen der Natur im Frühlinge ist zugleich Erwachen unserer noch ungewissen Hoffnungen — unserer Sorgen und Mühen. — Wir harren sehnsuchtsvoll des Augenblickes, in dem die junge Saat, von der Hülle der Natur entkleidet, einen Theil unserer Hoffnungen bestimmt. — Wir warten mit täglicher Besorgniß des glücklichen Entfaltens unserer Blüthen.

Der Morgen der Natur verspricht uns einen schönen Abend derselben, und doch so ungewiß, wie überhaupt des Menschen Leben, sind stets auch hier der Sterblichen Hoffnungen. — Schon nahe dem frohen Tage des Einsammelns kann durch so manche Zufälle der schönste und reichste Aerndtesegen hinschwinden. Verwüstung kann am Abende da herrschen, wo Gottes Garten noch am Morgen herrlich blühte. — Mühe und Sorgen begleiten uns bis an den Zeitpunkt, wo wir fröhlich unsere Garben binden, und von dem gewitterlosen Herbste die Segnungen des Jahres getrost erwarten. —

Die Natur naht sich nun auch bald dem Ende ihres Tagewerkes und neigt sich zur Ruhe. — Ihre Gefilde, der Segnungen, welche sie schmücken, bald beraubt, werden einsamer, und ihre Scenen feierlicher. — Und wir sollten bei so reichen Veranlassungen zu herzerhebenden — frohen — dankbaren und ernsten Betrachtungen gefühllos in Gottes Schöpfung wandeln; wir sollten bei ihren mannigfaltigen Wirkungen und Abwechslungen nicht auf den großen Regierer derselben hinblicken? G o t t i s t e s j a, d e r u n s e r e B e r g e w ä s s e r t, u n d u n s e r L a n d m i t F r ü c h t e n k l e i d e t; d e r G r a s d e m B o d e n e n t l o c k t u n d s o r g t z u m N u t z e n d e r M e n s c h e n, d a ß B r o d u n d W e i n u n s s t ä r k e u n d e r h e i t e r e. — Ihm also, dem Geber alles Guten, seyen heute alle unsere frohen und frommen Dankgefühle geheiliget. Um diese frommen Gefühle auf's Neue in uns zu beleben, will ich einige Worte zur Beantwortung der Frage sprechen:

M i t w e l c h e n E m p f i n d u n g e n f e i e r t h e u t e d e r C h r i s t d a s F e s t d e r A e r n d t e?

Ich beantworte sie dahin:

a) mit kindlichem Danke,

b) mit einem weisen Genusse der Wohlthaten Gottes, und

c) mit Nachahmung der Liebe Gottes gegen die Mitmenschen.

Gebet.

Gott, dein Volk ist zur Anbetung, zum kindlichen Danke vor dir hier versammelt, und ruft demüthig aus: Herr! du hast Großes an uns gethan! Ja, wenn Nahrungsmittel den Hungrigen laben, wenn Zufriedenheit seine Kost würzet, wenn die stille Freude der Mäßigkeit den Gesättigten erheitert; dann fühlt der sinnlich befriedigte Mensch, daß ihm wohl ist. — Aber wohl wird der Seele, wenn sie vom Genusse der Erde zum Himmel schaut, dort Den sucht, der sie nährt, und eine milde Vatershand aufgethan erblicket über jedes Bedürfniß des Lebens, und wenn er in jeder Darreichung der kleinsten Lebensnothdurft die neubestättigte Verheißung seines Gottes merkte: ich will dich nie verlassen, noch versäumen; wenn er bei jeder kümmerlich erworbenen Sättigung einen Herrn wahrnimmt, der noch hilft und Leben vom Tode errettet, bei jedem frohen Genusse schmecket und fühlet, wie freundlich er ist der größte Versorger der Menschen! — — O gewiß, dann wird der Leib satt und die Seele froh! Und so, allmächtig ernährender Vater! wird heute unser dankender Geist froh! — Neubescherte Nahrungsmittel füllen nun unsere zuvor erschöpften Vorräthe, und jeder Bissen neugeschaffenen Brodes wird uns ein

fühlbarer Beweis: „Gott, du hast unserer gedacht!“ Ach! wenn wir bei Verlauf der Jahreszeit die Zukunft ohne dich maßen, wie bang wurde da unsern Seelen, — erhöhte Preise schienen zu verkündigen, daß des Brodes weniger geworden sey unter uns. Besorglichkeit, daß es ihnen selbst gebräche, rieth auswärtigen Mitbrüdern, die Speicher zuzuschließen — und dadurch verschloß sich ein Theil des Erwerbes, — die Nahrung stockte — der Verdienst ward gering — der Preis stieg — der Erwerb sank herab — und stille Armuth drückte Viele — sehr Viele.

O Gott! du weißt es, wie bekümmert mancher Hausvater die Wochen der Aerndte zählte, wie schwermüthig er mit den Seinigen sein Bedürfniß ermaß — du weißt es! Wie ward es da dem redlichen — wahrhaft Armen unter uns, der in einer trüben Zukunft unüberwindliche Hindernisse sah, sich redlich nach Herzenswünschen zu nähren! — Doch der Fromme breitete stets still seine Hände aus zu dir, Allgütiger! und du hast seine Thränen gezählt, du hast gesehen die große Summe des auf dich hingeworfenen Anliegens guter Seelen, und dich jammerte ihrer. — Du hast beschlossen, den Schooß der Erde aufzuthun — und die Deinigen zu segnen. So gesegnet stehen wir nun da, erheben unsere Augen zu dir, die zuvor der Kummer trübte — und die jetzt heiter werden durch die Freude des Dankes und des Vertrauens zu dir, gütigster Gott! Der du so gern Gebete erhörst — du hast ja immer geholfen, und wirst noch ferner helfen; — denn du bist unser Vater von Ewigkeit her! —

Meine Lieben! Wir hörten einst mit kindlicher Aufmerksamkeit unsere Väter erzählen, und noch so mancher ehrwürdiger Alter bezeuget es, daß im Anfange der siebenziger

Jahre des vorigen Jahrhunderts ihnen die Sorge um das tägliche Brod viele Seufzer hervorgerufen habe, und wir hörten erzählen, wie edle Fürsten, — treue, gewissenhafte Räthe und gute, thätige Bürger jenem Mangel, jener dringenden Noth abzuhelfen suchten — und so wird eben auch die Erinnerung an die größere, allgemeine Theuerung und Noth in dem Worte der mündlichen Erklärung fortleben. Die Geschichte wird das Jahr 1814 durch das Andenken an die gewordenen Tage der Hoffnung und Rettung auszuzeichnen nie vergessen. —

Durch den größten Theil unsers Welttheiles, besonders in den südlichen Provinzen, war diese seltene Theuerung und Noth herrschend geworden. Sie war besonders auf einige Länder, Gaue und Städte Deutschlands mit ihrem ganz erdrückenden Gewichte gefallen und Hungersnoth geworden. —

Nachdem die schrecklichsten Bewegungen und beinahe unglaublichen Umstaltungen des gesellschaftlichen Vereines und Lebens zu einem gewissen Ziele der Ruhe geleitet zu seyn schienen, wollte die Natur nun selbst erst zeigen, wie allein an die Ordnung und an die zusammenstimmende Wirksamkeit ihrer Elemente und Kräfte die Erhaltung des Ganzen und Einzelnen gebunden — und ob entweder Menscheneinsicht und Vorsorge auf ihre Ungunst vorbereitet sey — oder alles Toben der Völker verstummen, und alle Pläne ihrer Herrscher in Nichts vergehen mußten, wenn das Land und die väterlichen Fluren, welche die oft schuldlosen, aber mit Schulden belasteten Besitzer pflügen, nicht mehr ihre Gewächse bringen zur rechten Zeit.

Mancherlei Ursachen kamen zwar zusammen, daß ein Jahr des allgemeinen Mißwachses und Mangels eine so

allgemeine und furchtbare Noth, für manche Gegenden ein so gränzenloses Elend zur Wirkung hatte. — Diese war freilich zum Theile unvermeidlich in dem Zusammenhange mit einer vorausgegangenen Zeit und ihren außerordentlichen Begebenheiten.

Wenn so viele Hunderttausende — Roß und Mann, aus allen Gegenden Europa's dessen Länder nach allen Richtungen durchzogen — und Nichts mitbrachten, als ungestümme Forderungen, und alle Vorräthe aufzehrten, so hätte wohl auch die Weisheit eines Josephs in dem kornreichen Egyptenlande verzagen müssen. — Allein höchst lehrreich und zugleich erfreulich ist es, bemerkt zu haben: so wie in der nächstvergangenen Zeit Seelenstärke, Gerechtigkeitsliebe, Vaterlandssinn und Tapferkeit die schweren Kämpfe glorreich bestanden haben, eben so galt es jetzt der mildern Tugend, dem Wohlwollen, der Menschenliebe, der Geduld und dem Ausharren. Gott, der über seine Kinder wachte, half in der Noth, in der wir ängstlich riefen: Herr, hilf! Wir gehen zu Grunde! Woher nehmen wir Brod? Und sie ist endlich erschienen die Stunde, die längst ersehnte, heißerflehte Stunde der Rettung und Hülfe.

Ein langes, langes Jahr, ach! unter Sorgen und Kummer hingeschlichen, nähert sich seinem Ende, die goldne Aehre senkte ihr schweres Haupt zur Erde; fröhlich legte der wackere Schnitter seine Sichel an, und die emsige Hand band reiche Garben, um die leeren Scheunen zu füllen.

Meine Lieben! Werfet deswegen heute nur noch einen Blick mit mir hinter euch in die Tage einer düstern Vergangenheit, die wie grauenvolle Mitternacht mit allen Schauern der Angst und des Schreckens schwer auf uns lag.

Gott! welche Zeit haben wir erlebt, welche Stufen des Elendes ist ein Theil der Menschheit durchgegangen! — Wie viele hundert Hungernde sind wie bleiche Schatten des Todtenreiches herumgewankt, — wie viele tausend Thränen des herzzerreißenden Grames und der bittersten Verzweiflung sind von den abgehärmten Wangen bekümmerter Väter und Mütter seit Monaten geflossen! Wie viele Millionen laute und stille Seufzer um Hülfe sind täglich zum Himmel emporgestiegen! — Wie, ach meine Lieben! wenn sie Gott nicht gehört, wenn er abermals den Schooß der Erde verschlossen, wenn er noch ein Jahr des Mangels und der Theuerung über uns gesendet hätte; wer schaudert nicht vor diesem Gedanken? Was wären wir dann, wo wäre des Jammerns und Wehklagens, des Weinens und Schreiens um Brod unter uns ein Ende geworden! — Aber nein, Gott hat sie erhört die tausendmal tausend Gebete um Segen für die Fluren der Felder, die aus dem Munde von Großen und Kleinen, von Jungen und Alten, von Reichen und Armen durch die Wolken drangen, und der Allgütige hat sie in diesem Jahre nicht unbenützt an uns gelassen, hat uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und erfüllt unsere Herzen mit Freude und Speise. — O laßt es uns gestehen, mit Scham und Reue es gestehen: *Gott ist größer und mächtiger, ist gnädiger und barmherziger, als die Menschen sind. Mit unserer Macht* war es wahrlich nicht gethan, unsere Weisheit scheiterte an tausend Hindernissen in dieser drangsalvollen Zeit, auch unser bester Wille konnte nicht einen Grashalm aus der Erde hervorrufen. Und, ach! wer weiß, wie manchem Nichtswürdigen dieser edle Wille fehlte, der wohl gar über dem Höllen-

wunsche brütete, daß des Elendes noch mehr werden möge, bis dem armen Redlichen der letzte Blutstropfen ausgesaugt — und das matte, trostlose Herz in Verzweiflung gebrochen wäre? — Aber herzlichen, kindlichen Dank dir, o Gott! Dahin sollte es nicht kommen! Hier liegen auf dem Altare die Denkmäler deiner ewigen Wahrheit, hier sind die Denkmäler deiner väterlichen Huld und gränzenlosen Güte vor unsern Augen aufgestellt, hier steht es mit Flammenschrift geschrieben: Es lebet ein Gott noch, der überschwänglich an uns that über Alles, was wir bitten und verstehen. Wenn der Habsüchtige, mit übler Geschäftigkeit Sorge verbreitend, von Neuem die räuberischen Klauen nach des ärmern Bruders Habe auszustrecken schien, so that Gottes Hand sich desto milder auf, um Alles, was da lebt, zu sättigen mit Wohlgefallen. Wenn der Kleinmüthige bei jedem Anscheine trüber Witterung schon wieder zagen wollte, und Angst und Gram die Stirne umwölkten, so lächelte Gottes Sonne dem Muthlosen Freude in's Herz und verscheuchte die Wolken des Kummers. — Ja, wenn der Besonnenste selbst an allen Maßregeln der Rettung verzweifelte, und jeder menschenfreundlich durchdachte Plan unserer höchsten Stelle, der auf Hülfe oder Erleichterung und Linderung des Elendes berechnet war, an der Macht gebieterischer Umstände oder an den rohen Leidenschaften der Menschen zu scheitern drohte, so wußte Gottes Weisheit Rath zu schaffen und Hülfe, wo der Menschen Klugheit erschöpft war. — Und wer sollte heute nicht dieß mit lautem Danke bekennen? O Schande dem Gefühllosen, der heute keine Thräne des Dankes — der nicht Freude hätte bei dem Jubel seiner Mitbrüder! — Schande dem Ruchlosen, der nur

bitter lächeln könnte zu einer so schönen, reinen Feier des freudigsten Dankes! Er weiche aus unserer Mitte, damit sein Hauch diese unschuldige Jugend, des Feldes Früchte bringend, und uns nicht vergifte, und seine Gegenwart diese heilige Stätte nicht entweihe. — Ehre hingegen dem, welcher noch ein Herz hat fähig der Theilnahme an diesem Feste des kindlichen Dankes und frommer Freude, an welchem heilige Lieder von den Fluren und Hügeln ertönen, wo der Glocken hehrer Ruf die Thaten des Allmächtigen verkündet: Der Herr hat das Jahr gekrönt mit seinem Gute. Der Tag des Heiles, der Tag des Trostes ist erschienen — der heißersehnte Tag der Aerndte! — Die finstre Schwermuth verschwindet nun bei dem Anblicke der Gottesgaben. Es verstummt der düstern Sorge Klage, die Zähre des Grams und Kummers verwandelt sich in Freudenthränen; der Gebeugten Antlitz erhebt sich wieder, das ermattete Herz erstarkt zum neuen Leben, zur neuen Thätigkeit. Das Vaterland jauchzet und alle Redlichen in seinem Schooße preisen die Werke des Herrn.

Nach so langen und harten Prüfungen bleibt der Urquell von diesem, der Glaube an Gott, an sich und die Menschheit, das geläuterte Gold, das Jeder zum Preise erhält, und zu bewahren hat auf Kindeskinder. — Denn wer kann nach solchen traurigen Erfahrungen die einfachsten Grundsätze über den großen Haushalt und die Erhaltung der Menschen in Familien, Stämmen, Völkern, Staaten naturgemäß und wahr auffassen und empfinden, ohne zuzugeben, hier demüthige sich die Menschengewalt unter die höchste Weisheit und Macht? — Was ist der Mensch ohne Glauben an Gott! Und wie der Mensch selbst ist, so ist

sein Gott; wie sein Gott, so sein Gebet; wie sein Gebet, so seine Tugend, so sein Leben.

Mag der bemitleidungswürdige Geizige immerhin den Gewinn berechnen, den seine vollen Scheunen ihm versprechen; mag der Eigennützige den Segen der Aerndte blos in Rücksicht auf seine Pläne als irdisches Glück betrachten, unser Herz sey heute und bei jedem Nachdenken über den Segen des Jahres frommen Betrachtungen und Gefühlen geweiht! Unser Blick sey auf Gott, den Geber unserer Freuden, gerichtet. O Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.

Ja, groß sind für den denkenden Christen, der mit gefühlvollem Herzen in der Natur, dem Schauplatze der Offenbarungen Gottes, wandelt, groß sind die Werke des Herrn! Wer ihrer achtet, hat Freude und Lust daran.

Meine Lieben! Wie kurz ist der Zeitraum zwischen Aussaat und Aerndte, und doch wie groß in ihm die Reihe der Veränderungen auf den Gefilden der Schöpfung? Wie lange vorbereitet und langsam ausgeführt sind die menschlichen Entwürfe — und wie schnell hervorgebracht die Wirkungen im Reiche der Natur? — In ihr ist ununterbrochene Thätigkeit; jeder Tag, ja jeder Morgen und Abend zeigt uns das Gemälde der Natur verwandelt. Nicht Jahre — nur wenige Monate sind es, da schien die Natur — diese große, reiche Ernährerin zahlloser Wesen, noch im Todesschlummer, und jetzt gibt sie in Fülle. — Groß sind die Werke des Herrn!

Wer begreift die Entwickelung der Kornähre aus dem kleinen Samenkorn? Nur schwache Grashalme standen

da, wo wir nun schwere Garben banden. Nackt war der Baum beim Erwachen des Frühlings, der bald darauf den müden Wanderer beschattete, und sich nun unter nährenden Früchten beugt. — Groß sind die Werke des Herrn, und die Erde ist voll seiner Güte! Müssen wir bei ihrem Anblicke nicht mit heiliger Rührung eingedenk werden des Zurufes unseres Heilandes: Kümmert euch nicht für euer Leben, was ihr essen werdet; noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist denn nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels: sie säen nicht und ärndten nicht, sammeln auch nicht in die Scheunen; und euer Vater, der im Himmel ist, ernähret sie. Seyd ihr denn nicht viel mehr, als sie?

Staunend wandelt der Mensch im Schooße der Schöpfung — staunend bemerkt er die neue Geburt der Natur im Frühlinge — staunend weilt er mit seinem Blicke am Himmel, den die Sonne am Morgen herrlich röthet, oder der Mond am Abend mit seinen Strahlen mild erhellet. — Staunend sieht er das herrliche Schauspiel eines fruchtbaren Gewitters; staunend bemerkt er in den Tagen der Aerndte den reichen Segen der Natur. — Doch wie könnte er als denkendes Wesen sich mit bloßem Staunen begnügen? — Er forschet nach der unsichtbaren Hand des Wesens, das diese Erde weise und herrlich schuf und väterlich erhält. — Er fragt bei dem Anblicke der gesegneten Fluren nach dem Allweisen, der diese Wunder der Natur vor ihm verbreitete. — Und wenn er dich dann fand, Allmächtiger, wenn er dich erkennt, großer Vater der

Natur! wenn er dich mächtig wirkend findet im Wurme wie im Menschen, im Grashalme wie im schattenreichen Baume, wird er da nicht niederfallen und ehrfurchtsvoll, freudig anbetend dich, Ewiger! verehren und ausrufen: Ja, groß sind die Werke des Herrn, und die Erde ist voll seiner Güte?

Diese zu verschönern und ihren Bewohnern reichere Freude zuströmen zu lassen, verbreitete Gott diese Fülle von Wohlthaten — an denen wir leider sonst gefühllos vorübergehen, weil wir sie täglich genießen. — O möchtet ihr mit dankvoller, gerührter Seele alle diese Segnungen Gottes ernst und freudig überblicken! — Erkenntniß und richtige Würdigung der Wohlthaten, die wir erhielten, gehören zu den Eigenschaften eines ächten, reinen Dankes. Laßt uns also für jede frohe Stunde, für jeden schönen Anblick der Natur, für jede sinnliche Erquickung den Geber unserer Freuden preisen! Ferne sey von uns niedriger Undank; zufrieden mit den Segnungen Gottes blicke unser Auge unbefangen und heiter auf zu dem wohlthuenden Vater. — Innige Sprache unseres Herzens seyen die Dankgebete. Heilige Entschließungen beleben uns, unsere Dankgelübde gegen Gott zu erfüllen; das ist, würdig und edel zu genießen die Wohlthaten Gottes, nie durch Unmäßigkeit seine großen Absichten zu vereiteln, nie im Genusse unsers ewigen Freudengebers zu vergessen, nie zu vergessen unserer Mitmenschen, nie Jene zu übersehen, für welche uns Gott als Wohlthäter bestimmt, nie durch schändlichen Wucher den Genuß der Gaben Gottes zu erschweren, und die Menschen selbst dadurch zur Verkennung der göttlichen Güte anzuleiten.

Vorzüglich lasset uns unsern Dank gegen Gott dadurch ausdrücken, daß wir seine Liebe nachahmen und

unsern Brüdern wohlthun mit den Segnungen, die er uns schenkte.

Wenn Gott seine Güter ungleich vertheilte, so daß der Eine volle Garben bindet, während der Andere nur kärglich ärndtet, so wollte er gewiß nicht, daß eines seiner Kinder gänzlich Mangel leide. — Auch darum sollten Reiche und Arme hienieden leben — damit jene durch Wohlthun die Gefühle der Liebe üben, diese von Dankbarkeit beseelt würden, und so die Menschen inniger als Brüder sich verbunden fühlten. Der Reiche ist eigentlich Vertheiler der Gaben Gottes, ihm wurde das beglückende Loos zu Theil, seine Brüder zu erfreuen. Darum laßt uns bei dem Aerndtesegen denken: Gott hat uns wieder so viel gegeben, damit wir ihm in der Liebe nachahmen. — O ihr Glücklichen, deren Fluren Gott vor dem Froste, vor jenen Ungewittern, die hin und wieder unsere benachbarten Gefilde verheerten, bewahrte! o ihr Glücklichen, vergesset der Unglücklichen nicht! — Sehet, Jener, der sich schon auf einen reichen Segen seiner Felder freute, erhielt vielleicht durch Mißgeschick kaum sein Saatkorn wieder — und sieht nun mit bangem Herzen dem nahenden Winter entgegen; — sehet hin, dort verwüstete jenem Unglücklichen Ueberschwemmung oder Hagel seine Fluren, und er steht nun mit thränendem Auge an dem Felde, wo er jetzt ärndten sollte, aber nichts übrig blieb! — Jenem raubte die Flamme seine Habe — o laßt diese nicht weinend vorübergehen — wuchert auf eine schöne Weise mit einem Theile des Ueberflusses, trocknet die Thränen des Unglücklichen, nehmt einen Theil seiner bangen Sorgen von ihm! — Werdet eurem Gotte in der Liebe und Barmherzigkeit ähnlich! Erfreuet, so wie euch Gott erfreute — thut wohl mit dem Segen, den Er

euch reichte! — Ja, wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen dem Herrn wohl, und dieß ist der schönste Dank, den ihr dem Vater der Natur weihen könnt. Laßt uns Alle dem Herrn dienen mit Freuden und kommet vor seinen Altar mit Frohlocken; jeder Palast und jede Hütte halle vom Jubel wieder! — Der Reiche freue sich seines Segens und schreibe tief in sein Herz: Sey liebevoll, barmherzig, wie dein Vater im Himmel barmherzig ist! Vergiß nur des Armen nicht, wenn du fröhliche Tage hast, so wird dir auch Freude widerfahren, die du begehrest! Der Arme erquicke sich an der Gabe, die das willige Herz des Gebers spendet, und vergesse heute nicht die Tage überstandener Noth! — Der Kranke blicke ergebungsvoll zu seinem Schöpfer auf; jeder häusliche Herd sey ein Betaltar, auf welchem die Opferflamme reiner Andacht lodert, und jedes schuldlose Herz winde dem Geber aller guten Gaben den Aerndtekranz der Freude, des Dankes, der Liebe und Hoffnung! O ihr Jünglinge, denen noch der Lenz des Lebens blüht; Männer, die ihr in der Mitte eurer Laufbahn kraftvoll dastehet; Greise, die ihr mit dem Stabe in der Hand einherwanket, verkündet das Lob des Herrn! — Der Vater sage es dem Sohne, der Sohn erzähle es dem Enkel, und der Enkel dem späten Urenkel, was der Herr an uns gethan hat.

Und du, geliebte Jugend! bewahre ein treues Bild dieses Aerndtefestes das dir vorschwebe, das dich mahne und warne, das dich tröste und stärke, wenn einst auch dir die Prüfung heißer Stunden schlägt! — Dein Herz ergieße sich mit allen Guten in fromme Gefühle und jede Hand falte sich andachtsvoll zum heiligen Gebete!

Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen allein gebührt Preis und Ehre, du hast Großes an uns und unsern Kindern gethan, dessen sind wir froh! Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns bewiesen hast. Unsere Seele lobe dich, den Herrn! und Alles, was in mir ist, preise deinen göttlichen Namen. — — Nie, nie vergessen wollen wir die Zeit, in der du uns strafend und segnend heimgesucht hast, nie vergessen die weise Zucht des Vaters, die uns zur Besserung leiten wollte — aber auch nie vergessen die freundliche Hülfe, die uns zur rechten Stunde erschien! — O laß dir wohlgefallen den Dank unserer Lippen und die Opfer eines demüthigen Herzens! Wir wollen nicht mehr von dir weichen — wir wollen fest an dir und deiner Gnade halten. Der sträfliche Unglaube soll aus unsern Herzen fliehen, jede Regung der Sinnenlust ersterbe in unsern Herzen — kein unzufriedenes Murren entweihe mehr unsern Mund, — und was auch künftig über uns kommen mag, — wir zagen nicht und beten glaubensvoll: Was Gott thut, ist wohlgethan, und die mit Thränen säen, werden in Freuden ärndten. Er hat geholfen, und wird auch ferner helfen. — In dieser Zuversicht flehen wir noch zu dir, Herr aller Herren! Gieß aus das Füllhorn deines Segens über unsern geliebten Landesvater, über dessen erhabenste Gemahlin! Dein Geist walte über Sie und sey Ihr mächtiger Schutz und Helfer in der Stunde, wo Sie dem Lande auf's Neue Freude, Wonne und Trost schenken wird! — Sende deinen Segen über das ganze Großherzogliche Durchlauchtigste Haus, über das ganze Land, über unsere Stadt, über alle Behörden

und Bewohner derselben! — Lohne besonders, du Vergelter alles Guten! unsern hohen Vorgesetzten mit deiner Güte jede aufopfernde Mühe und jede treue Sorge, mit der sie rastlos und nach Kräften strebten, des Kummers Thränen zu trocknen und der leidenden Armuth die Tage der Noth zu verkürzen! Gott, überall werde dein Name genannt und verherrlichet! — Jedes Herz weihe sich dir zum Tempel, jeder Mund erschalle von deinem Ruhme und jeder Seufzer löse sich auf in den Jubel:

Großer Gott! wir loben dich!
Großer Gott! wir danken dir! Amen.

2. Predigt.

Von A. Hungari.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! 1. Chron. 16, 34.

Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch! 1. Petr. 5, 7.

Was der Mensch säet, das wird er ärndten! Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische nur Verderben ärndten! Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ärndten! Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören! Gal. 6, 7—9.

Geliebte im Herrn Jesus Christus!

Wohlthun ist ein Engelsgeschäft für den Christen, und je mehr es gute Christen in einer Gemeinde gibt, um so segensreicher wird ihr Wohlthun für die Unglücklichen wirken. Des christlichen Edelsinnes bedürfen wir zumeist, der sich ausprägt in menschenbeglückenden Thaten, indem diese Welt der Mängel immer ihre Nothleidenden haben

wird, welchen die Stütze der milden Gaben und des Trostes werden muß. Das Christenthum hat indessen auch eine Pflanze in das Herz der frommen Armen gepflanzt, welche nicht falsch blühet, und „Dankbarkeit" genannt wird; zwar übt der Menschenfreund das Gute darum gerade nicht, weil er dafür diese Blüthe pflücken will, aber sie erfreut doch stets den Geber, und ermuntert ihn gewißlich zu wiederholten Segensspenden für manchen kranken Lazarus. Ich rede natürlich hier von frommen Dürftigen, und ächte Frömmigkeit schließt jede Untugend von sich aus, somit ist auch der Undank bei ihr gegen Wohlthäter nicht gedenkbar; denn Undank wächst ja nur im Moraste der Welt und gleicht der Stechnessel, die selbst denjenigen verwunden kann, von dem ihr Wachsthum gepflegt wurde, und der Undank ähnelt auch dem Epheu, der zuerst an den Bäumen sich erhebt, und sie dann oft zu Grunde richtet. — Doch, fragen wir: von wem nehmen denn nun die Barmherzigen ihre Gaben, welche dem Hülfelosen gereicht werden? Und die Antwort ist: Wie die Guten ihre Liebe zum Nächsten von Gott haben, so auch haben sie von ihm Alles, was in ihren Besitz gehört. Ihre Habe müssen also die Menschen von Gott erst beziehen, ehe sie davon ihren Brüdern mittheilen können. So müssen nun auch die Flurbesteller ihren Segen von Gott empfangen, ehe sie den Brodbedürftigen Einiges von ihrer Aerndte verabfolgen lassen können. Ohne Gott ist kein Segen, ohne Segen keine Nahrung für uns, ohne Nahrung aber würde das Leben vor der Zeit im Hunger dahinsterben. Gott ist demnach der Nährvater und der Erhalter und Wohlthäter aller lebenden Geschöpfe. Von ihm nur haben wir Alles, und — ohne ihn — hätten wir nichts, als den Tod! Sind

wir nun, gemäß unserer christlichen Einsicht, einem Menschen schon dankbar für eine geringe Gabe, um wie viel mehr muß unser Herz innigst dankbar dem Allerhöchsten seyn, von dessen Güte wir Alles besitzen! Wer das nicht wüßte, dem macht es die Aerndtezeit klar; denn jedes Stoppelfeld, jedes Garbenbündlein und jede Scheune ruft uns mit dem Evangelium zu: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig! Der Herr hat uns wieder reichlich mit Brod gesegnet, daß allum fröhlich das Leben gedeihe, und daß Jeder erkenne, daß wir Kinder des Allmächtigen sind!“

Kinder vertrauen aber gern der Vater- und Muttertreue, welche seit Jahren so redliche Sorge für das Wohlergehen der Ihrigen getragen; und die Zuversicht des Kindes überläßt sich gern fort und fort der Leitung seiner Aeltern, selbst bis in die Zeiten der Verstandesreife; und bei wichtigen Dingen stellt es das Rathen und Planen darüber gewiß der Sorge der Aeltern anheim, weiß es doch, daß, in so weit des Menschen Verstand klug seyn kann, die klügelnde Sorge des Vaters und der Mutter ihm das Beste, was in dem Vorhaben Gedeihen bringt, zu Rücksichtnahme anweisen wird. Aber was ist Menschenweisheit gegen Gottes Weisheit? Was ist Menschensorge gegen die Sorge Gottes für unser Wohl? Wollen Christen für uns sorgen, so müssen sie zuerst im gläubigen Gebet ihre Sorgen auf Gott werfen, daß des Herrn Sorge das Gedeihen gebe! Darum ruft uns in einer andern Melodie der Aerndtechor zu: „Alle eure Sorge werfet auf Gott; denn er sorgt für euch!“ damit wir an Gottes Allmacht, Weisheit und Güte auf's Neue glauben lernen. Glauben sollen wir, daß der liebe Gott für uns sorge, und die Gewißheit dieses Glaubens

soll der Himmel unsers Herzens bleiben; und seine Klarheit soll durch unser ganzes Leben leuchten, damit auf uns selbst und auf Alles, was uns umgibt, sein tröstlicher Wiederschein fallen möge!

Aber was erwirbt uns diese herrlichen, unausweisbaren Wohlthaten Gottes? — Und warum nimmt der Herr unsere Sorgen auf sich? — Die Offenbarung antwortet: „Wir sind Kinder Gottes, und Gott will seine Kinder beseligen in der Zeit und in der Ewigkeit!" Dafür sollen wir an den Herrn unsere Seele geben, und unsere Seele soll hienieden sich durch inniges Gottlieben vorbereiten für das bessere Jenseits, wo sie kommen wird zum Gottanschauen. Deshalb erklingt ein drittes Aerndtelied: „Was der Mensch säet, das wird er ärndten!" und die Aerndtezeit treibt uns wie mit Freundesstimmen an: „Auf den Geist zu säen, damit wir vom Geiste das Leben ärndten!"

Zur nähern Erwägung des Gesagten lasset uns darum in dieser Andachtsstunde die „Ermunterungen der Aerndtezeit an uns Alle" vernehmen! Dreifach ist der Inhalt dieser Ermunterungen, und sie lauten:

1. Danket dem Herrn, denn er hat euch gesegnet!
2. Vertrauet dem Herrn, denn er sorgt für euch!
3. Säet auf den Geist auch — gute Saat!

Gott, der Dreieinige, segne diese Betrachtung!

I.

Danket dem Herrn, denn er hat euch gesegnet!

Zur Dankbarkeit ermuntert uns der Liebesruf des Psalmisten: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, und seine Treue von Geschlecht zu Geschlecht!“ Zur Dankbarkeit ermuntert uns das Liebeswort des Apostels: „Saget Dank, allezeit für Alles, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gott dem Vater!“ Zur Dankbarkeit für die Segnungen Gottes ermuntert uns heute wieder das fromme Zurückschauen in die Aerndtetage! Es war in Wahrheit eine reiche Zeit für uns, sowohl reich an Liebe des Herrn zu uns, als auch reich an Nahrungsgaben für die Menschen, denn Alles hat uns ja die Liebe des Herrn geschenkt!

Es vermag der Mensch wohl so Manches durch die Geistesanlagen, welche vom Geber alles Guten ihm geworden sind. Unendlich viel schon wurde durch den Scharfsinn und die Schnellkraft des menschlichen Geistes geleistet, und unzählbar fast erscheint uns die Masse seiner Bestrebungen und Erzeugnisse. Fange denn an von Pfeil und Bogen, von Pflugschaar und Sichel, von Spindel und Webstuhl, welche Werkzeuge gewißlich zu den ersten Erfindungen gehören; durchschreite die Riesenfelder der Jahrhunderte, und betrachte links und rechts das Wirken der Menschen bis zu den bewunderungswürdigen Kunstwerken unserer Tage; besuche die Männer der Wissenschaft in stiller Klosterabgeschiedenheit, und in dem einsamen Stübchen, und in den öffentlichen Lehrsälen; durchlese die

Schriften der gottseligen Weisen des Christenthums; und überall erheben sich prachtvolle Denkmale, welche Zeugniß geben von den Geisteskräften der Erdenpilger; und überall leuchten dir, wie goldne Sonnenlichter, die Inschriften entgegen: „Das hat der Mensch gethan!"

Vermag der Mensch aber Alles? O dieser Frage! Wie klein und ohnmächtig finden wir den Menschen, wenn wir nach seiner Allmacht forschen! Erschaffen Alles kann er nicht; er kann nur Vorgefundenes und Aufgesuchtes umarbeiten, formen, zusammen- oder auseinandersetzen, je nachdem er sich zum Bedarfe oder zum Vergnügen etwas gestalten will; aber nicht einen einzigen Urstoff vermag er an das Licht zu ziehen, der durch sein „Es werde!" entstanden wäre; da hört seine Kraft auf, und solches Thun muß er der Allmacht Gottes überlassen. Des Menschen Sinn und Kraft wird nie ein Grashälmchen hervorlocken können aus dunkler Scholle, wenn ihm Gott zuerst nicht das Samenkörnchen dazu geboten hat, und dazu noch die Gluth der Sonne, und den kühlenden Wind und den erquickenden Thautropfen herleiht! Siehe dagegen die Welt an mit Allem, was darinnen ist; in dem Schacht der Berge das Metall, in den Abgründen des Meeres die kostbaren Perlen, auf Erden rings die Pflanzen und die Thiere, in den Höhen des Himmels die prächtigen Sterne, und Alles ruft dir zu: „Wie mächtig ist der Herr!" Siehe nur den Boden an und was in ihm wächst und gedeihet: die duftende Blume und das schwellende Gras, der Weinstock und der Obstbaum, das Gartenkraut und die wogenden Fruchthalme, Alles, auch Alles, was umher dir winkt und dich grüßt, es frohlockt dir entgegen: „Siehe, wie weise der Herr ist!" Auch vergiß nicht, daß diese Garben-

fülle der Aerndtezeit zur jahrelang währenden Nahrungsquelle für die Menschen wird, und daß darum jede Aehre und jedes Fruchtkörnchen dir zuspricht: „Danke dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig!“

Ohne Gottes Allmacht und ohne die Güte Gottes, welche so gerne segnet, hätten wir keine Aerndte gehabt! Der Frühling kam über die Erde wieder von der Hand des Allerhöchsten geschickt, und es war doch nur eine Erde, nur ein Furchenschooß: und welches Heer von Pflanzen hat sich allum aus der Nacht zum Licht entwickelt, und Alles ward zur fröhlichen Weissagung von Gottes barmherzigem Walten! Da erhebt sich auch die grüne Aehre; der Landmann und der Städter erblicken mit Jubel ihren Aufschwung, und doch trägt sie keine Blüthe; noch kann von ihrem schwachen, weichen Stengel kein Körnchen abgeschüttelt werden; noch währt es längere Zeit, bevor sie gereift unter der Sichel des Schnitters fällt. Hat der Mensch auch das Feld angebaut; er muß das Gedeihen der Obhut und der Güte des Herrn anvertrauen; ja, er muß beten, daß Gott sein Angesicht freundlich leuchten lasse über der neuen Aussaat. Wie liebevoll kommt hier die Kirche mit ihren Abendandachten im Maimonat den Gläubigen entgegen; sie läßt einläuten mit allen Glocken die Stunde zum Beten um den Aerndtesegen, und Jung und Alt sammelt sich vor dem Altare des Gekreuzigten, und bittet in seinem Namen um des Vaters Beistand! Und wisset ihr noch, wie wir Alle in der Bittwoche, das Kreuz voran, in's Freie gewallfahrtet sind, und wie wir gesungen haben die heiligen Lieder des Vertrauens auf Gottes Hülfe, und wie wir alle Heiligen angerufen, daß sie am Throne des Herrn milde Fürsprecher uns werden möchten? Wisset

ihr, wie die Bejahrten, bei späten Abendgängen um die Flur, ein „Vater Unser!“ sprachen zum Heile der Gemeinde und aller Menschen! Wisset ihr, wie der Priester bei dem heiligen Meßopfer über euch und eure Kinder, über eure Häuser und eure Gewerbschaften, über eure Felder und eure Aussaaten den Segen des Dreieinigen herabgeflehet! O, das habt ihr noch im Gedächtnisse, aber ihr tragt in der Seele das süße Gewahrwerden, wie allen diesen Gebeten die gnadenmilde Erhörung von Oben kam, von dem Vater der ewigen Liebe! Hallelujah ihm, der sich an uns so wunderbar wohlthätig auf's Neue erwiesen! Hallelujah ihm, dem grundgütigen Vater: denn unter dem Erdbette lagen die Keime, und der Herr hat sie an das Licht hervorgerufen! Sehet nur hin auf das Brodfeld, wie es hier treibt und wuchert, und wie Alles strebet und vollsaftig reifet fort und fort! Sehet nur, wie alsbald die Aehren das kornreiche Haupt neigen, gleichsam, als würde die Zeit ihnen zu lange, bis sie dem Menschen ihren Segen mittheilen könnten! O, nicht Menschenhände haben das gethan und vollbracht, was der Ewige durch den Hauch seiner Schöpferkraft werden hieß! Vor dem Drucke des Nachtfrostes schützte er die Halme; den Wind ließ er wehen von Mittag her, und gelinden Regen träufeln aus dem Frühgewölk; dem Donner befahl er, daß er die Tiefen erschüttere, und so die Keimenhoffnung daraus hervorsteige; der Sonne gebot er, daß sie bescheine die grünen Schosse, und ihnen Licht und Wärme schenke, und alle ihrer Zeitigung näher bringe; und Alles ward auch zeitig, und bietet sich nun dem Menschen zum Genusse dar! Bald geht jetzt von dem Aehrenmeere Segen und Glück über Millionen aus! Reich-

thum gibt es ja und Ueberfluß, gleich dem Weltmeere, das Tausende suchen und beschiffen! Perlen findet man in den Strudeln und Wirbeln der Gewässer des Meeres, doch köstlichere Perlen zählet das wogende Halmenfeld: Perlen sind nur für Wenige, das Brod aber ist für alle Menschen! Herrlich ist darum die Aerndtezeit! Der Monate schönster ist für die Menschen gekommen; weiß und reif lockt das Ackergebiet, und ein vielgeschäftiges Leben regt und bewegt sich auf demselben. Die Schnitter ziehen hinaus und schneiden, und binden Garben, und nur auf kurze Zeit wird gerastet. Auch Kummergestalten mit fahlen Wangen und rothgeweinten Augen erscheinen in den Gefilden: es sind Wittwen und Waisen, arme Mütter und arme Kinder, und Hochbetagte mit dem grauen Haupte. Sie wandeln still hinter den Schnittern her, und lesen die einzelnen vergessenen Fruchthalme auf; auch sie, die Elenden, sollen ärndten, wenn auch nicht viel; sie bücken und beugen sich, und sammeln emsig, nicht achtend der Sonnenschwüle, und flechten die Aehrensträuße; und die blaue Kornblume, welche hin und wieder aus dem Halmengolde hervorzittert, ist das Sinnbild der Demuth und Zufriedenheit in dem Herzen dieser Dürftigen; sie heben ja stets zu den Bergen den Blick empor, von wannen auch dem Dulder in höchster Noth die Hülfe kommt zur rechten Zeit! — Und wie erfreut ist Alles, wenn am Abend der Aerndtewagen heimkehrt mit den hundertfachen Garben, die nun in Scheunen und Vorrathskammern aufgeschichtet werden, bis die Stunde des Bedarfs schlägt, und es wird recht offenbar der Spruch des Evangeliums: „Gott öffnet seine milde Hand, und nährt Alles, was da lebt, mit Wohlgefallen.“

Hat der gute Christ, in den Tagen der Aussaat, gebetet um Gottes Hülfe: so vergißt er über der Aerndte den Schöpfer und den guten Geber dieser Hülfe nicht. Ihm weiht er die ersten inniggefühlten Empfindungen des Dankes, und er berührt nicht eher das Brod bei der mäßigen Mahlzeit, als bis die ganze Familie den kleinen Tisch umstehet, und die Blicke zum Himmel richtet, im Herzen Liebesrosen für den Herrn, und zugleich den heiligen Entschluß: nie mehr zu vergessen, was die Erbarmung Gottes Wunderbares an Allen gethan hat. O schöner Blick in eine solche Hütte, wo der frischgewundene Aerndtekranz nicht allein Andacht erweckt, sondern auch wieder Barmherzigkeit gegen manchen armen Lazarus! Die Welt ist selten dankbar, der gute Christ bleibt es immer; und er versichtbart noch seine Dankempfindung, indem er in die nachbarliche Kammer der Noth von seinem Ueberflusse milde Spenden schickt, auf daß die Unglücklichen auch angeregt würden zu einem kindlichen Dankespsalme, dargebracht dem Vater der ewigen Güte, der durch seinen eingebornen Sohn Jesus Christus in den Frohen warmes Mitleid erweckt für die Trauernden. Darum, weil so goldhell die reichen Garben aussehen, will auch der Gesegnete goldhelles Freudenlicht aus dem Auge des seither Darbenden leuchten sehen; er überschüttet ihn mit guten Gaben, und verbirgt dem Beschenkten sogar die Geberhand.

„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig!“ Dieses Aerndtelied müssen wir Alle singen, und Keiner soll sich ausschließen von diesem Chore! Sage nicht: Ich habe keine Aecker und keine Aerndte, somit kann ich auch dem Herrn nicht danken! Wohl, ein Anderer besitzt freilich das Feld und die Frucht, aber die

Güte Gottes gab dir die Kenntnisse, Geschicklichkeit und Gelegenheit zum Arbeiten, und mit diesem deinem Erwerbe kannst du dir Brod kaufen, wozu die Frucht doch erst in der Aerndte mußte gewonnen werden. Oder weißt du ein anderes Mittel, woher du Brod nehmen kannst für dich und die Deinen? Besinne dich nicht lange, denn dein Suchen bliebe fruchtlos. Sonach verpflichtet der Aerndtesegen auch dich zum Danke gegen den Allerhöchsten.

„Ehre sey Gott in der Höhe! Ehre sey Gott auf Erden! Ehre werde dem Herrn von jeder Menschenseele! Der Herr hat Wunderbares an uns gethan! Saget Dank, allezeit für Alles, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gott dem Vater! Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig!" — Das bleibe unser Aller Dankgesang, und Verehrung Gottes, und barmherzige Liebe zu dem Nächsten bleibe forthin unsere Dankesthat!

II.

Vertrauet dem Herrn, denn er sorgt für euch!

Dieses Wort sollte, wie eine Glocke, laut und hehr, und doch wieder tröstlich dem Menschen oft in die Seele läuten, damit er sein Christenthum nicht vergesse; denn sorgen und immer wieder sorgen ohne Gott, was zuletzt zur schwersten Berglast wird, drückt gar Viele, die auf Jesus Christus getauft sind und die Segnungen seiner Gnade vielfachst erfahren haben. Dem Christen darf die Kunde von Oben nie verklingen, daß über ihm ein gütiger Vater walte, und daß der liebe Gott stets für ihn sorge; bewahrt er diese Gewißheit im Herzen, dann wird auch sein Sorgen demjenigen des Heidenthums nicht ähneln; er wird

sich selbst nicht mit Nachtschatten der Qual umgeben, wo sein Daseyn ein morgenhelles durch die Vatergüte des Allerhöchsten geworden war. Blieben die Christen bei der Lehre und den Ermunterungen ihrer Kirche stehen, und würde die kindliche Zuversicht auf die Hand aus den Wolken bei ihnen in frischer Blüthe erhalten: sie würden den Frieden des Vertrauens in der Seele stets tragen, und voll Frevel nie Gott abnehmen wollen, was doch eigentlich und einzig die Sache des Herrn selbst ist, und nie die Sache des Menschen, des ohnehin kurzsichtigen, werden kann. Aber gerade dieses starre Nichtglaubenwollen, gerade dieser Dünkel, — welcher in seiner Ohnmacht, der Allmacht Gottes gegenüber, eine gewisse trotzige Selbstständigkeit erringen will, — bringt den Bethörten so fürchterlich weit, daß, weil er an keinen Gott glaubt, er auch keine Weisheitsplane sieht in der Welt, die Alles dem Menschen zum Besten leiten; und daß er, weil er, ohne den Glauben, keinen Gott hat, er in einen Abgrund von Sorgen und Trübsal versinkt, indem sein Sorgen zum Verzweifeln sich steigert, das überall Schranken und Dämme gefunden, oder den schreckenvollsten Gegensatz von dem, was es erstrebt' und erhoffte. Es liegt hierin der Ausdruck von des Herrn Weisheit selbst; denn die Ersten werden die Letzten seyn; Gott widersteht dem Hochmüthigen; und in jener Demüthigung für den Stolzen ist's ausgesagt, daß Gott allein über ihn der Herr ist, und auch als Herr wirkt und handelt, wo seine Güte und Vaterfreundlichkeit verkannt und absichtlich vergessen wird. Freilich soll der Mensch nicht mit Unvorsichtigkeit und flatterhaftem Leichtsinne und träger Sorglosigkeit in den Tag hineinleben; denn Klugheit und Arbeitsamkeit wird uns vor Allem in der heiligen

Schrift angerathen; nur soll der Christ nicht Gott vorschreiben, oder gar von seinem eignen menschlichen Wirken allein Etwas erwarten wollen, was ihm allein von Gott kommen und nur durch Gott geschehen kann. Jeder Tag ist ja zudem angethan mit der Güte Gottes, und jeder Abend bezeugt, wie freundlich der Herr für alle lebenden Kreaturen gesorgt hat; ja Alles, über uns und um uns her, wird in jeder Minute zum deutlichsten Spiegel, in welchem, in der lieblichsten Verjüngung, die stets fortgesetzte, und uns beglückende, und uns segnende Barmherzigkeit des Herrn sich offenbart. Darum wird uns das Wort des heiligen Petrus: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorgt für euch!" auch zur Himmelsleiter, auf der wir emporsteigen zu unserm Vater, und ihm zur Führung Alles überlassen, was nur seine Weisheit und Allmacht uns vollenden kann. Darum auch ist und bleibt es eine Anklage, dasselbe Wort, wider den Christen, wenn er diese Perle nicht in seinem Innern behält; wenn er sie, wegen Unglaubens oder aus angemaßter Selbstklugheit, von sich geworfen; wenn er nur sorgen will, und zuletzt mit allem seinem erfolglosen Sorgen, das Gott vorzugreifen sich erkühnte, bald und im jammervollsten Elende zu Grunde geht. — „Alle eure Sorgen werfet auf Gott, denn er sorgt für euch!" O höret Alle dieses Aerndtelied, und bewahret sie, diese Ermunterung, stets, in allen Lagen eures Lebens, bis an das Lebensende selbst, denn Gott hat stets für uns gesorgt, und wird auch für uns sorgen in der Zukunft; Gott verläßt ja die Seinen nicht, er ist freundlich, und seine Güte währet ewig!

Gott sorgte für euch in der Natur! Das bewahrheitet uns die Aerndte mit ihrer Garben- und Frucht-

fülle! Wenn Gott nicht gütig und väterlich für uns gesinnt wäre, würden wir dieses alles wohl empfangen? Oder, bedenkt doch unsern Seelenzustand, den sündigen und gottwidrigen; haben wir, mit diesem Empörungssinne wider Gott und seine Kirche, solche Wohlthaten zu erwarten? Wir haben gar keine Ansprüche auf solche Barmherzigkeit, und dennoch fließt ihr Gnadenquell stets reichlicher! Oder, ihr sehet und sahet vor euch die Brodhalme, die kornschweren, vertausendfacht, ja vermillionenfacht, aus wenigen Samenstoffen hervorsprossen: hättet ihr, ihr Ohnmächtigen, mit allem euerm Sorgen solches Schaffen, und Erneuern, und Vervielfältigen vollbringen können? Gewiß nicht! Nun, wozu soll euer kleinliches Sorgen, da es machtlos ist, und da für Alles doch der gütige Gott sorgen will? Oder, hättet ihr, ihr Kleingläubigen, mit aller eurer Erfahrung die grünen Halme zeitigen können? Gewiß nicht! Und nun, warum standet ihr in der Frühjahrszeit so bekümmert, und fragtet: „Was wird aus unserer Aussaat werden?" da doch Keiner auch nur einen einzigen Fruchtstengel mit seinem Sorgen zur goldnen Reife bringen kann? Dafür sorgt Gott seit Jahrtausenden. Warum nun euer Zweifel, euer Gram, eure selbstverschuldete Lebensverbitterung? Lasset euch doch nicht von dem Kinde beschämen: es legt die kleine Hand an den Ambos des Schmiedes und will ihn hinwegheben; es kann nicht; es bleibt darum bald bescheiden, und versucht seine Kraft nicht mehr am Gewaltigen, von dem es zerdrückt werden kann. Warum nun wollet ihr etwas, das Ungeheure, mit euern Sorgen ändern, entwickeln oder beenden, was Gott allein vermag? Euch ist nur die Pflicht des Aussäens, dem Herrn aber übergebet die Zulassung des Gedeihens eurer Saaten!

O, ich weiß recht gut noch, wie Viele von euch mir an Sonntagabenden auf dem Felde begegnet sind; ich bemerkte oft euer Kopfschütteln und euer zweifelhaftes Sorgen, was aus dem Wachsthume noch werden würde, wenn diese oder jene Witterung fortwähre; ja, ihr murrtet zuweilen, ohne vielleicht selbst zu ahnen, wie das unchristlich und heidnisch sey, indem euch bald der Regen, bald der Thau, bald der Sonnenschein und bald die Luft nicht genehm gewesen; der Eine besorgte Dieses, der Andere Jenes; und zuletzt kam noch der Kurzsinn, und die Unbestimmtheit, und das Stückwerk der Menschenweisheit heraus, daß, was nach dem Urtheil des Einen dem Felde zum Gedeihen, nach dem Ausspruche des Andern den Pflanzen zum Verderben gerathe! So fand ich euch, wenigstens Viele, befangen von trübsinnigen Sorgen, und doch sorgte Einer besser über euern Häuptern, an dessen Weisheit und Güte ihr euch gar nicht erinnert habt! — Aber wie finde ich euch jetzt? Ihr seyd frohen Muthes, und seyd zahlreichst hieher gekommen, um dem Herrn heute zu danken, weil er Alles doch wohl gemacht hat! Nun denn, so bewahret die Ueberzeugung, wie liebevoll der Herr für Alle gesorgt; aber aus dieser bewahret auch das innigste, unwandelbare Vertrauen auf die Vatergüte Gottes, und in aller Zukunft, und in jeder Jahreszeit folgt, wie einem Schutzengel, dem Apostel=, dem Friedensruf: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorgt für euch!“

Höret weiter:

G o t t s o r g t f ü r e u c h i n e u e r n G e w e r b s c h a f t e n! Ich kenne Wohnstuben, welche bereits zu dunkeln Marterkammern geworden sind, und wo doch sonst die christliche Zufriedenheit gewaltet hatte! Ich kenne gar

Manche von euch, die nur Einmal in ihrem Leben glücklich gewesen, und dieses — in der ersten Kindheit. Ich sehe bei Vielen von euch den Rücken gekrümmt, die Haare grau, die Wangen gebleicht, und die Augen so trüb, und ihre Jahre sind noch nicht sechzig an der Zahl! Aber was schafft euch solche Marterkammern, in welchen es gewißlich nicht gut seyn ist? Was raubt euch in den männlichen Tagen das Unschuld- und Freudenglück der Kindheit? Was ist es, das euch in den vollkräftigsten Stunden eures Hierseyns schon niederdämpft allen Strebemuth, und euch Dornenkronen um das Haupt windet, und euer Herz in ganz eigenthümlich bittern Peinen vorzeitig verwelken läßt? Soll ich es euch enthüllen? Wozu das noch! Ihr selbst gebt ein Zeugniß von der Ursache, warum euer Inneres und euer Aeußeres sich aus der Freude zur Qual, aus dem Lichte zur Finsterniß gewendet hat: die Sorgen sind es, ja die Sorgen! O, so blickt der öde Trümmerschutt eines ehedessen festen Bergschlosses in das frühlingsvolle Thal, wie mit Kummer ihr oft in die Fluren des Aerndtesegens geschauet! Die Sorge hat eure Kraft gebrochen! Ich errathe: die Sorge um das Glücken und Glückbringen eurer Gewerbschaften war es, daß euer ganzes Wesen so in das Nachttrübe versenket oder verwandelt wurde! — Aber warum seyd ihr denn heute so besorgt? Warum sorgt ihr denn allein? Habt ihr nicht auch den Aerndtechor mitangehört: „Alle eure Sorge werfet auf Gott, denn er sorgt für euch"? Ihr habt ihn gehört! Ihr habt jedoch nicht mitgesungen! O, singet ihn nur mit, denn Gott sorgt auch in euern Gewerbschaften für euch! Vertrauet ihm nur, und er wird schon für euch sorgen! Gott ist die Liebe und die Güte, darum wirft sie die Sorge nicht mehr

auf euch zurück! — Sehet, der Herr hat euch Geist und Willenskraft gegeben, damit ihr ein Geschäft zum späteren Betrieb erwählen und erlernen könntet! Nun, hat hier Gott nicht gesorgt? Ihr fandet auch Gelegenheiten, das Erlernte mit Thätigkeit zu verwirklichen! Nun, hat denn nicht Gott dafür gesorgt? Gewiß, denn Alles geschieht nur mit der Zulassung des Herrn! — jedoch das Geschäft bringt euch keinen Gewinn mehr; daher eure Sorge! Warum aber gleicht es einem unfruchtbaren Acker jetzt? Siehe, weil du nicht mehr fleißig gearbeitet hast! Oder, weil du nicht mehr auf ehrlichen Wegen geblieben bist! Oder, weil dem Unmaße deiner Gelüste der Lohn nicht mehr genügt, um auch das Albernste, ja das Sündige deiner Wünsche zu befriedigen! Oder, weil du zu viel erwartet, deine Ausgaben deßhalb vervielfältigt, und deinen kleinen wirklichen Besitz mit dem Vergrößerungsglase betrachtet hast! Siehe, auch in diesen Begegnissen allen, welche feindlich und vernichtend dir erscheinen, hat Gott ganz sichtbar für dich gesorgt: — er will, daß die Noth dich zur Arbeitsamkeit, zur Ehrlichkeit, zur Mäßigkeit und zur Bescheidenheit wieder zurück zwinge, und daß du wieder beten lernest, und im frommen Gebete deine Gewerbschaften und Alles dem Herrn empfehlest, der dann väterlich auf's Neue für dich wieder, und zu deinem Frieden sorgen wird! Hat der Herr durch die Trübsal für dich gesorgt, daß du zur verlassenen Pflicht zurückkehren sollst, so wird seine Güte auch sorgen, daß deine Pflichterfüllung Segen bringe, und es dir wohlergehe. Bete darum, und arbeite, und werfe deine Sorgen auf Gott, und er wird Alles dir schon herrlich ausführen, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewig!

Höret jetzt ein Anderes noch:

Gott sorgt für euch auch durch gute Menschen! Es gibt wieder Manche, die längst davon abgekommen sind, unter dem Baume des christlichen Glaubens zu lagern, wo für jede heiße Stunde stets ein kühlender Schatten, und von welchem für Müde und für Elende und Kranke noch immer Früchte des Heiles und der Erquickung abgepflückt werden. So unchristlich sieht's in ihrem Herzen aus, wie in einem felsumschlossenen Thale, das von einem Bergstrome mit den wilden Schneewassern ganz ist überfluthet worden; die Welt mit ihren Sorgen hat in solchen Herzen auch den Tempel des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ganz verödet, und er liegt verwittert, und fast ist keine Spur mehr von ihm da; noch auch, wie das Wüthen des Stromsturzes fort und fort dumpfdonnernd rauscht und tobt, ähnlich kommt aus der Seele solcher Weltmenschen nur Klage um Klage, und ihr ganzes Leben wird zuletzt nur ein Seufzer- und Klageton, ausgepreßt von den Sorgen um die Zukunft. Aber so weit kommt es, wenn man der geoffenbarten Wahrheit ihren Balsam läßt, wenn man sich mit dem Schierlinge der Weltweisheit schmückt, wenn man nicht mehr die Sorgen auf das liebende Vaterherz Gottes, sondern auf sich selbst legt, auf das schwache Rohr des Eigenwillens, das im Sturme schwerer Prüfungen keinen Bestand hat. Sehet, sichtbar wird hier die Thorheit des heidnischen, also des gottfernen Sorgens, das von der Zukunft etwas erwartet, von der es nicht weiß, ob die Todtenglocke bald läutet, so daß der Mensch einer gefürchteten Zukunft auf Erden gar nicht mehr näher kommt; thöricht ist dieses Sorgen, welches die Zukunft in ihren Tiefen vermessen prüft, und

schließet, daß selbige gerade so sich entfalte; und doch wird sie bald zur Gegenwart, und ist voll Licht, wo das heidnische Sorgen Nacht verheißen, oder sie ist qualschaffend, wo das heidnische Sorgen von Blumengaben träumte; so thöricht ist dieses Sorgen, das bei hereinbrechendem Unglücke ängstlich hin- und herschwankt, wie ein sturmgetroffener Kahn in tosenden Meereswogen, daß der elende Mensch mit jedem Augenblicke zu versinken glaubt! — So trostlos bebt und zagt der fromme Christ niemals, weder vor der Zukunft, noch inmitten schrecklicher Erfahrungen. Er hat seine Sorgen auf Gott schon längst geworfen, und weiß es aus dem Leben der Apostel, und der Märtyrer und aller Heiligen, und vieler seiner Mitchristen, daß wunderbar die Wege Gottes sind, auf welchen Gott Allen, die ihm vertraut haben, sichere Hülfe schickt. Er weiß, daß die Liebe des Evangeliums, oder die Liebe, die bei dem Kreuze wächst, auch noch in den Seelen der wahren Gläubigen lebe, und wie der Herr noch immer seine milde Hand den von ihm Geprüften aufthue — in Menschen und durch Menschen, welche gute Christen, getreue Jünger Jesu sind. Diese empfingen Liebe und Gnade von Gott, darum geben sie gern auch Erbarmen an die Leidenden, in welchen sie Jesum selbst ja, also Gott selbst, verehren, und an ihm ihre warme und ungeheuchelte Liebe bethätigen. Der fromme Christ weiß von dem Wechsel alles Irdischen, von dem Suchen und Finden, von dem Haben und Genießen, aber auch von Darben und Entbehren, von Wetterschlägen und finstern Nächten des Heimgesuchtwerdens; der fromme Christ weiß es, was wir Alle durch die Erbsünde und durch die wirkliche Sünde verdient haben, und welche zeitliche Strafen wir abbüßen müssen; der fromme Christ ist

vorbereitet auf Noth und Krankheit und Tod; Hiob und Lazarus und die Bekenner des Kreuzglaubens schweben ihm stets vor Augen, und er denkt, wenn die Oelbergsstunden schlagen, wird der Herr mir nahe seyn, und mir durch theilnehmende Herzen trostvolle Erleichterung geben. Fürchtet darum die Zukunft nicht, denn euch ist's unbewußt, was sie bringen wird: ob Rosen, ob Dornen?! Aber wandelt auch nicht im übergroßen Hoffen auf Glücksgüter, sie könnten ausbleiben, und getäuschte Erwartungen schneiden heftiger in das Herz, als unerwartete Uebel! Seyd auf Alles vorbereitet, und kommt die Noth, dann werfet eure Sorgen auf Gott und gute Menschen, denn durch die letzteren sorgt der Herr gewiß auch für euch! Die Religion des Kreuzes ist ja keine thatenlose Liebe, sondern sie wirkt segnend fort und fort, und hilft den Golgotha-Hügel überschreiten, und reicht die barmherzige Hand dem Dulder, und belauscht seine Wünsche, und rückt ihm mit Sanftmuth das Kissen, und wischt den kalten Schweiß ihm von der Stirne, und schafft Arznei für die Seele und für den Körper herbei, und verbindet alle Wunden, und bewacht das Lager des Leidtragenden, und entbehrt selbst, um den Mitbruder und die Mitschwester im Herrn zu beglücken; ja sie wirft sich in den Staub nieder, und betet für den Unglücklichen, und wirft mit Ergebung alle Sorgen des Kranken auf den Herrn, und der Herr vernimmt das kindliche Flehen und erhört es, und gibt dem Geprüften, was allein ihn beseligen kann! O der herrlichen, reinen, heiligen, barmherzigen und opferbringenden und betenden Liebe, die vom Kreuze kommt in das Menschenherz! Welche Thaten hat sie schon vollbracht! Von ihrem Wirken zeugen die Kirchen, die Schulen, die Klöster, die Armen-,

Kranken- und Waisenhäuser, und die unzähligen milden Stiftungen, welche durch die spätesten Zeiten noch der Hülf- und Labequell sind für die Leiden der Brüder und ihre oft drei- und zehnfach verdoppelten Bedürfnisse in dunkelster Zeit der Trübsal! So lange Gott die Liebe ist, so lange wird auch die Liebe zum Helfen in den Gläubigen bleiben; Gott aber ist ewig, somit wird die Liebe Gottes in den Menschen auf Erden seyn bis zum jüngsten Tage, und dereinst wird **eine** Liebe im Himmel seyn unter den Verklärten, und bleiben in Ewigkeit! — Darum verzaget nicht, werfet eure Sorgen auf Gott, denn er sorgt für euch in der Natur, in euern Gewerbschaften und in eurer Noth durch gute Menschen! Glaube, und du hast dann Hoffnung, daß die Liebe dir helfen werde, denn Gottes Güte währet ewig! Das wäre die zweite Ermunterung — nun hören wir die dritte noch!

III.

Säet auf den Geist auch — gute Saat!

„Was der Mensch säet, das wird er auch ärndten! Wer für sein Fleisch säet, wird vom Fleische Verderben ärndten; wer aber für den Geist säet, wird vom Geiste ewiges Leben ärndten! Lasset uns aber im Gutesthun nicht müde werden, denn ärndten werden wir auch zu seiner Zeit, wenn wir nicht ermatten!" Diese Worte schrieb der heilige Paulus an die Galater, und gewißlich sind sie ganz geeignet, in der Aerndtezeit für uns eine laute Weckstimme zu werden, daß wir säen für den Geist, um am Tage der Garben Geistiges ärndten zu können! Wie der Ackerbesitzer auf keine gesunde Aerndte rechnen kann, wenn

er schlechten, ungewichtigen Samen in die Furchen seines Feldes gestreut hat: so können auch wir keinen Segen für unsere Seelen droben erwarten, wenn wir hienieden nur für das Fleisch, das Sinnliche, also für die Welt und die Sünde, gewirkt haben; und wieder, wie der Landmann von Oben der frischen Luft und des Sonnenscheins und des Regens bedarf, damit seine Aussaat wachse, gedeihe und reife: so bedürfen wir auch von Oben des Beistandes, der Gnade, damit wir im Säen für den Geist beharren, und vor Gott wohlgefällig befunden werden. Haben wir nun bisher den Segen Gottes betrachtet und seine Güte, die so wunderbar uns mit zeitlichen Gütern begabt hat; haben wir bisher den lieblichsten Aerndtechor vernommen, daß wir unsere Sorgen auf Gott werfen sollen, so hören wir noch einmal als Wiederholungschor den Ruf: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig!“ Ja, wir sagen den allerbesten Dank dem Dreieinigen, wenn wir ihm unsere Seele und unser Alles weihen; wenn wir ihm angehören, wenn wir ihn lieben, ihm dienen, in ihm athmen und leben; wenn wir für uns auf den Geist säen, wie es uns Jesus gelehrt hat, damit wir auch vom Geiste das ewige Leben ärndten! Ist für uns anziehend der Blick auf das reichgesegnete Aerndtefeld: um wie viel mehr müssen uns die Freuden des jenseitigen Aerndtefeldes überraschen, wenn wir geistige Garben des Glaubens und der Liebe darauf erhoffen dürfen, zu welchen wir auf den Geist das Samenkorn der Tugend hienieden gesäet haben! Wenn wir auf Erden uns hocherfreuen ob einer Aerndte, die doch mit ihren Gaben vergänglich ist, um wie viel mehr wird uns drüben die geistige Aerndte fort und fort entzücken, weil sie eine ewig dauernde bleibt!

Und wie die Aerndtetage vorüberziehen, und wie die Aerndtelieder verklingen, so verwehet und vergehet auch unser Leben einmal. Wer weiß, wie bald die Abendglocke läutet! Wie nun, könnten wir so undankbar seyn, und Gott, die ewige Liebe und Güte, vergessen, und, ihr zuwider, nur für das Fleisch säen? — Wäre das ein heiliger Dank? — Nein! Es wäre Undank, schwärzer als die dunkelste Mitternacht! Es wäre Frevel gegen Gott, den Allerheiligsten! Es wäre Blindheit für unsere Seele! Es wäre, Gott gebe, daß es an Keinem erfüllt werde, Fluch über uns auf Erden! Es wäre Fluch für uns im Sterben! Es wäre Fluch, nur Fluch über uns im Gerichte! Es wäre Fluch um Fluch über unsere arme Seele durch die ganze Ewigkeit; denn wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ärndten! Darum hinweg von dem Fleische, in ihm wohnen die bösen Gelüste! Darum denket an die Liebe und die Güte und die Barmherzigkeit Gottes! Denket an eure Pflichten der Dankbarkeit! Denket an euern Beruf zum Engelwerden! Denket an den Himmel und an alle Heilige, die vor uns schon auf den Geist, als Vorbild, gesäet! Denket an den Tod und an das Grab und an das Gericht! Denket an die Verdammung durch alle Ewigkeit, wenn ihr fortsäet auf das Fleisch! Geistiges müssen wir säen, Gott will es! Und dem Herrn sey geistige Aussaat gelobt! Darum brechet mit der Erde, und bleibt Eins mit Gott, der auch für das Gedeihen unserer geistigen Aussaat sorgt! Hört, o höret den lieblichen Aerndtechor: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewig! Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch! Wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ärndten!" Habt ihr's Alle gehört: Die Aerndte ruft uns zu Gott, zum

guten Geist! Säen wir auf den Geist, daß wir leben! Also fort mit der Welt, fort von der Sünde, schwöret in euerm Herzen Treue dem Herrn, und zerreißet die Bande mit dem Laster! Ruft es aus der innersten Seele heraus: „Fluch dir, du Höllenmarter, Leidenschaft! Fluch dir, du mark- und haltloser Wankelmuth, der mich in die Höhlen der Schlechten warf! Fluch dir, du lügenhafte Verstocktheit, du vernichtender Hagelschlag auf jede geistige Aussaat!" Und verwirklichen wir das heiligste Gelöbniß, auf den Geist künftig Alles zu säen: unsere Gedanken, unser Wort und unsere Thaten; o, dann wird dieser Entschluß zum Engel, der wohlthätig für uns in's Leben tritt; er schützt uns vor jedem Irrewerden, stählt mit Riesenkraft den Willen, daß unsere Aussaat stets eine geistige bleibe, und unsere Seele droben von dem Geiste dann das ewige Leben habe! Bestehen wir fortan im Geiste, denn der wahre Christ besteht nur im Geiste; gibt er den Geist, das Geistige, dem Sinnlichen preis, so gibt er sich selbst preis — dem Verderben!

Das „auf den Geist säen" ist deutlichst dargethan in dem Ermunterungsspruche des Apostels: „Lasset uns im Gutesthun nicht müde werden, denn ärndten werden wir auch zu seiner Zeit, wenn wir nicht ermatten!" Dieses wird besiegelt von einem andern Worte der heiligen Schrift: „Wer ausharret bis an das Ende, der wird selig werden!"

Zum Gutesthun müssen wir vor Allem erst den Glauben unserer Kirche anziehen, als das heilige Kleid unserer Seele; mehr noch: der Glaube soll nicht ein äußeres Kleid seyn, sondern ein kostbares Kleinod, welches die Seele stets in sich trägt. Im christlichen Glauben wird der Seele ihre Geistigkeit erst recht klar, und sie erfährt

es aus untrüglichem Zeugnisse, woher sie stamme und wohin sie berufen ist. O wie hält darum die gläubige Seele das Kreuz Christi umfaßt! durch Jesus weiß sie ja Alles, was ihr zum Heile noth thut, und wie sie lieben soll die allerheiligste Dreifaltigkeit, von der sie geschaffen, erlöset und geheiliget worden ist. Sie liebt bereitwilligst ihren Einen Gott, in drei Personen, und freut sich des Daseyns als Kind des himmlischen Vaters, als Erlöste durch den Sohn, als Tempel des heiligen Geistes; im Geist und in der Wahrheit betet sie Gott an, und ihr Himmel ist's, ihre Seligkeit im Staube schon, in innigster Gemeinschaft mit dem Herrn zu leben. Die wahre christliche Liebe zieht aber auch andere Menschen gern in diesen ihren reinen Himmel des Glaubens; sie wirbt emsig um neue Mitglieder für den höchsten aller Orden, für den Orden des heiligen Kreuzes; die gläubige Seele wandert aus, wie ein Apostel, um in der Nähe und in der Ferne Seelen für den christlichen Glauben zu gewinnen; sie säet auf den Geist, und ermattet im Gutesthun nicht, denn Seelen vom Unglauben auf den Boden des Glaubens zu retten ist für sie die beste That, ist für sie wahrhaftig Saat auf den Geist gesäet. So bewahret denn Alle ganz und vollkommen den Glauben eurer Väter, den die Längstgestorbenen ja auch in euer Herz als Saat für den Geist gesäet haben, damit sie, die Aussäenden, vom Geiste das Leben ärndten! Suchet aber auch den wankenden Glauben in Andern durch weise Belehrung aufrecht zu halten, daß im Weltgetümmel und im Andrange der Versuchung der gute Christusweizen nicht verloren gehe! Und führt auch die Ungläubiggewordenen, welche so sehr beklagenswerth sind, mit mildem, herzgewinnendem Unterrichte, mit Bitten und mit Thränen, und mit

Ernste und mit Beschwörungen zurück zum Weinberge Jesu, damit Alle aufhören für das Fleisch zu säen, und dann auch nicht mehr eine Aerndte des Verderbens möglich werde!

Gutesthun geht dann aus dem Glauben hervor, der in christlichen Tugenden lebendig wird. Ein Glaube, der nicht in guten Werken offenbar wird, ist ein todter Glaube. Diese Werke sollen aber nicht aus Scheinheiligkeit des Wirkenden in's Leben gesäet werden, um Menschenlob zu erjagen, das wäre sonst auf das Fleisch gesäet; sondern ihre Wurzel muß der Glaube seyn, welcher die Liebe, die lebendige, zu Gott lehret, um Gott zu gefallen; und, wo solche Werke gesehen werden müssen, da thut es die Liebe, um den Nachbarn zu Gleichem nachzuziehen; das heißt dann auf den Geist gesäet! Die christlichen Tugenden sind die lieblichsten Garben, welche wir am Aerndtetage dort aufzuweisen haben; daraus wird auch der Kranz geflochten werden, der für immer dann unsere Seele zieren wird. O streuet Tugendsaat aus, denn ihr wisset, am Schlusse der Aerndtezeit kommt der Aerndtewagen, und führt den Früchtesegen heim; darum ermattet keinen Augenblick im Wirken für das Geistige, denn bald fährt auch an euerm Felde der Aerndtewagen vor: die Todtenbahre! Sorge, daß deine Garben reichhaltig und gezeitiget sind, auf daß du droben vom Geiste das Leben ärndtest!

Gutesthun ist aber dem Gefallenen auch noch möglich — durch die Buße. Wisset: Halme, die keine Fruchtkörnchen in der Vollzahl haben, oder deren Körner unzeitig geblieben, die liebt man nicht. Ihnen gleicht der Sünder, der nur auf das Fleisch gesäet, und nur vom Fleische das Verderben zu erwarten hat, denn Gott läßt seiner nicht

spotten! Darum, o Sünder! mache dich auf; denn siehe, eine gute Aerndte ist doch so erfreulich: willst du denn gar keine Freude haben? Die Sünde gab dir wohl Freuden; aber was sind sie? Eine Blume, deren Blätter zerfallen, und welche dir nur giftige Dornen in der Seele zurückläßt. Gott ist ja so gut, und der heilige Glaube zeigt dir die allerbesten Freuden in der christlichen Tugend, die auf den Geist gesäet wird! So beginne denn deine neue Aussaat mit der für dich zuerst am nöthigsten Tugend: der Buße! Schäme dich auch der Bußthränen nicht, wenn sie aufrichtig sind! Weine sie nur, die wahren Bußthränen, und auch du hast auf den Geist gesäet, und wirst auch von dem Geiste das Leben ärndten; an dir erfüllt sich ja das himmelvolle Wort: „Die mit Thränen säen, werden mit Frohlocken ärndten; sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben!"

So stimmen wir denn Alle frohlockend in das „**Te Deum laudamus!**" ein als dankbare Kinder Gottes; stimmen wir ein in dasselbe Lied, welches schon so oft auf der weiten Erde dem Herrn gesungen wurde; danken ist ja unsere Pflicht, aber Pflichten sind eine leichte Bürde, oder gar keine, richtiger gesagt, wenn sie von der gläubigen Liebe ihre Erfüllung erhalten! Der kindliche Dank steigt gewißlich himmelan, und kommt als Segen wieder über uns herab! Wenn der Wohlthäter gern dem Unglücklichen auf's Neue hilft mit rettender Hand, weil er in dem Beschenkten einen dankbaren Menschen gefunden: warum sollte das allerheiligste Urbild weniger thun, als das Nachbild, das gebrechliche, welches der Erdenpilger doch von seinem Gott ist? O, der Aerndtechor ruft es ja: „Die Güte des Herrn währet ewig, darum danket Ihm!"

So werfen wir denn alle unsere Sorgen auf Gott, denn er sorgt für uns! Arbeiten und beten wir im Namen des Erlösers, und der Herr wird schon Alles wohl machen! Die Prüfungen wie die Glückesspenden von ihm werden zu unserm Heile seyn, denn Gott sorgt für unser Heil! Steht das Kreuz auf unsern Wegen, wer möchte darüber murren? Jesus hat es vor uns getragen, es sey unsere Freude und unsere Ehre, ihm dasselbe nachtragen zu dürfen! Müssen wir viele Stationen halten, was liegt daran? wir halten sie gerne, Gott läßt sie uns ja halten; und der Herr, der für die Seinen sorgt, wird uns nicht erliegen lassen! Und müssen wir versinken in das tiefste Meer der Leiden: wir lassen stürmen alle Schmerzen; und mag das Schifflein des Körpers, in dem unsere Seele fährt, zersplittern, kommt nur die Seele zum Aerndtelande, dann ist bestens von Gott für sie gesorgt!

Die Seele wird aber gewißlich ihre Garben vorzuweisen haben, die gut sind, wenn sie hienieden für den Geist gesäet hat, und der Herr der Aerndte wird zu ihr sprechen: „Wohl, du guter und treuer Knecht, kehre ein in die Freude deines Herrn!“ Erstreben wir das Glück dieses Ausspruches durch fortgesetzte Aussaat für den Geist! Seyen wir bereit; denn zur Stunde, die wir nicht vermuthen, könnte der Sohn des Menschen kommen, um Aerndte zu halten! Der liebe Gott stehe uns bei mit seiner Gnade, daß wir allstündlich hier für den Geist säen, auf daß wir droben vom Geiste das ewig selige Leben ärndten! Amen.

3. Predigt.

(Aus: „Gelegenheitsreden für's Landvolk." I. Sammlung. Salzburg, 1790.)

Von Gottes Größe, und unserm Verhalten dagegen bei der Aerndte.

So lange die Erde steht, werden Saat und Aerndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht ordentlich abzuwechseln nicht mehr aufhören. 1. B. Mos. 8, 22.

Eingang.

So sprach Gott nach der großen, schaudervollen Ueberschwemmung zu Noe Zeiten. Und dies sehen wir noch auf den heutigen Tag erfüllt. Ein Tag verkündet dem andern, und eine Nacht prediget der andern Gottes Ehre (Ps. 18.). Alles, was Gott gemacht hat, lobet ihn. Das ganze Jahr mit allen seinen Zeiten, Monaten und Tagen ist des Herrn voll: er krönet es mit seiner Güte, und redet durch die Wohlthaten, mit denen es erfüllet ist, zu unserm Auge, zu unserm Ohre und zu allen Sinnen. Der schöne Frühling, wie bedeckt er das zuvor nackte Feld mit den frischesten Kräutern und Blumen? Gottes Herrlichkeit zeigt sich im Sommer, wo Alles von seinem Segen voll ist: wo der

Donner seine Größe und der Bach seine Milde verkündet. Wie segenvoll für euch, meine Lieben! ist der Herbst; die von Frucht schweren Bäume sind ein Reichthum, den Gottes Hand schaffet. Gott thut seine milde Hand auf, und sättiget Alles, was lebt, mit Segen (Ps. 144, 16.). Gott zeiget sich im Winter, wo er auf das Feld seinen Schnee wirft, und dadurch den Samen, den ihr kurz zuvor dahin warfet, schützt. Er läßt da die Natur gleichsam ausruhen, oder nur in der Stille arbeiten, bis sich auf seinen Befehl Alles wieder in Bewegung setzt: in Allem zeigt sich Gott gegenwärtig und anbetungswürdig. Was glaubt ihr, meine Lieben, soll ich es nicht schuldig seyn, euch jederzeit auf Gottes Herrlichkeit, auf die Werke der Natur, auf das, was er uns immerfort thut, aufmerksam zu machen? Soll ich euch nicht seine Wunder predigen? O ja, ich darf ja hoffen, daß ihr gern von Gott reden höret, und daß es euch eine wahre Lust ist, von ihm etwas zu vernehmen. Saget mir nun selbst, bei welcher Gelegenheit könnte ich dies besser thun, als jetzt, wo Gott seine Absicht, euch und allem Viehe Nahrung zu geben, schon großentheils vollbracht hat, und ihr Vieles von seinen Geschenken schon eingesammelt habt? Wie undankbar wären wir, wenn wir essen und satt werden, und nicht den Herrn, der uns so viel Gutes gegeben, der so viel zu unserer Erhaltung veranstaltet hat, erkennen und ihm danken wollten! Wir wollen dies heute, meine Lieben, unser ernstliches Geschäft seyn lassen, an dem Tage, den wir besonders dazu ausersehen haben, Gott für eine glückliche Aerndte zu danken. Alle Jahrszeiten, meine Lieben, beweisen uns, daß es einen Gott gibt, der uns seine Macht, Weisheit und Güte zeigt: über dieses will ich mit euch im ersten Theile reden; sie

zeigen aber dem Menschen auch, wie er sich gegen sich selbst und gegen seinen Mitbruder zu verhalten habe, davon will ich im zweiten Theile reden.

Du, gütiger Schöpfer und Erhalter der Welt! der du uns nach deiner Güte wieder wohl thatest, und unser Getreide gerathen ließest! öffne uns nun die Augen, daß wir in Allem deine Hand erkennen: öffne den trostvollsten Wahrheiten den Eingang in unsere Herzen, auf daß wir sie behalten, und mit Aufmerksamkeit voll des Dankes gegen dich werden, durch deinen Sohn Jesum, durch den du Alles gegeben hast.

I. Theil.

Ihr dürfet gar nicht viel Wissenschaft haben, meine Lieben! wenn ihr es einsehen wollet, daß alle Jahrszeiten Gottes Macht, Weisheit und Güte zu erkennen geben. Ihr sehet alle Tage die Sonne aufgehen, bisweilen früher, bisweilen später: wißt daraus die Jahrszeiten zu erkennen. Man kann euch freilich sagen: diese Bewegung, dieser Lauf der Sonne liegt schon in der Natur. Aber kann die Natur so etwas anordnen, oder was ist die Natur? Da werdet ihr also immer einen Meister und Gesetzgeber, der dies so geordnet hat, finden müssen, und ihn in Gott finden. Euer Same, den ihr im Herbste auswerfet, warum wächst dieser unter dem Schnee nicht, oder warum sehet ihr ihn nicht wachsen? Ihr wisset wohl davon und von vielen andern Dingen die Ursachen anzugeben: wißt, daß dies im Winter, jenes im Sommer, und so fort, gut thut; wißt, wie Sonne, Regen, Schnee, Kälte Einfluß auf eure Felder und Gärten haben; sehet Alles jedes Jahr in der schönsten Ordnung folgen: aber denket ihr an den, der

allen Dingen diese Ordnung und Einrichtung gegeben hat, an Gott? Was würde einmal aus eurem Dorfe, oder meinetwegen aus unserm ganzen Lande werden, wenn die Sonne nur um einen halben Theil weiter herabginge, als sie jetzt ist? Ich weiß, wie sehr sie euch jetzt schon im Sommer brennt; aber, meine Lieben, da würde gar Alles versengen, und so würde es umgekehrt gehen, wenn sie zu weit von uns weg käme. Wenn sich einmal der Winter bis zur Aerndtezeit hinaus zöge, welcher Jammer würde unter euch und allen Menschen herrschen! Dies geschieht aber nicht, weil es einen Gott gibt, der die ganze Natur in der Ordnung erhält. Diese sehet, diese könnet ihr im kleinsten Halme beobachten, wie in dem großen Sonnenkörper. Es prediget also gleichsam die ganze Natur einen Gott. Der Frühling sagt's dem Sommer, und der Herbst thut es dem Winter kund: es ist ein Regierer der Welt und aller Dinge, der Alles erhält, und in dessen Gewalt es steht, auch diese so schöne Ordnung zu verrücken. Dies ist das einstimmige Geständniß der Natur, das Gott auch durch sein heiliges Wort, die heilige Schrift, bestätiget. Ihr dürft euch darin umsehen, wo ihr wollet, so findet ihr einen Beweis dessen, was ich gesagt habe. „Er macht, daß Sonne und Gestirne ihren Lauf haben" (Ps. 73, 16.). „Er macht den Mond, das Jahr danach zu theilen, und die Sonne weiß durch ihn ihren Untergang" (Ps. 103, 19.). „Er gibt Schnee wie Wolle; er streuet den Reif wie Asche aus" ꝛc. (Ps. 147, 16.). So könnet ihr sehen, und gewiß überzeugt seyn, daß es zu jeder Jahreszeit einen Gott gibt. Ihr könnet aber bei allem dem auch seine Macht, Weisheit und Güte erkennen. Man sagt von großen Herren in der Welt: dieser ist

mächtig, nämlich weil er viele Länder, Soldaten und Leute hat. Aber kann ein großer Herr mit all seiner Macht nur ein einziges, auch das kleinste Thierchen auf die Welt setzen? Kann er der Sonne gebieten: du sollst heute nicht so heiß scheinen? So etwas können alle Menschen in der Welt nicht. Nun sehet aber einmal dagegen, was Gott macht: ich will euch nichts von den unendlich vielen Sternen, die ihr bei der Nacht am Himmel sehen könnet, sagen, wie niemals einer dem andern hinderlich ist, noch war, keiner seinen Platz verändert hat; sehet nur dafür eure liebe Erde an, die ihr täglich bearbeitet. Ihr sehet im Frühjahre, im Sommer, selbst im Herbste so viele Arten der Thiere, des Ungeziefers, daß sie euch selbst zur größten Last sind: bemerket von einem einzigen, dem kleinsten, seinen Bau, den Gang seines Blutes, seine Füße, seinen Kopf, seine Nahrung, wenn ihr es könnet, und sehet da die Macht Gottes, der dem Thiere, das ihr kaum bemerket, einen Leib, Nahrung und Fortkommen verschaffet; sehet im Frühjahre das fast unkenntliche Gräschen an, wie es sich nach und nach von der Erde aufhebt, emporsteigt und das schönste Grün verursacht. Das Vieh sucht sich da seine Speise, ißt tausenderlei Kräuter: sieht sie zwar alle schön grün, läßt aber doch manches giftige, schädliche stehen, das dann ein anderes Thier, dem es minder schädlich ist, wegfrißt. Wer verschaffte dem Thiere diese Kenntniß, als Gottes Allmacht? O meine Lieben! wie viel könnte ich euch noch von Gottes Macht sagen, wenn ich euch nicht auch auf andere Dinge aufmerksam machen müßte.

„Des Herrn Rath," sagt die heilige Schrift, „ist wunderbar" (Isai. 28, 29.): „und er hat alle seine Werke weislich gemacht" (Ps. 103, 24.). Und dies

könnet ihr auch leicht begreifen. Schon bei der Erschaffung der Welt überschaute Gott den künftigen Zustand der Welt und alle Theile derselben auf viele tausend Jahre; da bestimmte er schon Alles so, daß nichts aus seiner Ordnung kommen kann: nehmet da die Weisheit her, die so die ganze Welt und all die tausend und tausend Körper fast mit einem Blicke übersehen mußte! Welch ein Verstand gehört dazu, wenn ein großer Herr seine Länder übersehen und glücklich machen will? Und dieser hat doch viele hundert untergeordnete Leute, die ihm, was er will, anzeigen müssen. Nicht so ist es bei Gott, dessen Weisheit keine Gränzen kennt: durch den Wechsel der Jahrszeiten gibt er der Erde Licht und Wärme, Leben, Nahrung und Fruchtbarkeit; weil Frost und Hitze, Sommer und Winter nicht aufhören, so hören auch Samen und Aerndte nicht auf. Daraus sehet ihr, daß Gott in diesem Stücke keinem blinden Ohngefähr oder dem Zufalle folgt, sonst würde ja Alles durcheinander gehen, sondern seinen ewigen, weisesten Einrichtungen. Wie schön, wie wohl geräth Alles, was er macht!

So wie Gott Alles sehr weise gemacht hat, eben so erhält er es durch seine Güte; denn ihr sehet es ja selbst an und um euch, daß Alles auf die Erhaltung und Zufriedenheit seiner Geschöpfe abzielet; davon kann ich euch aus der heiligen Schrift die schönste Stelle hersetzen: „Von den Früchten deiner Werke," sagt der Psalmist David, „sättiget sich das Erdreich: das Gras lässest du für das Vieh wachsen, und die Kräuter zum Dienste des Menschen, daß sie ihr Brod aus der Erde ziehen, der Wein des Menschen Herz fröhlich mache, und Brod des Herzens Kraft erhalte. — Alle erwarten von dir,

daß du ihnen zur rechten Zeit ihre Speise gibst: du gibst sie ihnen. Sie sammeln sie. Du öffnest deine Hand, und Alles wird von deiner Güte voll" (Ps. 103, 13—15. 27. 28.). Sehet hier Gottes Güte, und so empfindet ihr sie täglich in der Natur. Eine jede Jahrszeit arbeitet, so zu sagen, der andern in die Hand; die Sonne darf keinen Nagel breit ihren Lauf verlassen, und die Erde muß in ihrer angewiesenen Bahn bleiben. Gott ist so gut gegen das kleinste Würmchen, das nur vom Morgen bis zum Abend lebt, wie er es gegen jeden Menschen ist. O meine Lieben! laßt uns dies mit Dank bei jeder Jahrszeit erkennen, da uns jede einen Gott, seine Macht, Weisheit und Güte so deutlich vorstellt. Höret aber auch noch mich an, da ich von euerm Verhalten bei jeder Jahrszeit im zweiten Theile spreche.

II. Theil.

Wenn man euch in den Predigten, oder sonst wo sagt: ihr könnet in der ganzen Natur, in allen Jahrszeiten Gott erkennen, ihr sollet ihn loben, anbeten und ihm danken; und wenn da auch wirklich bei euch einige gute Gedanken gegen Gott entstehen, so ist darum doch noch nicht Alles geschehen, was ihr zu eurer Glückseligkeit thun sollet. Auch bei euch müssen in Ansehung eurer guten Gedanken gute Vorsätze entstehen, die ihr zu jeder Jahrszeit anstellen und darnach leben könnet. Ich rede jetzt zu Armen und Reichen; ein jeder von diesen Ständen hat es nothwendig, etwas Gutes an sich selbst zu haben, und dem Nebenmenschen nicht wehe zu thun, sondern in Allem seinen Nutzen zu befördern und seine Glückseligkeit zu vermehren. Ein Tag soll es dem andern sagen, und eine Nacht soll es der

andern bekannt machen, daß ihr gute Christen seyd, und es auch mit euren Nebenchristen gut meinet; ihr habet diese Wahrheit bei jeder Jahrszeit recht wohl zu überlegen und darnach zu leben. Der Winter scheint euch alle Schönheiten der Natur zu verbergen; auf dem Felde, in den Gärten scheint Alles erstorben zu seyn; ihr müßt euch immer in euren Stuben aufhalten; es gibt nur kurze Tage, und außer dem Dreschen, Spinnen und anderen Handarbeiten gibt es der beträchtlichen nicht zu viele. Ich weiß es, daß ihr da des Abends oft zusammenkommt: da ließe sich von euch gar viel Gutes thun, indeß oft viel Böses geschieht. Ein braver alter Hausvater könnte so mitten in der Stube sitzen, könnte seinen Leuten etwas von einer ehemals gehaltenen Predigt, oder christlichen Lehre, oder von einem andern Buche erzählen oder vorlesen; ein junger Knabe oder ein Mädchen könnte von seinem Gelernten ausgefragt werden, oder wenn ein Kind von der Schule etwas Neues wüßte, könnte es Solches zu Hause erzählen; man könnte sich über Erfahrungen, die man im Hauswesen oder in der Feldwirthschaft gemacht hat, unterreden: das, meine Lieben! wären freilich ganz andere Unterhaltungen und Zeitvertreibe, als manchmal unter euch vorgehen. Männer laufen in die Wirthshäuser, verzehren oft den Schweiß der Feldarbeit, schmähen über landesherrliche und geistliche Verordnungen, thun dem Nächsten an seiner Ehre wehe, trinken bis zum Unmaß, daß sie sich oft sehr starke Krankheiten zuziehen, und den Ihrigen Geld und Gut verschwenden. Wer oft zu Hause beim Spinnrocken bleibt, macht es in Ansehung der Ehre des Nächsten nicht besser, als die Männer; es werden da oft Gespräche geführt, Lieder gesungen, welche das größte Aergerniß, ja oft die

schändlichste Verführung nach sich ziehen. So etwas heißt Gott im Winter gar nicht ehren, da er ihn doch zu euerm Nutzen so vortrefflich eingerichtet hat, daß ihr, da das Feld, eure Gärten und Wiesen Ruhe haben, dabei das Gute recht überdenken könnet, welches ihr von der so freigebigen Hand Gottes zu jeder Zeit erhaltet; anstatt derlei Ungebührlichkeiten und oft sündhaften Unterhaltungen denket vielmehr daran, wenn es draußen so schneiet und wittert, wie manchem Armen, der auf der Straße ohne Geld und ohne Bedeckung seyn muß, zu Muthe ist, wenn er kein Unterkommen findet; öffnet ihm vielmehr eure Thüre, wenn er zu euch kommt, und theilet ihm mit, so viel ihr könnet. Ihr wißt selbst von euern Kirch- und andern Gängen, wie froh ihr seyd, wenn ihr wieder in eine warme Stube kommet. Denket also, ich bitte euch, bei scharfen Wintern an die Armen. Der Winter mit allen seinen wirklichen oder vermeintlichen Beschwerden weicht endlich, und es zeigt sich der Frühling, und nachdem ihr, so zu sagen, ausgeruht habet, fangen eure stärkern Arbeiten an. Ihr säet, bestellet das Feld, machet Zäune, pflanzet Bäume, besorget eure Gärten und Wiesen. Mit der aufwachenden Natur, mit den neuankommenden Blumen und dem Grase wacht auch euer Fleiß auf. Was habt ihr da zu thun, was zu betrachten? Kein Gräschen, sollet ihr denken, wächst umsonst; jedes hat seinen uns oft unbekannten Nutzen. Wie gut zeigt sich Gott da! Ich werfe ein Körnchen aus, und dafür erhalte ich es zu seiner Zeit vervielfältigt wieder; ich verrichte ein Bischen Arbeit, und Gott segnet sie so sehr. Ich höre am frühen Morgen die Lerche singen: was wäre ich für ein Landmann, wenn ich nicht auch mit der kommenden Sonne Gott lobte, ihm dankte, und mit frohem

Muthe an meine Arbeit ginge? Ja, das will ich jetzt mit allem Fleiße thun. Wenn ihr eure Zäune neu machet, oder ausbessert, so sehet ja sorgfältig darauf, daß ihr nicht in eines Nachbars Wiese oder Feld kommet, wodurch ihr ihm schaden und vielleicht in sehr theure Prozesse kommen könntet. Seyd auch behutsam beim Ackern, daß ihr auf keinen fremden Boden kommet: ihr könntet eben so unglücklich seyn; daraus entstehen große Feindschaften unter den Nachbarn, und dies sollte ja bei euch nicht seyn, da ihr immer unter einander lebet, und beständig mit einander zu thun habet. Wenn Jemand in seinem Garten, auf dem Felde, auf der Wiese u. s. w. einen Baum pflanzet, so freuet euch dessen; seyd aber weder selbst muthwillig, noch leidet es von euern Kindern und Untergebenen, daß sie den Baum verletzen, schädliche Hiebe mit Messern oder andern Werkzeugen hineinmachen, wodurch sie das Wachsthum des Baumes hindern, die Bäume ausreißen oder umwerfen, kurz allerhand Unfug damit treiben, wodurch sie den Nächsten schaden: dies ist nicht schön, meine Lieben, nicht christlich, nicht menschenfreundlich gedacht. Was that euch ein junges Bäumchen, das so schön würde herangewachsen seyn, oder was habt ihr für Nutzen davon? Hütet euch also und die Eurigen vor solchem Muthwillen. Im Frühling stellet ihr auch gemeiniglich die von der Kirche vorgeschriebenen Bittgänge an: ich weiß es, daß ihr euch da fleißig einfindet; aber blos dabei zu seyn, ist zu wenig. Ihr müsset da wahrhaft aus dem Herzen zu Gott beten, daß er euern auf dem Felde stehenden Früchten Segen und Gedeihen ertheile: da dürft ihr euch keinen Ausschweifungen überlassen, wie es Viele machen, die anstatt wahrer Andacht sich betrinken oder sonst allerhand böse Händel an-

fangen. Sehet nicht auf solcher Leute Beispiel, sondern richtet vielmehr euer ganzes Herz an den Bitttagen zu Gott, daß ihr mit Vertrauen, mit wahrer kindlicher Ergebenheit zu ihm betet, und seine Gnade und seinen Segen erwartet. So wird euch auch das Frühjahr mit den besten Gesinnungen und mit Tugend vorübergehen.

Aber wenn der Sommer kommt, dann sieht es ganz anders aus mit euch: da müsset ihr immer auf dem Felde seyn; da habt ihr viel Beschwerde zu ertragen; es brennt euch die Sonne den ganzen Körper durch; es plagt euch und das Vieh allerlei Ungeziefer; nebst dem müßt ihr sehr viel und strenge arbeiten, und ihr seyd dem Ungewitter, Hagel und anderen Schäden ausgesetzt; allein, meine Lieben, gedenket auch an das Gute, das euch der Sommer schenkt. Wenn euch Jemand ein schönes Stück Geld geben wollte, so würdet ihr doch die Mühe über euch nehmen, und eine beschwerliche Reise, die über Felsen und Berge geht, antreten? Sehet, es gibt nichts Gutes in der Welt, das nicht seine Beschwerlichkeiten hat; und was wollen diese bei euch im Sommer heißen in Ansehung des Segens, den euch Gott freigebigst verschafft: die meisten Male erhaltet ihr eine gesegnete Aerndte, Früchte in den Gärten und auf den Bäumen ohne Zahl, euer Vieh bekommt das beste Futter, und kann unvergleichlich zunehmen, eure Kinder erquicken sich an dem guten Obste, ihr selbst findet daran nach ausgestandener Hitze Labung und Stärke. Wie viel Gutes da, meine Lieben! und ihr sollt hernach das Beschwerliche des Sommers nicht ertragen können? Welche Gutthaten erhaltet ihr selbst durch das, was ihr Uebel nennet! Ihr fürchtet die Ungewitter, den Hagel; aber auch dadurch erweiset Gott dem Ganzen unendlich

viel Gutes. Die Luft wird rein, ihr erhaltet Regen nach langer Dürre; die meisten Gutthaten will ich euch schon ein anderes Mal hernennen. Das Ungeziefer, das euch plagt, lebt nur eine kurze Zeit, wird dann den Vögeln zur Speise, und ihr könnet darin die wunderbare Allmacht und Weisheit Gottes bewundern, wie er Alles erhält und Allen Speise ertheilet. So wie ihr im Sommer Gottes schönste Einrichtungen bewundern könnet, so habt ihr für euch selbst Vieles zu beobachten: sorget vorzüglich in dieser Jahrszeit für eure Gesundheit; wenn ihr erhitzt seyd, trinket nicht gleich; entkleidet euch nach der Hitze nicht zu bald; brauchet kein Bad, ehe der Körper abgekühlt ist; lieget nicht zu entblößt in dem Bette; esset kein unzeitiges Obst. Alle diese Dinge machen die schädlichste Wirkung auf eure Gesundheit, verursachen Ruhr, Kopf- und andere Schmerzen. Ihr seyd Gott, dem Geber, auch die Erhaltung eurer Gesundheit schuldig, und wie ihr euch christlich im Lebenswandel zeigen müsset, eben so ist es Pflicht, für die Erhaltung der Gesundheit zu sorgen. Bei der Aerndte, ich bitte euch, vergesset der Armen nicht, die oft dem Wagen oder auf dem Felde hintennach gehen, und das Weggefallene aufsammeln: lasset es ihnen mit gutem, bereitwilligem Herzen, Gott segnet euch gewiß dafür.

Habet ihr eure Früchte in euern Scheunen, dann nahet sich endlich der Herbst; und auch da höret Gott noch nicht auf, gut gegen euch zu seyn. Das Obst, der Wein, ist zeitig, und ihr gehet, Alles, was euch Gott schenkte, einzusammeln. O wie schön, wie herrlich sind die Bäume anzusehen, die vom Obste strotzen! Sollte dies euer Herz nicht zum Dank gegen Gott öffnen, solltet

ihr so schöne Früchte gleichgültig einsammeln, und nicht Gott dabei loben? Ich habe alles Zutrauen zu euch, daß ihr als Christen diese so nöthige Pflicht nicht versäumen werdet. Erkennet da an Gott den gütigsten Vorsorger, der euch an Obst und anderen Früchten so viel gab, daß ihr auch für den Winter, wo nichts wächst, auslanget, und Speise für euch, die Eurigen, und auch für das Vieh habt. Er gibt euch Speise zur rechten Zeit, der gute Gott! Ich muß da schon wieder von einem Muthwillen sprechen, der von den Obstdieben begangen wird, die oft sogar ganze Aeste abreißen, und die Bäume ruiniren. Was hilft ihnen das? Was entstehet oft daraus? — denket, wenn man euch's thäte, was würdet ihr dazu sagen? —

Lasset uns nun also, meine Lieben! da wir Gottes Allmacht, Güte und Weisheit in allen Jahrszeiten, und unser Verhalten dagegen betrachtet haben, nicht so blind und gedankenlos in den Werken Gottes wandeln, wie es Viele thun. Lasset uns Gott zu einer Zeit, wo er uns so sehr gesegnet hat, ihn, den Vater aller Jahrszeiten, preisen. Vernehmet Gottes Stimme, und lasset sie euer Herz durchdringen: Ich, sagt er, ich, Gott, bin dein Gott! Betet ihn an, freuet euch seiner, danket ihm herzlich, und thut gern seinen gnädigen Willen. Verehrt die allmächtige Hand Gottes, die er euch zu segnen jetzt aufgethan, die er aber auch ausstrecken kann, euch sein gerechtes Mißfallen an euren Sünden empfinden zu lassen. Mißbrauchet seine Gaben nicht, wendet sie nach seiner liebevollen Absicht zu eurem und eurer Mitmenschen

Besten an; versündiget euch nicht durch Verachtung und Vergessenheit seiner Wohlthaten und guten Gebote; haltet sie in treuem Andenken, und thut darnach. Dies sey unser Dank, o Gott! durch Jesum sey er dir gefällig. Amen.

4. Predigt *).

Von

Ed. Joh. Jos. Mühling, Dekan und Bezirksschulvisitator, Pfarrer zu Handschuhsheim.

Jetzt bleibe ich stets bei dir, und du hältst mich an deiner rechten Hand. Nach deinem Rathe führst du mich, und endlich wirst du mich zur Belohnung aufnehmen. Psalm 72, 23—24.

Wir stehen, meine Freunde, an der Gränze eines bald dahingeschiedenen Jahres, und der Uebergang über dieselbe führt uns nach einigen Tagen in einen neuen Zeitabschnitt ein. Wenn der Wanderer an einem gewissen Punkte seines Weges, den er selbst bezeichnete, eintrifft, so bleibt er unwillkührlich stehen, trocknet ab den Schweiß von seiner Stirne, wendet seinen Blick auf den zurückgelegten Weg, erinnert sich an Alles, was ihm auf demselben begegnete, an die lachenden Fluren, die er durchwanderte, an die gefahrvollen Orte, an welchen er sich befand, an die Beobachtungen und Erfahrungen, womit er sich bereicherte, und an die manchfaltigen Mühseligkeiten, welche damit verbunden waren. Und ehe er dann die begonnene Reise fortsetzt,

*) Eignet sich, wie für den Schluß des Jahres, so zur Predigt auf das Dankfest.

schaut er auf die Gefilde, durch die sein Weg ihn noch führt, und schöpft Muth und Kraft in der Hoffnung, daß er glücklich an dem Orte seiner Bestimmung ankommen werde. — Was sind wir anders, als Pilger durch dieses Erdenthal! (1. Chron. 29, 15.) Was ist unser Leben anders, als eine Reise in die ewige, himmlische Heimath! (Philipp. 3, 20.) Was wären wir also, wenn wir leichtsinnig und gedankenlos vorübereilten an einem so denkwürdigen Punkte, wie der Jahreswechsel bezeichnet, an dem wir jetzt stehen? „Jede Zeit," sagt ein Weiser unserer Tage, „ist kostbar, die kostbarste die letzten Tage vor jedem bedeutenden Zeitabschnitte." (Voß.) Was wären wir wohl, wenn wir nicht mit ernstem Sinne zurückblickten auf das Gebiet, das wir durchwallten, und in dem Gefühle unserer Schwäche und unseres Unvermögens die Hand nicht erkännten, die uns bisher leitete und uns immer an unserer Rechten hält? (Psalm 72, 28.) Was wären wir wohl, wenn wir nicht bei der Erkenntniß unserer Abhängigkeit (Psalm 40, 18.) uns forthin vertrauensvoll dieser höheren Leitung überließen (Isai. 26, 8.), um glücklich unsere irdische Pilgerreise zu vollenden und anzukommen im Lande der gerechten Vergeltung? (Apostelgesch. 17, 31 2c.)

Darum ist es recht und billig, ernst und demüthig dankbar das zu erwägen, was die Tage dieses Jahres uns brachten, und mit welchem Sinne und Verhalten wir dieselben durchwanderten. — Die Ermahnung, welche einst Moses an das Volk Israel richtete: „Hüte dich, und bewahre deine Seele sehr, daß du nicht vergessest die Dinge, welche deine Augen gesehen haben, und daß sie nicht aus deinem Herzen weichen die ganze Zeit deines Lebens" (5. B. Mos. 4, 23.), ruft

uns mit vernehmlicher Stimme das scheidende Jahr zu. Dabei können wir aber auch das, was wir von unserer Seite thaten (Ephes. 5, 15.), nicht unbeachtet lassen; und indem wir uns dadurch an die Kostbarkeit der Zeit und die Hinfälligkeit alles Irdischen erinnern, werden wir unser Auge mit beseligender Hoffnung auf das Land der Unsterblichkeit richten (2. Kor. 5, 10.).

Lasset mich, meine Freunde, diese Bemerkungen näher entwickeln durch die Beantwortung der Frage:

„Wie feiert der Christ den Schluß eines Jahres?"

Ewiger, allmächtiger Gott, gütigster Vater! der du gebietest über die Zeit, und ihren Strom lenkest in das Meer der Ewigkeit, gepriesen sey deine unaussprechliche Güte, von der du uns Alle auch in diesem Jahre durch die manchfaltigsten Beweise deiner Liebe überzeugt hast. Wer dich nicht kennt, der kennt den nicht, von dem alle Hülfe kommt (Psalm 123, 8.). Wer dich nicht verehrt, hat für das Erhabenste, wer dich nicht liebt, hat für Liebe keinen Sinn. Wer dir nicht gehorcht, kennt seine hohe Abkunft (Gal. 3, 26.) und erhabene Bestimmung nicht. — Wandelbar ist unser Leben, und schnell eilt es dahin, wie die vorüberrauschende Welle (Psalm 89, 1—10.); aber es steht unter deiner weisen und gütigen Leitung, der du unwandelbar und ewig dir selbst gleich bist (Dan. 6, 26.). — Laß uns besonders in der jetzigen, festlichen Stunde deine Vatergüte gegen uns erkennen, und fromme Entschließungen in uns erneuern, um einst zu der Herrlichkeit zu gelangen, die deine unendliche Liebe uns jenseits bereitet hat.

I. Theil.

Der Christ sieht am Schlusse des Jahres vor Allem mit dankerfülltem Herzen auf die Wohlthaten hin, welche er aus Gottes Vaterhand empfing. — Wie groß ist das Gebiet, auf dem wir die täglichen Wohlthaten Gottes schauen, wie unübersehbar das Feld, auf welchem die Segnungen eines ganzen Jahres ausgebreitet sind! Lenken wir unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die Bedürfnisse unseres Geistes, welche durch Gottes Liebe ihre Befriedigung fanden (Ephes. 1, 3.). — Das Streben nach Erkenntniß und nach Vollkommenheit begleitete uns allenthalben, und wurde mit jedem Schritte, den wir auf dem Wege nach diesem Ziele machten, stärker. Mit jedem neuen Tage waren uns neue Mittel und Kräfte bereitet, diesen Bedürfnissen abzuhelfen, und dieses Streben mehr oder weniger zu befriedigen. Täglich öffnete sich unser Herz für das Edle (Jesus Sirach 15, 20.), und das Gewissen zeigte uns immer als Schutzwächter die Forderungen der Pflicht und die Wege der Tugend. Innerer Friede und selige Wonne begeisterte uns zum guten Kampfe, und ein errungener Sieg stärkte uns mit neuer Kraft für die Zukunft. Die Ermahnungen treuer Freunde ermunterten uns zur Beharrlichkeit im Guten, und das göttliche Wort befestigte unsere Ueberzeugung von der Wahrheit unserer höheren Abkunft und der Erhabenheit unserer Bestimmung. Allenthalben hatten wir den Zugang zu den Schönheiten und dem Reichthum der Natur, zu den Schätzen der Weisheit, zu den Tröstungen und Seligkeiten der Religion, und überall konnten wir für unsern Geist Güter des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens erlangen.

Zu wie manchfaltigen **Freuden** machte uns der Alliebende fähig! Wie zahlreich waren die Quellen, aus welchen wir auch in diesem Jahre Lust und Vergnügen schöpfen konnten! Jedes mit Bewußtseyn begleitete Gefühl unseres Daseyns; jede Aeußerung unserer Kräfte; jede Anordnung und Entwicklung unserer Fähigkeiten; jeder Fortschritt auf dem Pfade der Weisheit und Tugend; jeder Gedanke an Gott, das höchste Wesen (Apostelgesch. 17, 24.) und unsern Vater (Philipp. 4, 20.); jede Empfindung unserer Würde und hohen Bestimmung; jeder Blick auf die herrlichen Werke Gottes und seine weise Regierung (Psalm 91, 5—6.); jede Dienstleistung unserer Brüder; jede freundliche Unterhaltung und jedes herzliche Gespräch mit ihnen; jede Mittheilung unserer Ansichten und Empfindungen; jede nützliche und frommende Verbindung mit ihnen im bürgerlichen und häuslichen Leben: Alles sollte uns Freude gewähren. Jede Arbeit und Unternehmung, die wir mit Nachdenken begannen und mit Besonnenheit und Begeisterung fortsetzten und vollendeten; jedes Hinderniß, das wir auf unserm Lebenswege glücklich besiegten; jede Schwierigkeit, die wir überwanden; jede frohe Aussicht, die sich uns öffnete und unseren gesunkenen Muth wieder aufrichtete; jeder Sieg, den wir über uns selbst oder über äußere Versuchungen erkämpften; jedes Opfer, das wir der Pflicht und der Tugend aus reiner Liebe brachten; jede Bemühung und Thätigkeit, welche wir unserer eigenen Besserung und der Bekehrung unserer Brüder weihten; jeder kleinere oder größere Beitrag, womit wir die Leiden der Menschen zu lindern und das Glück Anderer zu befördern suchten; Alles sollte uns Freude gewähren, und diese Freude uns begleiten auf unserer Lebensreise, damit wir diese glücklich vollenden.

Und ist es nicht auch die Erhaltung unseres Körpers, welche wir diesem höchsten Wohlthäter zu danken haben? (1. Tim. 6, 17.) Er ließ auch in diesem Jahre die Sonne auf- und niedergehen, damit ihr Licht überall leuchtete, und ihr erwärmender Strahl Alles erquickte. Er ließ uns seine Luft ein- und ausathmen, und erfüllte unsere Glieder mit Kraft (Psalm 17, 33.), um sie der nützlichen Thätigkeit für uns und unsere Brüder weihen zu können. Er flößte täglich auf's Neue den Pflanzen, den Früchten und Thieren des Feldes die Kräfte ein, wodurch sie uns brauchbar und heilsam wurden. Er hat so viele Gefahren, mit welchen das schwache und hinfällige Gebäude unsers Körpers stets umrungen ist (Psalm 73, 12.), von Manchem aus unserer Mitte vielleicht sogar die Gefahr des Todes, in welcher er schwebte, in diesem Jahre abgehalten. Er hat viele unserer Arbeiten und Verrichtungen mit Fortgang und Segen gekrönt. Er belohnte unser kindliches Vertrauen auf seine Vaterliebe, und segnete die Fluren des Feldes, daß wir volle Garben binden konnten. Fruchtbarkeit und Segen, das war das Losungswort, das uns von allen Seiten entgegen tönte, wenn wir unsere Ebenen und Berge betraten. Mit herrlicher Pracht und unermeßlichem Reichthume verkündigten die Getreidefelder und Rebenberge Gottes Allmacht und Güte, und boten uns, dessen Lieblingen, ihren Segen zum Geschenke dar, damit auch wir in ihr Lob einstimmen, und dem allmächtigen Geber für seine Wohlthaten danken sollen. Ja, auch in diesem Jahre hat er wieder auf's Reichlichste unsere leiblichen Bedürfnisse befriedigt, und uns so viel bescheret, daß wir ihm forthin unser Leben weihen können. Auch über das Gedeihen des Weinstockes wachte sein Vater-

auge; und der Segen, welchen er uns darreichte, ist zugleich ein Mittel, unsere Treue und Gewissenhaftigkeit in Beziehung auf die Verwaltung seiner Geschenke zu prüfen. Mit erhöhtem Dankgefühle blicken wir also bei der Hinnahme dieser Wohlthat auf die Hand des himmlischen Gebers (Jak. 1, 17.), weil wir durch sie vorzüglich in Stand gesetzt werden, wieder in ein freieres, dem allgemeinen Menschenwohle entsprechendes Verhältniß mit unsern Brüdern zu treten.

Aber auch demüthig dankbar müssen wir auf die Tage dieses Jahres zurückschauen, wenn wir die Wohlthat berücksichtigen, deren sich unser ganzes, schönes Vaterland in bürgerlicher Beziehung erfreuete. Wer kennt nicht die betrübenden und zerstörenden Bewegungen der vorigen Jahre und die traurigen Folgen derselben, welche auf dieses Jahr übergegangen sind, an dessen Gränze wir stehen? Wer kennt nicht die große bewegte Vergangenheit in unserem ganzen deutschen Vaterlande und in entfernteren Welttheilen? Hat nicht die ewige Liebe noch immer von uns abgewendet, was wir oft fürchteten? Blickten wir nicht besorgt nach mehreren Seiten hin, ob nicht die Flamme des Aufruhrs und des Krieges auch über die noch ruhigen Völker an den glimmenden Funken entzündet sich wälzen werde? War wohl der Weiseste unter den Weisen, oder der Erfahrenste unter den Erfahrenen im Stande, den noch vorhandenen Frieden uns zu verbürgen? Waren wir mächtig genug, das Unheil einer Entzweiung abzuwehren, welche die noch Hoffnung darbietende Lage der Dinge umstürzen, und sofort unberechenbares Verderben herbeiführen konnte? Mußten wir nicht erwarten, was der höchste Weltenlenker zulassen werde? — Und wenn wir in weiter Ferne mit

herzzerreißendem Schmerze die Zeugen waren, wie feindlich gesinnte Brüder eine ganze Nation in Aufruhr und kriegerische Bewegung setzten, und den väterlichen Boden mit dem Blute von tausend- und abermal tausenden Söhnen des Landes tränkten und entweihten; — wenn wir die Zeugen waren, wie in nicht weiter Ferne ruhige und friedliche Bergbewohner, durch das unaufhörliche Treiben eines verderblichen Geistes zum feindlichen Kampfe verleitet, ihre Waffen mit Blut besudelten; — wenn wir jetzt noch mit Wehmuth die Zeugen seyn müssen, wie in einem paradiesischen Lande falscher Religionseifer und Streben der Selbstsucht Unberufene die Geißel des Aufruhrs schwingen läßt, die noch nicht vernarbten Wunden blutiger Bürgerkriege gewaltsam aufreißet, und des Volkes Wohl den täuschenden Hoffnungen einer bessern Zukunft opfert; — ist es dann nicht, besonders an dem heutigen Feste, an uns, mit demüthigem Sinne dem Allmächtigen zu danken, daß er aus Gnade unsere Staaten erhalten, die Herzen gelenket, und unsern deutschen Nachbarn und Mitbürgern unsers freundlichen Vaterlandes großentheils den Geist der Besonnenheit bewahrt hat? Müssen wir ihm nicht vorzüglich heute unsern Dank wiederholen, daß er eben so in den Herzen der Mächtigen der Erde den Geist des Friedens erhielt? Müssen wir nicht mit erneutem Vertrauen in den Ausspruch des frommen Dichters einstimmen: Wir bleiben stets bei dir, du liebender Vater! du hältst uns an unserer rechten Hand. Nach deinem Rathe führst du uns, und endlich wirst du uns zur Belohnung aufnehmen? Müssen nicht die Erfahrungen dieses Jahres unsere innigste Ueberzeugung mit den Worten aussprechen: Gottes Vaterhuld war alle Tage über

uns neu? (Klagel. 3, 22—23.) Müssen wir dann nicht mit Wehmuth seufzen, weil wir nicht genug und nicht die geeigneten Worte zu finden wissen, um die feurigsten Gefühle des Dankes gegen unsern himmlischen Wohlthäter nach Wunsch ausdrücken zu können?

II. Theil.

Bei dem Hinblicke auf die segnende Vaterliebe Gottes erforscht der Christ aber auch: ob er sich durch seinen Sinn und Wandel derselben würdig machte. Ist der Reichthum der göttlichen Wohlthaten so groß, welcher uns in diesem Jahre zufloß, welche Frage ist dann natürlicher als diese: wie wir als Empfänger die unendliche Liebe des ewigen Vaters erwiederten. Durchwandle also, mein Christ, auch in dieser Beziehung die Vergangenheit. Bist du auf dem Wege zu deiner erhabenen Bestimmung eben so fortgeschritten, wie du es auf deiner irdischen Bahn thatest; denn diese führte dich mit jeder Stunde näher zum Grabe als Endpunkt deiner irdischen Wanderschaft hin? Ist deine Einsicht täglich heller und deine Liebe zur Tugend immer feuriger geworden? Hast du mit Gott ergebenem Willen in allen Fällen gethan, wozu dich Pflicht und Gewissen aufforderten? Hat dich die innige Liebe zu Gott immer begeistert zu einem frommen Sinn und Wandel (Röm. 13, 10.), oder der Hang zum Irdischen dich fortgerissen? Hast du stets im Auge gehabt, daß du nicht zum Grabe, sondern zur Ewigkeit wanderteſt (1. Chron. 29, 15.), daß dieses Erdenleben die Zeit der Saat, jenseits die Zeit der Aerndte sey? (Gal. 6, 8.) Hast du stets in der innigsten Ueberzeugung

gelebt, daß der Tod nichts am Wesen des Geistes ändere, und dieser schon jetzt in der Ewigkeit wandle?

Und gehest du nun über zur Beantwortung der Frage in Hinsicht auf die manchfaltigen Freuden, welche Gott dir in diesem Jahre bereitet hat, so wirst du dir wohl mit manchem Vorwurfe strafend begegnen. Du wirst deinen Mund dem Geständnisse öffnen: ich habe viel Schönes und Gutes in der Welt und unter den Menschen übersehen. Ich habe viel Angenehmes und Gutes genossen, ohne daran zu denken, ohne seinen Werth zu empfinden, ohne mich zu dem Geber desselben zu erheben. Wie sehr schwächte die Gewohnheit in mir die Reize des Schönen und Guten! Wie schwer machten mir es oft die Zerstreuungen dieses Lebens, mich selbst zu sammeln, und einen freien und frohen Blick auf meinen Vater in dem Himmel und auf alle Vortheile und Annehmlichkeiten meines eigenen Zustandes zu richten! Wie oft verleiteten mich Vorurtheil, üble Laune oder das Beispiel Anderer, mehr auf das Unangenehme, als auf das Angenehme, mehr auf das Böse als auf das Gute zu sehen, das mich umgab! Wie oft war es meine Schuld, daß ich Unlust statt Lust, Betrübniß statt Freude in und außer mir fand! Wie oft brachte ich einen und mehrere Tage in strafbarer Gottesvergessenheit dahin! Wie oft ergoß sich mein Herz in Worten und Geberden der Ungeduld, der Rache und des Hasses gegen meine Brüder! Wie oft und wie lange äußerte sich an meinen Unternehmungen und Arbeiten Nachläßigkeit, Unordnung und Verwirrung!

Und dehnst du, mein Christ, diese Frage auch auf die körperlichen Wohlthaten aus, welche dir in diesem Jahre aus Gottes Vaterhand zugeflossen sind, was wird

da dein Herz dir antworten? Wer reichlich ärndtete, wie kann dieser sich des Segens würdiger machen; wie kann er besser seine dankbare Liebe gegen den höchsten Geber ausdrücken, als durch guten Gebrauch der Wohlthaten in Beziehung auf sich und Andere? Ist es nicht der schöne Sinn für Wohlthun, für die Beglückung seiner Mitmenschen, welcher uns mehr als alle anderen Tugenden erhebt? Freund, wenn du, mit Glücksgütern gesegnet, die Pflicht nicht übest, ein Wohlthäter der leidenden Menschheit zu werden, so wirst du selbst dem Tadel und der Verachtung der Welt nicht entgehen. So tief ist die Welt noch nicht gesunken, und so tief wird sie, das hoffen wir zu Gott, niemals sinken, daß sie hochschätze den herzlosen Priester und gefühllosen Leviten (Luk. 10, 31—32.), und daß sie dem erbarmungsvollen Samariten (Ebend. V. 33.) nicht reichlich spendete ihr Lob. Selbst der verderbte Mensch erkennt und preist als die Krone der Tugenden die Wohlthätigkeit gegen Andere mit dem Segen, der aus Gottes Hand floß. — Gottes Walten, des allgemeinen Menschen-Vaters (Ephes. 3, 15.), ist Wohlthun. Wem gleicht nun der Wohlthäter seiner Brüder? Ein heiliger Vater der Kirche, Clemens von Alexandrien, antwortet auf diese Frage mit den Worten: Ein wohlthätiger Mensch ist Gottes Ebenbild; er gleicht Gott; er ist die Hand des gütigsten Vaters dort oben; durch ihn trocknet die Hand des Vaters die Thränen der weinenden Kinder; durch ihn speiset sie die Hungernden, und labet sie die Kranken. Und ein anderer Kirchenvater, der heilige Gregor von Nazianz, nimmt keinen Anstand, den edlen Mann, der nur im Wohlthun seine Freude findet, einen Gott seiner Brüder zu nennen. Ist dieses nicht die

höchste Erhöhung des Menschen? Können wir uns also nicht auf diesem Wege der Wohlthaten Gottes am würdigsten beweisen? Lasse sich der Reiche auch glücklich preisen, sein Glück ist doch nur eitler Wahn (Ekkles. 1, 2.); denn nur der ist wahrhaft glücklich, der Menschen beglückt und wohlthut; denn er ruht als Kind am Vaterherzen Gottes, und vollbringt dessen Werke (1. Joh. 4, 17.), und stellt dessen Bildniß dar, von dem es heißt: „Gott ist die Liebe" (Ebend. V. 16.). Mit inniger Rührung kann er sprechen: „Ich bleibe stets bei dir! du hältst mich an deiner rechten Hand. Nach deinem Rathe führst du mich, und endlich wirst du mich zur Belohnung aufnehmen."

O wie selig ist es doch, meine Brüder, als Empfänger der Wohlthaten Gottes ein Wohlthäter zu werden! Süß ist allerdings auch das Bewußtseyn, der kalten Amtspflicht aus frommem Antriebe Genüge gethan, und sie mit aller Genauigkeit erfüllt zu haben. Aber noch süßer, noch weit mehr beseligend ist das Bewußtseyn, das der edle Menschenfreund in sich herumträgt, nämlich wohlgethan zu haben seinen Brüdern. Wenn die Sonne sinkt, und es Abend wird, und er blickt zurück auf sein vollbrachtes Tagwerk — siehe, da gibt ihm sein Inneres Zeugniß, daß er nicht, einer todten Bildsäule gleich, in der Welt gestanden sey, sondern zum Wohle der Menschen gewirkt habe. — Man sehe doch nur einmal, wie dankend und segnend die Armen den umringen, der ihnen mit Rath und That in ihren Nöthen zu Hülfe gekommen; man sehe, wie auf die nämliche Hand, die ihre Kummerthränen getrocknet hat, nun Dankesthränen hernieder träufeln! Welch' eine Wonne, welch' ein seliges Hochgefühl mag aber dies wohl

seyn, das in solchen Augenblicken den edlen Menschenfreund durchglüht, wenn er da steht, wie ein Vater in der Mitte getrösteter, durch ihn beglückter Kinder, die mit tiefer Rührung ihres Herzens ihm, ihrem Wohlthäter, danken, und über ihn neue Himmelssegnungen herabflehen!

Doch auch noch auf die Wohlthat lasset mich die obige Frage beziehen, die unser Vaterland dadurch genoß, daß der Friede in ihm erhalten wurde, und dasselbe frei blieb von zerstörenden Bewegungen. Dank dem Himmel, mich erfüllt die tröstende Ueberzeugung, daß kein einziges Glied in meiner Gemeinde sich befindet, das sich nicht würdig zeigte dieser Wohlthat des Himmels; daß keines einstimmte in jenen verderblichen Geist der Zeit, der alles Recht und alle Ordnung umzustürzen strebt, und sich erkühnt, mit unreinen Händen dem Heiligsten sich zu nahen! — Fahret fort, meine Christen, Gott und sein heiliges Gesetz jederzeit zu ehren und den Obrigkeiten zu gehorsamen (Röm. 13, 1.), die zur Handhabung der gesellschaftlichen Rechte und Ordnung bestimmt sind. Lasset uns das verflossene Jahr nicht bemessen nach der Ziffer, die der Zeiger jedes Einzelnen ihm gestellt hat, sondern zu dem obersten Weltenlenker (Psalm 102, 19.) hinaufsehen, der über dem vielbesprochenen Vorwärts- oder Rückwärtsschreiten mit ewiger Weisheit waltet, und dennoch Alles vorwärts leiten wird. Bei dem Hinblicke auf betrübende Bewegungen im bürgerlichen Leben, auf die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, auf ungesetzliches Verlangen nach schleuniger Aufhebung des Alten und Einführung des Neuen, kann es uns nicht entgehen, daß oft mangelhafte Bildung in religiöser Beziehung das schöne Band der Eintracht und Liebe zwischen Fürst und Volk zerriß und die unheilbringenden Stürme herbei-

führte. — Nur Religion ist es, meine Freunde, welche alle Bürger des Staates als Brüder in Jesus Christus mit den Banden heiliger Liebe umschlingt, den Fürsten wie den letzten seiner Unterthanen, den Herrn wie den Diener; und so waltet denn in einem Staate, welcher auf der Religion ruht, nur die heilige Liebe, die Mutter des Gehorsames, des Friedens, der Eintracht, — die Liebe, die Allen wohlwill, die uneigennützig handelt, ohne Ruhmbegierde und Selbstsucht (1. Kor. 13, 4—5.), die da lehrt, hochherzig handeln und edel (Röm. 13, 10.). Und eben so ist es Religion nur, die auch dort treue Erfüllung der Bürgerpflichten fordert, wo kein Menschenauge hinreicht und kein Richter, die in Allem eine edle Absicht und heiliges Streben erheischt, und die eine weit edlere Furcht als die vor dem Schwerte, das Gott der Obrigkeit in die Hände gegeben (Ebend. V. 4.), uns einflößt, indem sie uns lehrt, Gott fürchten, der Alles sieht und die Herzen und Nieren durchforscht (Buch der Weisheit 1, 6.). — Lasset uns also, meine Brüder, von einer aus religiöser Bildung entspringenden, heiligen Liebe durchdrungen, in demüthiger Dankbarkeit bei uns einkehren, und erkennen, daß wir, wir mögen Obrigkeiten oder Untergebene, Regierende oder Regierte seyn, fehlerhafte Menschen sind vor Gott, dem Heiligsten (Luk. 17, 10.), der sich nicht um Menschenurtheil bekümmert, sondern ein gerechtes Gericht hält über den Geist, der uns treibet (Röm. 2, 6 ꝛc.). Daher ruft uns auch der heilige Apostel zu: „Prüfet die Geister in euch, ob sie aus Gott sind, und ihr keine Verworfene seyd“ (1. Joh. 4, 1.). Daß doch immer ein guter Geist in uns wohne! Lasset uns heute Gott danken, daß er bisher in uns herrschte; denn er nur hat

ihn doch in uns erhalten. „Jede gute Gabe kommt von Oben herab, von dem Vater des Lichtes,“ spricht der Apostel (Jak. 1, 17.).

III. Theil.

Ferner feiert der Christ den Jahreswechsel, indem er mit frommer Rührung auch an die Leiden denkt, die ihn getroffen, und seinen himmlischen Vater preiset, der sie über ihn verhängte. Wo ist wohl der Glückliche zu finden, der sich bei einem Rückblicke auf die in diesem Jahre zurückgelegte Bahn rühmen könnte, daß er frei von jedem Schmerzgefühle geblieben sey? Nirgends; denn jedem Sterblichen wog die Vorsehung zwei Schalen des Schicksals zu, die Schale des Harms und der Freude. Also wird auch Jeder aus unserer Mitte am Schlusse dieses Jahres Thränen des Schmerzes weinen, wenn er sich an die trüben Stunden erinnert, welche seinem Herzen Wunden schlugen, die jetzt noch heiß bluten, wenn er sich an Schreckensstürme erinnert, vor denen er jetzt noch zurückbebet. — Ach! unsere Glieder sind ja noch nicht von dem Schrecken befreit, den die vor drei Tagen ausgebrochene Feuersbrunst in uns erzeugte; noch ganz lebhaft steht ihr grauenvolles Bild vor unserem Auge. — Mit so frommen Gefühlen der Andacht schloßen wir die hehre Feier des Weihnachtsfestes; da verwandelte sich auf einmal bei dem dumpfen Tone der Sturmglocke unser stilles Abendgebet in ein Schmerz- und Klagegeschrei. — Wir sehen noch deutlich den fürchterlichen Kampf der Elemente, die Feuerwolken, in welchen unter schauerlichem Knirschen das Habe unserer Brüder und der Segen ihrer Aerndte aufstieg; wir sehen noch, wie gefahrdrohend die

Feuerflammen über unsere friedlichen Hütten wogten; wie der Sturm die Funken in dichten Massen über unsere Wohnungen verderbendrohend wälzte. Wem schwebte bei einem solchen betrübenden Anblicke nicht die Gewißheit vor Augen, daß in kurzer Weile unser freundlicher Ort in Asche gelegt und in einen Schauplatz der Zerstörung verwandelt sey? Wer mußte nicht dieses Schicksal voraussehen, in welchem die Erfahrung als Zeuge auftrat, daß bei einem ähnlichen Kampfe zweier Elemente das dritte den Sieg nicht zu erringen vermochte, und sofort in wenigen Stunden ganze blühende Städte oder friedliche Dörfer in Asche aufgelöst wurden? — Allein Gott segnete unser Vertrauen auf seine Allmacht und Liebe, er segnete unsere Anstrengungen und die freundlich liebevollen Hülfeleistungen unserer nachbarlichen Brüder, daß besiegt wurden die feindlich gewordenen Elemente, entfernt die drohenden Gefahren und abgehalten von uns ein größeres Unglück und namenloses Verderben. — Denket nun noch weiter zurück, meine Lieben, in die vergangenen Tage. Wie manche Gefahr drohte euch während diesem Jahre, dessen Schluß wir heute feiern! Wie manches Unglück habt ihr gefürchtet! Unter welchem Drucke der Leiden habt ihr geseufzt! — Die Zeit führte aber Umstände herbei, durch welche die drohende Gefahr abgewendet, das gefürchtete Unglück entfernt und das drückende Leiden erleichtert wurde. — Ihr laget krank darnieder und littet Schmerzen; kein Strahl der Hoffnung wollte die Zukunft aufhellen. Da führte der liebende Vater dort oben eure Genesung herbei, und die Worte eines frommen Weisen fanden auf eure Lage ihre Anwendung: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Gepriesen sey der Name des Herrn!"

(Job 1, 21.) — Euch traf ein empfindlicher Verlust; der Tod raubte euch eines von euren Lieben, und düstere Schwermuth beugte euch nieder. Die Zeit ersetzte euch aber wieder den Verlust, oder tröstete euch, trocknete eure Thränen, und goß lindernden Balsam in die Wunden eurer Herzen. — Oder ihr hattet wichtige Unternehmungen vor, von denen das Wohl der Eurigen abhing; ihr waret besorgt um das Fortkommen eurer Kinder. Die Zeit brachte Rath und Hülfe für Alles, und ein glücklicher Erfolg krönte eure Bemühungen. — Und wenn das Schicksal auch manchen Wunsch, manche Hoffnung, manche Unternehmung vereitelte, war dieses nicht auch von dem allein weisen Vater im Himmel auf euer Wohl berechnet? (Röm. 16, 27.) Ihr lerntet ja dadurch eure Wünsche mäßigen und einschränken; ihr lerntet genügsam seyn, und eure Unternehmungen mit Klugheit und Vertrauen auf Gott, durch den allein wir Alles vermögen (Philipp. 4, 13.), beginnen. — Und hätte die Zeit auch nicht jedes Leiden geendet, nicht jede Sorge, jeden Kummer, der euch drückt, abgenommen, so blüht euch doch die Hoffnung (Psalm 9, 19.), und „Hoffnung läßt nie zu Schanden werden" (Röm. 5, 5.).

Vergesset daher nie, meine Brüder, als Christen zu dem hinaufzublicken, der euch durch Trübsal und Leiden geprüft hat zu eurem Heile, und der euch auch wieder davon befreite und tröstete durch sein Wort (Psalm 7, 10.). Ach! Alles kommt darauf an, wie ihr mit zu Gott gerichteter Seele die Erfahrungen anschauet, welche euch begegnet sind. „Das Gold, sagt der Weise im alten Bunde, wird im Feuer, die Tugend in Trübsalen geläutert" (Jesus Sirach 2, 5.). Da haben wir das Bild, das auch

unsern Muth heben muß. Das Erz muß seine Reinigung im fürchterlichen Feuer finden; der Sturm brauset und die Flamme heult um dasselbe; und das Menschenherz zittert, wenn es in das Wühlen der fürchterlichsten Elemente hineinschauet. Aber das Element hat nur Gewalt über das Unedle, und dieses ist seiner Zerstörung hingegeben; das edle Metall bleibt unvergänglich, und glänzt dem Auge mitten im Gebrause mit freundlichem Blicke entgegen, und das wüthende Element kann es nur reinigen, nicht zerstören. Blicket auch hier, meine Freunde, auf „Jesus, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens!" (Hebr. 12, 2.) Vereinigten sich nicht auch die schrecklichsten Stürme auf sein Leben; waren ihm nicht alle Lasten des Lebens für Geist, Herz und Körper im reichlichsten Maße zugemessen? (Joh. 19, 5 ꝛc.) Sein Sinn blieb aber auf den Vater gerichtet. Seine Speise und sein Trank war, das Werk zu vollenden, zu dem ihn der Vater gesendet hatte (Ebd. 4, 34.); über seinen edlen, himmlischen Willen hatte die Welt keine Gewalt (Matth. 4, 10.). In jedem Hohne, in jedem Schmerze seines gekränkten Herzens erhob ihn das beseligende Bewußtseyn, daß es der Wille seines himmlischen Vaters sey (Ebend. 26, 32.), und der Hinblick auf die Herrlichkeit seines Vaters, in die er nur auf diesem Wege wieder eingehen zu können überzeugt war (Luk. 24, 26.).

So verliert auch der Christ nie seine Ruhe und Hoffnung bei den Stürmen des Lebens, welcher Gott kennt (2. Tim. 1, 12.), und sich seiner Vaterleitung hinzugeben weiß (Ephes. 3, 15.), der in allen Weltereignissen Gottes Finger und in der ganzen Natur Gottes Spiegel sieht (Psalm 103.); der es gelernt hat, durch das Gewirre der

Leidenschaften hindurch Gott nicht aus dem Auge zu verlieren (Job 19, 25.); und der sich unter den manchfaltigen Schlichen, Kniffen und Schandthaten, unter allen menschlichen Anfeindungen und schändlichen Unternehmungen doch den Glauben an den Größeren nicht rauben läßt, der schon so oft die menschliche List und Bosheit zu Schanden gemacht hat (Psalm 6, 11.), und es künftighin gewiß auch thun wird; und der nach dem Beispiele seines göttlichen Vorbildes für sich selbst nichts Anderes thun will, als seine Pflicht erfüllen (Joh. 18, 37.), und sollte auch nichts als Hohn, Verkennen und Verdrehen sein Lohn seyn. Die Ruhe eines solchen Edlen ist auf einem heiligen Berge, ist in ewigen Felsen gegründet, die keine Welt erschüttern kann. Der Lohn eines solchen frommen Weisen liegt nicht in den Händen der Welt; er liegt in Gottes Hand (Buch der Weish. 3, 1.), und muß ihm werden, wenn auch alle Welt entgegen knirschet.

Nun, meine Christen, soll ich jetzt den Schluß aus diesem Ganzen selbst machen? Wird nicht Jeder mit innigster Ueberzeugung von der Wohlthat der Leiden, die ihm in diesem Jahre widerfuhren, den kindlichsten Dank dem Vater der Liebe (1. Joh. 4, 16.) darbringen, der sie nach seiner Weisheit und nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen (Röm. 11, 33.) über ihn verhängte? Wird er nicht an der Gränze dieses Jahres noch einmal mit gläubigem Sinne zu dem hinaufblicken, welcher der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden? (Ephes. 3, 15.) Wird er nicht mit kindlichem Vertrauen sprechen: was er, der Herr, jetzt gethan hat, ist gut gethan? (5. Mos. 32, 4.) Wird er nicht mit frommer Ueberzeugung rufen: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten

dienen"? (Röm. 8, 28.) Muß er nicht mit getröstetem Gemüthe den Ausspruch des heiligen Sängers wiederholen: „Ich bleibe stets bei dir, und du hältst mich an meiner rechten Hand. Nach deinem Rathe führst du mich, und endlich wirst du mich zur Belohnung aufnehmen"?

IV. Theil.

Aber auch die Hinfälligkeit alles Irdischen erkennt der Christ bei eintretendem Wechsel des Jahres. — Vergänglichkeit alles Irdischen, das, meine Christen, ist der Hauptsatz, über welchen das Jahr bei seinem Abschiede noch einmal predigt, und unwillkührlich machen wir besonders auf uns die Anwendung. Wie schnell eilten die Tage und Stunden dieses Jahres vorüber, und wer bürgt uns dafür, ob wir noch Alle über die Schwelle desselben in das neue Jahr treten werden? Wo sind die Milliarden der Erdenbürger, die vor uns hienieden wohnten, und wo werden wir in Kurzem seyn? Wie viele unserer Theueren wurden in diesem letzten Jahre von unserer Seite durch die kalte Hand des Todes weggerissen! Heute beleuchtet die Sonne nicht mehr die Alle, welche gestern noch an ihrem Feuerherde sich wärmten. Fort, fort müssen wir Alle. Ein Jeder, bemerkt der heilige Augustin, ist hienieden und im eigenen Hause nur ein Gast (Augustinus: de civitate dei.). „Ich sah Alles an, was unter der Sonne ist, sagte ein Weiser im alten Bunde, und fand, daß Alles hienieden nichts sey, denn Eitelkeit; Alles ist eitel!" (Pred. 1, 14.) — Welchen Werth haben die Dinge alle, womit wir Menschen uns so gerne brüsten? Sie sind

bloße Eitelkeit. — Was ist das Gold des Reichen? Erde, oder nach dem Schriftausdrucke winziger Sand (Buch der Weisheit 7, 9.). — Was ist die Ehre der Welt und ihre Gunst? Ein Dunst, ein vorüberziehender Rauch. — Was sind die Würden? Enge, unbequeme Kleider, mit Gold geziert, Räuber der Ruhe und des Schlafes. — Was sind, fragt ein frommer Weiser (Bona), die Scepter, — was sind die Kronen? Glänzende Fesseln sind sie, — ein glänzendes Elend. — Was ist das Glück? Die schlechteste Speise für das sehnende Herz, eine große Dienstbarkeit, sagt auch der schon erwähnte Weise. — Was ist der gute Ruf? Eine schwankende Meinung eines gedankenlosen Pöbels. — Was ist die Schönheit? Eine natürliche Schlinge, welche der Tugend gelegt ist. — Was ist Witz und Wissenschaftlichkeit? Sprühfunken, Sternschnuppen, — wenigstens allezeit großes Stückwerk (1. Kor. 13, 9.).

Und was ist endlich der Mensch selbst? Er ist nur ein Pilger hienieden, der nirgends eine bleibende Stätte finden kann, sondern unaufhaltsam fortgetragen wird auf den Schwingen der flüchtigen Zeit, und plötzlich steht er an der Gränzschranke, hinter welcher das Land der Ewigkeit liegt. Niederlegen muß er dann seinen Wanderstab und seinen leeren oder vollen Reisesack; ablegen muß er selbst die Hülle der unsterblichen Seele (Isai. 38, 1.). Christen, wie können wir nun so übermäßig lieben dieses Land der Pilgerschaft, wie mit so ganzer Seele an dem Irdischen kleben, das so hinfällig ist? (Jesus Sirach 14, 20.) Wie können wir vergessen das ewige Vaterland und ein Verlangen tragen nach dem vergänglichen irdischen Leben? Sollten wir nicht als Pilger in fremdem Lande,

im Gebiete der Sünde und des Verderbens, unser thränendes Auge auf unsere himmlische Heimath, auf das ewige Zion wenden, und mit David seufzen: „An Babylons Strömen saßen wir, und weinten, als wir dachten an Zion. Unsere Saitenspiele hingen wir mitten im Lande an die Weidenbäume. Und diejenigen, welche uns gefänglich weggeführt hatten, wollten unsere Lieder hören und sprachen: Singet uns einen Lobgesang von denen, welche zu Zion gesungen werden. — O wie könnten wir doch ein Lied des Herrn im fremden Lande singen, — wie je wahrhaft froh werden in fremder Heimath, oder gar derselben vergessen im fremden Lande? Es erstarre meine Rechte, es klebe meine Zunge am Gaumen mir, wenn ich je deiner vergesse, o selige Heimath! und dich nicht allen meinen Wünschen, allen meinen Freuden vorziehe“ (Psalm 136, 1—6.). Wie also, meine Freunde, der Pilger durch die schönen Fluren eilt, sie betrachtet, und Wohlgefallen an ihnen hat, aber doch sein Vaterland dabei nicht aus dem Sinne verliert, und nur in diesem innige Freude und beglückendes Wohlseyn empfindet; so lasset auch uns die Welt und Alles, was in ihr ist, und dieselbe mit sich bringt, nur in so fern lieben, als es uns zu unserer glücklichen Durchreise durch dieselbe frommt, und stets unsern Blick nur richten auf unser ewiges Vaterland der Liebe. Wie sie auch schön ist, diese irdische Welt, wir sind doch nur Fremdlinge in ihr, und dürfen nimmer Stillstand halten, und schöner ist unsere himmlische Heimath, unendlich schöner, und dort erst wird es wohl uns werden. Nimmer dürfen wir hier Hütten bauen (Matth. 17, 4.),

in träger Ruhe sitzen bleiben und etwa den eitlen Erdgenüssen uns hingeben (Matth. 4, 4.), hingeben den hinfälligen Dingen (Pred. 1, 14.); fort muß der Pilger, jeden Tag neuerdings seinen Wanderstab ergreifen, bis er endlich am Ziele steht (Matth. 5, 48.). — Und um glücklich zu wandern, um nicht zu unterliegen den Mühseligkeiten der Reise, richtet sich forthin unser Auge nach Oben (Koloss. 3, 2.), woher allein die beste Hülfe kommt (Ps. 123, 8.), und unser Mund spricht die Worte des Vertrauens und des Trostes: „Ich bleibe stets bei dir, mein Gott! du hältst mich an meiner rechten Hand. Nach deinem Rathe führst du mich, und endlich wirst du mich zur Belohnung aufnehmen."

V. Theil.

Und auf dieses Land der Unsterblichkeit und der gerechten Vergeltung, in welches diese Pilgerreise führt, richtet der Christ besonders bei der Feier des Jahreswechsels seinen Blick mit beseligender Hoffnung. Bei der Erkenntniß der Hinfälligkeit alles Irdischen und unserer eigenen Vergänglichkeit (1. Chron. 30, 16.) gibt uns der Gedanke an die Ewigkeit Trost und Beruhigung. Mit jedem Tage und Jahre kommen wir dem Tode näher. Wenn wir heute unseren Blick auf das Ziel unseres irdischen Daseyns richten, so sehen wir auf unser Grab. Dieses Ziel können wir schon in diesem Jahre erreichen. Müssen wir also nicht heute schon mit David beten: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen"? (Psalm 38, 5.) Muß nicht jeder Schritt, den wir noch bis zu diesem Ziele zu machen haben, uns Besonnenheit einflößen,

um unsere Hoffnung auf das heilige Jenseits immer mehr zu beleben? Ach, welch' eine freudige Hoffnung bringen wir mit in die Stunde des Todes, wenn unsere Blicke immer auf die Schätze der Weisheit und Tugend gerichtet sind, die allein nicht vergehen, und die erst ihre wahren Früchte bringen in dem Lande der Unsterblichkeit! Welch' einen Werth hat ein Augenblick, welch' einen Werth hat ein Jahr für die Ewigkeit! Nach dem Gebrauche unserer Zeit hienieden richtet sich unser Schicksal jenseits des Grabes (Gal. 6, 8.). Erdengüter und Freuden sind hinfällig, aber jede gute Gesinnung und Handlung, auch des gegenwärtigen Augenblickes, begleitet uns in die Ewigkeit; was wir hier säeten, das ärndten wir dort (Ebend. V. 7.).

Wie viel Gutes, meine Geliebten, läßt sich während einem Jahre lernen und thun? Hier denke sich einmal der Müßiggänger, wie viel die thätigen Hände des fleißigen Landmannes, des geschäftigen Taglöhners, des emsigen Handwerkers, des eifrigen Künstlers in einem Jahre geleistet haben; wie viel seine müßigen Hände hätten arbeiten können, und schäme sich dann der Verschwendung seiner Zeit. Hier denke sich einmal der träge Jüngling, dem die Arbeit eine Marter ist, wie viel Schönes und Gutes die fleißigen Jünglinge während diesem Jahre lernten; wie sie wuchsen an Weisheit und Tugend nach dem Beispiele Jesu (Luk. 2, 52.), der uns in Allem ein Vorbild seyn soll (Joh. 13, 15.), und schließe dann daraus, wie weit er seine bessere Hoffnung aus dem Auge verloren habe. Hier bedenke einmal derjenige, welcher Böses that, daß die Stunden, die er dem Bösen weihte, von tausenden seiner Brüder zu neuem edlen und frommenden Handeln verwendet wurden; er erkenne dann, ob es ihm jetzt an der

Gränze eines Jahres nicht besser zu Muthe seyn würde, wenn er die Stunden der Sünde zum Rechtthun verwendet hätte. Hier erwäge derjenige, der durch Unmäßigkeit oder wilde Rache seine Gesundheit zerstört hat, während Andere durch Mäßigkeit und friedfertigen Sinn sich ihre Gesundheit erhielten, und sich ihre Tage verschönerten (Matth. 5, 9.), ob er jetzt nicht mit zufriedenerem Selbstbewußtseyn in die Zukunft blicken würde, wenn er Gottes Segen weise angewendet und seinem Widersacher nach den Forderungen des Sittengesetzes vergeben hätte (Ebend. V. 44.). Hier erkenne derjenige, welcher der Ausschweifung und Wollust fröhnte, und Geist und Körper für ein thatenreiches Leben entkräftete, während Andere mit rastlosem Eifer sich der nützlichen Thätigkeit weihten, und sich durch vertrauten Umgang mit Gott für ihren höheren Beruf und für die Fortsetzung ihrer Pilgerreise durch das Leben und die glückliche Vollendung derselben stärkten, ob er nicht weiser gethan, wenn er auch sein hohes Ziel im Auge gehabt und nach den Aufforderungen des Apostels nach demselben unaufhörlich gerungen hätte (Philipp. 3, 12—14.).

Darum, meine Brüder, lasset uns heute und forthin unsere Blicke richten auf das Land der Unsterblichkeit, zu dem wir berufen sind (Matth. 20, 16.), und in welches uns diese irdische Pilgerschaft führen soll. Wir bedürfen wahrlich eines großen Muthes, wenn wir unsere Reise in dieses selige Vaterland glücklich vollenden wollen, besonders da, wo der verderbliche Geist der Zeit uns manche Hindernisse in den Weg stellt; — großen Muthes, sage ich, bedürfen wir, weise Umsicht und Bedachtsamkeit, ernsten entschiedenen Willen, eine vortreffliche Waffenrüstung und die Kunst, gut zu streiten! Und wo findet denn der Pilger

diesen Muth? In dem Vertrauen auf Gott (Psalm 30, 1—4.), der alle List und Bosheit zu Schanden macht, dessen Vaterauge über seine Kinder wacht (Job 36, 7.), und dessen starke Hand sie schlägt (Judith 13, 17.). Der Wahlspruch des christlichen Pilgers ist daher: „Ist Gott mit mir, wer kann gegen mich seyn?“ (Röm. 8, 31.) Von diesem Vertrauen auf Gottes Beistand beseelt, wandert er seinen Weg fort, wählt mit kluger Vorsicht seine Freunde, seine Begleiter auf dem Wege, wendet sein Auge und Ohr weg von den gefährlichen Lockungen auf die breite Heerstraße der Sünde, und ist fest entschlossen, lieber Alles zu verlieren, lieber Alles zu dulden, lieber Eltern und alle Freunde und Begleiter zu verlassen (Luk. 14, 33.), als umzukehren, oder sonst vom Ziele abzuweichen (Apostelgesch. 20, 24.). Und kommt er in Gefahr, von Feinden der Tugend und Unschuld mit Gewalt angefallen zu werden, so läßt er sich nichts entreißen, sondern (nach der Sprache des Apostels) mit Gottes Rüstung (Ephes. 6, 11.) angethan, umgürtet mit der Wahrheit, bedeckt mit dem Panzer der Gerechtigkeit (Ebend. V. 14.) und mit dem Schilde des Glaubens (Ebend. V. 16.), mit dem Helme des Heils (Ebend. V. 17.), mit unerschütterlicher Hoffnung auf das verheißene Erbe der Seligkeit im Himmel (2. Tim. 1, 12. 2. Petr. 1, 14.), und gerüstet mit dem zweischneidigen Schwerte des göttlichen Wortes (Hebr. 4, 12.) und mit der Waffe des Gebetes (Ephes. 6, 18.) tritt er ruhig seinem Feinde entgegen, und fürchtet den nicht, der nur den Leib tödten, sondern den, der Leib und Seele verwerfen kann (Matth. 10, 28.). Er kämpft mit unerschrockenem Muthe, bis die allmächtige Gnade in ihm die Feinde zu Boden geworfen hat (Luk. 1, 51—52.). Dann setzt er

wieder mit freudigem Gemüthe seine Reise in das Land der Unsterblichkeit fort.

Mit solchen christlichen Betrachtungen, meine Freunde, lasset uns schließen das bald vollendete Jahr; mit solchen frommen Gesinnungen und Entschlüssen lasset uns hinübertreten über die Gränze desselben und beginnen einen neuen Zeitabschnitt.

Lasset uns Gott, unserem höchsten Wohlthäter, mit gerührtem Herzen danken für die unendlichen Wohlthaten, mit denen seine unaussprechliche Vaterliebe auch in diesem Jahre uns segnete, und uns durch eine christliche Denk- und Handlungsweise derselben recht würdig machen (Ps. 49, 23.).

Lasset uns auch die Trübsale und Leiden, die wir erfuhren, als Geschenke seiner weisen Vatergüte (2. Kor. 1, 3—6.) betrachten, und sie mit dankerfülltem Sinne zu unserer Heranbildung für einen höheren Wirkungskreis benutzen.

Die Flüchtigkeit der Zeit und die Hinfälligkeit alles Irdischen lasset uns nicht vergessen, und während der flüchtigen Zeit recht Viel säen auf den Tag, an dem die Garben gesammelt werden.

Die Erkenntniß der Vergänglichkeit dessen, was zur Erde gehört, richte unser Auge forthin auf unser ewiges Vaterland, und befestige unsere Schritte, um glücklich in demselben anzukommen. Freunde! wenn einst die große Stunde schlagen wird, mit Beben und Entsetzen wird der träge Erdenfreund, dem seine wahre Heimath fremd geblieben ist, den Mahnungsruf vernehmen: Du stehest nun an

der Zollschranke der Ewigkeit! Aber froh und freudig wird der müde Pilger ihr entgegeneilen; denn jenseits der Schranke findet er, was er gehofft, was er gesucht, um was er gekämpft hat; er schauet, was er glaubte (Job 19, 27.). Amen.

5. Predigt.

Von Johann Evangelist Stauß.

Der diesjährige reiche Aerndtesegen fordert uns zu einem würdigen Danke auf.

Wie soll ich dem Herrn Alles vergelten, was er mir Gutes erwiesen? Psalm 115, 3.

Eingang.

Zu jeder Stunde des Lebens werden wir an die Menge und Größe der unerschöpflichen Wohlthaten Gottes erinnert; aber nie werden sie unserm Herzen so nahe gelegt, als eben in jenen verflossenen Tagen der glücklichen Aerndte, in denen wir unsere Vorräthe zur sorglosen Befriedigung unserer nächsten und dringendsten Lebensbedürfnisse von den Feldern, Gärten und Wiesen wegnehmen und als Eigenthum in unsere Scheunen bringen durften. — Wir vergleichen unsere vielen Bedürfnisse mit unsern schwachen Kräften, und müssen in Demuth gestehen: Meines Leibes Kräfte und meiner Hände Stärke vermögen es nicht, mir das Nothwendigste zuwege zu bringen. Wir denken auf die Tage der Saat zurück, und anerkennen mit Bewunderung, wie durch Gottes Allmacht, Güte und Fürsorge das

Samenkorn sich mehrte. Wir erinnern uns an die freudigen Hoffnungen und Berechnungen für den Unterhalt und Haushalt eines ganzen Jahres, wie an die vielen Befürchtungen, welche uns der unbezwingliche Lauf der Witterung im Spätjahre, im Winter und Frühlinge verursachte. Nun zogen alle Gefahren ohne zurückgelassene fühlbare Beschädigung vorüber. Wir schliefen und standen wieder auf Tag für Tag, und der Same keimte und schoß auf, wir wußten selbst nicht wie. Die Erde trug von selbst ihre Frucht, zuerst das Grasartige, dann den Halm mit der Aehre, hernach das volle Getreide in der Aehre. Die Frucht reifte, wir schickten die Sichel hin, die Aerndte war da. — Es ist nicht nur der Landmann, der mit Gottes reichen Gaben gesegnet wurde, nein! es sind Alle zur Theilnahme an seinen Wohlthaten in so weit berechtiget, als sie dem Landmanne mit Geld oder den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes erwiedern. Keiner kann sich beklagen, als ob ihm allein nicht der himmlische Vater durch diese Aerndte das tägliche Brod zur Nahrung reichte. Wir Alle müssen deswegen bei dem erfreulichen Anblicke unserer reichen Aerndte Gottes väterliche Fürsorge, Güte und Allmacht erkennen und rühmen.

Aber wie können wir es auch gebührend und würdig thun? Wir setzen ein gerechtes Mißtrauen in unsere unvollkommenen Leistungen. Wir möchten gerne recht kindlich dankbar seyn, und fühlen doch immer, daß Gottes Wohlthaten überschwänglich und größer sind, als daß unser Dank sie zu umfassen vermöchte. Darum fragen wir uns selbst mit dem gottesfürchtigen Könige David: Wie soll ich dem Herrn Alles vergelten, was er mir Gutes erwiesen? Von einer Vergeltung im eigentlichen Sinne, von Erweisung

anderer Wohlthaten, die gleichen Werth und gleiche Geltung haben, kann keine Rede seyn. Aber nahe soll uns die Frage liegen: Wie soll ich dem Herrn, meinem Wohlthäter, vergelten, wie ihm gebührend danken? Er hat mir so viele und große Wohlthaten erwiesen, wie soll ich mich gegen ihn bezeigen? Eben diese Frage will ich mir und jedem meiner werthen Zuhörer beantworten. Eine würdige und gebührende Dankbarkeit setzt die Erkenntniß der Wohlthaten voraus, und das innere Gefühl derselben muß sich in äußeren Thätigkeiten darstellen. Ich zeige deswegen:

I. die Menge und Größe der Wohlthaten Gottes im Aerndtesegen, damit ihr erkennet, was euch der Herr Gutes erwiesen, und

II. die Art und Weise, wie sich euere Dankbarkeit äußern soll, damit ihr wisset, wie ihr dem Herrn vergelten sollet.

Wenn ihr gleichwohl beim Anblicke eueres reichen Aerndtesegens mit dem Psalmisten euer Herz zu Gott erhoben und ausgerufen habet: Wie soll ich dem Herrn all das Gute vergelten, das er mir erwiesen? so ist es dennoch angemessen und heilsam, daß wir hier an diesem heiligen Orte die Menge und Größe des diesjährigen Aerndtesegens erwägen, und feierlichen Dank zu bringen ermuntert werden. Ihr werdet die ganze Wichtigkeit dieser heutigen Andacht fühlen. Sammelt daher euern Geist, merket recht auf, und begleitet mich mit euern Gedanken, Empfindungen und Entschlüssen. — Derjenige, welcher die Saat des Landmanns mehrte, vervielfältige auch das Samenkorn seines göttlichen Wortes in euern Herzen, und lasse es reichliche Frucht bringen.

I. Theil.

Wir Menschen sind nicht im Stande, uns selbst zu helfen, und uns, was wir brauchen, zu verschaffen. Wir alle zusammen können uns wohl auf mancherlei Weise rathen, belehren, trösten, unterstützen, dienen und beglücken; aber das Nothwendigste und Wichtigste können wir uns weder durch die Klugheit, noch durch die Kraft und Kunst, weder durch die Macht, noch durch den Reichthum Anderer verschaffen. Unsere Kräfte reichen nicht hin, unser schwaches Leben nur um einen Augenblick zu verlängern, noch viel weniger dasselbe mit so vielen Gütern zu bereichern. Ja, wir würden gar keine Kräfte haben, wenn sie uns Gott nicht verliehen hätte, und bei allen unsern Kräften würden wir verhungern müssen, wenn nicht Gottes segnende Hand ins Mittel träte. Allein es würde zu weitläufig werden, wenn wir uns jetzt darauf einlassen wollten, alle jene Wohlthaten zu erwägen, mit denen uns Gott entgegen kommt, unser Leben zu erhalten, zu erfreuen und zu beglücken. Wir wollen nur bei jenen stehen bleiben, welche wir in der kaum verflossenen Aerndtezeit erhalten haben.

Wir brauchen jährlich Vieles zur Nahrung und zum Unterhalte. Dem Hausvater und der Hausmutter macht es nicht wenige Sorge, mit den Nahrungsmitteln auszureichen, den Hunger der Kinder und des Gesindes zu stillen, allen Angehörigen eine anständige Kleidung und Bedeckung zu verschaffen, und nebenher den Stand des Hauswesens aufrecht zu erhalten, und den verschiedenen Anforderungen zu genügen.

Die diesjährige Aerndte, die nur allein Gottes Segen ist, verschafft manchem Vater- und Mutterherzen hinsichtlich

der Nahrung und des Unterhaltes Beruhigung. Sie schreien nicht ängstlich bekümmert: Was werden wir essen, was werden wir trinken, was werden wir anziehen? Gott, der himmlische Vater, der Lebensgeber und Erhalter, war mächtig und gütig genug, sie mit den manchfaltigsten Wohlthaten, mit Getreide, Obst, Wein und Gartengewächsen, reichlich zu segnen, so daß sie in allen Stücken immerdar für ein Jahr völlig genug haben, und noch übrig behalten, allerlei Gutes zu thun. Der Taglöhner und Handwerksmann dürfen bei so vielfältigem und allgemeinem Aerndtesegen nicht in banger Unruhe und Sorge darüber schweben, ob ihr Verdienst an Geld wohl auch hinreiche, sich und den Ihrigen Brod zu verschaffen. Theurung und Hungersnoth stehen uns nicht bevor. Gott hat sein Land mit Ueberfluß gesegnet. Er ließ die Brunnen in den Thälern entspringen, und die Wasser zwischen den Bergen fortfließen. Von Oben her befeuchtete die Berge er, und von seiner Arbeit Frucht ersättigt sich das Land. Er schafft das Gras für Thiere, und bringet Kraut hervor für Menschen. Dem Ackerland entnimmt er Brod für sie. Er gibt den Wein zur Freude für das Menschenherz, das Oel zur Labung und Erfrischung, das Brod zur Sättigung und Stärkung. Dann geht der Mensch zu seiner Arbeit, zu seinem Tagewerk bis auf den Abend. Wie groß und herrlich sind seines Segens Werke. Er ordnet Alles weislich an. Die Erde ist von seinen Gütern voll. Alle warten auf ihn, und er gibt ihnen Speise zur rechten Zeit. Wenn er sie ausstreuet, sammeln sie mit Freude. Er öffnet seine Hand und sie werden satt von seinen Gütern (Psalm 103, 10 u. flgd.).

Ja, wir Alle empfingen das nothwendigste Bedürfniß unseres Lebens von dem himmlischen Vater. Er hat seine wohlthätige Hand aufgethan und auf unsern Feldern einen großen Tisch gedeckt, woran er viele Tausende seiner Geschöpfe, den Landmann auf dem Dorfe, den Handelsmann bei seinen Waaren, den Gewerbsmann in seiner Werkstätte, den Künstler bei seinen Erfindungen, den Gelehrten bei seinen Forschungen, den Lehrer an den Schulen, den Soldaten unter den Waffen, den Beamten in seiner Gerichtsstube, den Herrn und Fürsten in seinem Palaste, den Prediger des Evangeliums und den Priester des Altares speisen will. Er hat den Schooß der Erde aufgeschlossen, und uns von ihren Gütern mitgetheilt. Er hat dieselben in des fleißigen und redlichen Landmannes Hand gelegt, damit sie durch ihn vertheilt werden und Allen in Stadt und Dorf, zu Wasser und zu Land ohne Unterschied, ob reich oder arm, zukommen, wie geschrieben steht: „Er streut aus, und gibt den Armen; seine Milde dauert ewig fort" (2. Kor. 9, 9.). Zwar mag auch Mancher nicht so viele Früchte nach Hause geführt haben, als er überall hoffte und wünschte, allein im Allgemeinen erhielten wir nicht nur soviel, als zur weitern Fortsetzung unsers Lebens nothwendig ist, sondern daß wir auch noch Ueberfluß haben zu aller Wohlthätigkeit.

Und nicht allein auf uns, auch auf die Thiere, die uns mit ihren Kräften dienen, die für uns arbeiten, und selbst mit ihrem Tode uns nützlich werden müssen, auch auf die Thiere hat Gott gedacht. Er hat uns in den Stand gesetzt, sie zu versorgen, und ihre Dienste zu vergelten. Er hat es mit Freigebigkeit gethan, insoweit er hinlängliches und gesundes Futter wachsen und einbringen

ließ. Wie erhöht dies nicht die Menge und Größe des Aerndtesegens!

Noch größer erscheint uns die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes in den Aerndtegaben, wenn wir bedenken, daß er uns außer dem Nothwendigsten auch dasjenige beilegte, was uns erfreut, und in unsern Verhältnissen Bequemlichkeit und Erleichterung gefühlter Beschwerden verursacht. Gäbe uns Gott weiter nichts, als was zur höchsten Noth für Menschen und Thiere hinreichte; wäre Brod die einzige Speise, und Wasser der einzige Trank, den uns die Erde bereitet hätte, so müßten wir dieses schon für eine große Wohlthat ansehen. Aber er, der gute Gott, hat noch mehr gethan. Er hat dafür gesorgt, daß wir uns auch mit Vergnügen sättigen. Er hat uns so manchfaltige Früchte als Nahrungsmittel gegeben, damit wir mit unsern Speisen abwechseln, und uns noch auf mancherlei Art Bequemlichkeit verschaffen können. Die nahrhaften Getränke, die wir uns bereiten, die mancherlei Gerüchte, mit welchen wir unsern Geschmack ergötzen, und zugleich unsere Kräfte stärken, sind uns jetzt selbst zur Gewohnheit geworden, wenn nicht nothwendige Bedürfnisse. Zu diesem Allem hat er durch die reichlich geschenkte Aerndte die Zuthat und zwar mit solcher Freigebigkeit geliefert, daß wir bei sparsamer Verwaltung noch übrig haben werden, wenn er uns von Neuem segnet. Ueberhaupt gibt Gott nur selten sparsam, was wir brauchen; er theilet reichlich aus. Seine Güte hat keine Gränzen.

Unter welchen Umständen gab uns Gott das Nothwendige und Nützliche mit seiner väterlichen Freigebigkeit? Gab er Alles ohne unser Zuthun? Ließ er uns so ganz ohne Nachdenken und Sorge seyn, daß unser Geist erschlaffte?

Gab er uns der drückenden Langweile und der Trägheit hin, bei welcher wir entnervt dem Laster fröhnten? Ueberließ er uns einer öden Gleichgültigkeit, bei welcher unser Herz stumpf und empfindungslos wurde? Nein, nicht in einem solchen Zustande, wie er den kahlen Stein oder den heißen Sand auf Regen warten läßt, ließ er uns auf seine Gaben harren. Ich erkenne es als eine große Wohlthat, daß der Allweise seine Gaben vom weisen Gebrauche der angebornen Fähigkeiten und der Uebernahme heilsamer Beschwerden abhängig machte. Nach der jetzigen Beschaffenheit des Menschen ist es mehr ein Segen, denn ein Fluch zu nennen, daß derselbe im Kummer und Schweiße seines Angesichtes sein Brod gewinnen muß. Unaufhörliche Beschwerde, tägliche Arbeit und wiederkehrende Sorge gehören mit zum Glücke des Lebens. — Mußt du, mein Christ! auf einer Seite dein Unvermögen, dir selbst helfen zu können, tief fühlen, so mußt du auch erkennen, daß du nicht ärndtest, wenn du nicht gesäet hast.

Dein Feld mußt du von Dornen und Disteln reinigen; den Acker mußt du pflügen und verbessern; den Samen mußt du im rechten Maße und zur gehörigen Zeit in die Furchen legen. Die Saat mußt du beschirmen, und das Unkraut nach Thunlichkeit verhüten und ausjäten. Aber von jetzt an steht Alles in einer höhern Hand. Sie tödtet das Samenkorn ab, entwickelt einen fruchtbaren Keim, ruft ihn allmählig aus der Erde hervor, zieht ihn in die Höhe zu einem Halme, bildet auf ihm die Aehre, an ihr die Blüthe, und verschließt in zarten Hüllen den reifenden Kern. Du hast das Deinige gethan, nunmehr bist du aber ein Zuschauer der Wunder des Allmächtigen und Gütigen, jener Wunder, die eben so groß und vielfältig sind, als die

Speisung der Israeliten in der Wüste mit Manna, und der Sättigung der Fünftausend mit den wenigen Gerstenbroden und Fischen. Dein Herz ist voll Hingebung und Ehrfurcht, voll Anbetung und Freude, voll Hoffnung und Beklommenheit. Es ist eine Wohlthat, daß dir dein Gott und Vater auf diese Weise seinen Segen spendet. Dadurch sieht er dich recht als sein Kind an, und will, daß du dein Herz bei ihm habest und sagen könnest: Gib uns heute unser tägliches Brod. Es kommt von deiner Hand, aber mit Beschwerde, Arbeit und Sorge muß ich es verdienen, und durch Vertrauen und Gebet zu dem Meinigen machen. — Nicht nur unter vorausgegangener Beschwerde, auch unter drohenden Gefahren gab uns der himmlische Vater diesen reichen Aerndtesegen. Manchmal schien es uns, daß die Zeit der Trockenheit und Sonnenhitze, die Regentage, der starre Frost und eisige Reif zu lange dauern und Schaden anrichten, oder gefräßige Würmer, Insekten und andere Thiere vor uns ärndten, und was wir als Nahrungsmittel gehofft, verzehren werden. Nicht nur einmal schien der Herr sein Angesicht abzuwenden, und wir wurden betrübt. Er blickte im Gewitter die Erde an, und sie zitterte. Er berührte die Berge, und sie rauchten. Die schwarzen Gewitterwolken kündeten mit Blitz und Donner die Verheerung unserer Hoffnungen und Freuden an, aber sein starker Arm leitete sie gefahrlos und schnell vorüber.

Freuen wir uns darüber, denn es ist ein großes Glück für uns, daß uns der Herr hoffen und fürchten ließ. So mußten wir stets erkennen, daß der Herr es ist, der die Erde treu behütet; daß er es macht, wie er will mit des Himmels Kräften und mit denen, die auf der Erde wohnen; daß Niemand seiner Hand wehren, noch sagen kann:

Was machst du? Indem er es seiner Macht und Güte vorbehalten hat, uns zu segnen, ließ er uns dafür auch bange werden. Wir fleheten deßhalb zu ihm, und empfahlen uns seiner göttlichen Fürsorge. Wir prüften unsere Herzen und wenn wir Missethaten erblickten, so erschracken wir, und noch mehr erschüttert durch den Donner, entschlossen wir uns zur Buße, um seiner Wohlthaten als seine ächten Kinder theilhaftig zu werden. Er machte uns seine Gaben durch eine längere Hoffnung und einen freudigen Anblick alles dessen, womit er die Erde schmückte und bereicherte, erst recht werth und theuer, und erheiterte dadurch unsere Herzen.

Wie können wir die Güte, Allmacht und Weisheit Gottes genug bewundern, wenn wir nicht nur den reichen Aerndtesegen, sondern auch die Umstände betrachten, unter welchen uns derselbe als Schmuck und Pracht der Erde wie ein Fluß daher geströmet ist!

Was wird er erst noch von diesem Tage an thun? Er wird den Frommen und Dankbaren in ihren Scheunen und Vorrathskammern die eingebrachten Früchte segnen. Noch in den Scheunen, auf der Schütte, in der Mulde, auf der Zunge kann er seinen Segen und sein Gedeihen geben. Er kann beim Genusse von Trübsal bewahren, oder das Brod in Kummer essen lassen. Er wird uns diesen reichen und so weislich ertheilten Segen der Aerndte dazu gedeihen lassen, daß wir uns wieder mit Lust und Freude zur Arbeit, zu unsern Standesgeschäften wenden, und auch für das künftige Jahr unsere Kräfte anwenden, und seiner Allmacht, Güte und Fürsorge unsern Unterhalt anheimstellen. So gibt er uns die Mittel an die Hand, daß wir auf seine Vatergüte bauen, ihn herzlich lieben, und sein

Reich vor Allem suchen. Eben hierin liegt die Größe der göttlichen Wohlthaten, daß sie zugleich ein Mittel sind, wodurch wir seiner Gnade und Seligkeit desto leichter theilhaft werden können.

Wahrlich! der lebendige Gott hat sich in diesem Jahre nicht unbezeugt gelassen, sondern Gutes erwiesen; denn er gab vom Himmel Regen und fruchtbare Jahreszeiten; er segnete reichlich mit Nahrung, und euere Herzen mit Freude (Apostelgesch. 14, 16.). Das Gefühl der Dankbarkeit treibt uns. Wir fragen: Womit soll ich dem Herrn all' das Gute, das er mir erwiesen, vergelten? Wie sollen wir ihm würdig genug danken? Diese Frage beantwortet der folgende Theil.

II. Theil.

Für die vielen und großen Wohlthaten, welche uns Gott durch die diesjährige Aerndte zukommen ließ, sollen wir ihm würdig danken. Schon die Erkenntniß jener Wohlthaten, wie ich dieselben in euerem Geiste vermittelt habe, fordert dazu auf. Es liegt aber auch in der Natur und Lage der Sache. Denn jener Christ müßte doch wahrlich kein Gefühl haben, der ganz gleichgültig und kalt darüber bleiben könnte, daß der große Hausvater im Himmel seine reiche Segenshand so erbarmungsvoll und gütig aufgethan, den Bedürfnissen seiner Kinder für ein ganzes Jahr, ja für noch länger und selbst zur Beförderung und Erleichterung ihres ewigen Heilsgeschäftes abgeholfen und sie mit dem täglichen Brode und Unterhalte versehen hat. Es verdient doch ein Mensch, der uns nur eine Kleinigkeit schenkt und leihet, um einer Noth und Verlegenheit abzuhelfen, schon unsern Dank, um wie viel mehr muß Gottes

unendliche Liebe und Güte ihn verdienen. Es ist und kann darum bei dieser gegenwärtigen Andacht meine Hauptabsicht nun gar nicht seyn, euch noch weitläufig zu sagen, was Dankbarkeit gegen Gott sey, und euch die Pflicht der Dankbarkeit einzuschärfen. Ich müßte besorgen, ihr würdet es als eine Beleidigung hinnehmen und mir zürnen, weil ich euch keinen Verstand und kein Gefühl zutraute, als ob ihr aufgehört hättet, Menschen zu seyn.

Allein anstatt dessen muß ich um so mehr wünschen, daß euer heutiger Dank sich auf die rechte Art und Weise zeige, damit ihr wisset, wie ihr dem Herrn vergelten sollet. Ich muß wünschen, daß euer Dank vor Allem auch ein innerlicher und herzlicher sey, insoweit euere Seele auch alles das wirklich in ihrem Innersten empfindet, was ihr durch Worte ausdrücket. Keiner von uns würde sich schon dadurch geehrt glauben, wenn Jemand öffentlich unsere Güte und Freigebigkeit rühmte, und Versicherungen seiner Erkenntlichkeit gäbe, dabei aber es in seinem Herzen nicht empfände, oder gar noch das Gegentheil dächte. Wie dürfen wir uns einbilden, daß unserm Gott und Herrn ein Dank von dieser Art gefallen könnte, bei welchem das Herz eben keinen Antheil hätte? Er, der Allwissende, weiß er denn nicht unsere Gedanken schon von ferne? Verabscheuet er nicht Jene, die ihn zwar mit den Lippen ehren, aber ihr Herz ferne von ihm haben? Ueberleget es daher recht sorgfältig, wie viele und wie große Wohlthaten euch euer himmlischer Vater gegeben. Bedenket, wie ihr euch sogar seiner Vatergüte unwürdig gezeiget und ihn beleidiget habet, und dennoch hat er ohne Unterschied seine Sonne über den Feldern der Guten, wie der Bösen scheinen und Regen fallen lassen. Alle ohne Ausnahme hat er mit

Nahrungs= und Unterhaltsmitteln versorgt. Erwäget es, daß die Fruchtbarkeit der Erde, der günstige Lauf der Witterung, und die glückliche Abwendung so vieler Gefahren einzig das Werk seiner Macht und Güte ist. Stellet euch vor den Mangel, der euch schon bei Mißwachs und Hagel drückte, und wie lange und tief ihr ihn gefühlt. Stellet euch die Sorgen und Klagen Jener vor, deren Fluren in diesem Jahre zerstört wurden. Gewiß! ihr werdet aus dem Innersten des Herzens rufen: Mächtig und gütig ist Gott gegen mich, und liebevoll in allem seinem Thun.

Allein der wahrhaft Dankbare muß auch die Wohlthaten zu seinem wahren Besten und zur Ehre des Wohlthäters anwenden. Auch dazu muß ich euer dankbares Herz bewegen. Gott hat uns nicht deswegen wieder glücklich ärndten lassen, damit wir seine Gaben leichtsinnig vergeuden, oder dieselben auf Eitelkeit, übertriebene Pracht und zu andern sündhaften Dingen verwenden. Unmöglich konnte dieses seine Absicht seyn, weil ja eine solche Verwendung uns zum größten Verderben, ihm aber zu einer eben so großen Unehre gereichen würde. Er wollte uns durch seinen Aerndtesegen seine Vatergüte zu erkennen geben. Er wollte uns einen kindlichen Sinn, ein herzliches Vertrauen, eine freudige Liebe zu ihm einflößen und unsere Herzen an sich ziehen. Er wollte uns Mittel geben, den dringendsten und durch Gewohnheit entstandenen Bedürfnissen abzuhelfen, damit Jeder seines Standes Pflichten treu erfüllen, damit schwache Greise, betagte Mütter, Kranke und Preßhafte nicht verschmachten, damit Eltern ihre Kinder christlich auferziehen und versorgen können. Er wollte uns der ungewissen Zukunft wegen zur vernünftigen Sparsamkeit und zum fruchtbaren Wachsthume in allen

christlichen Tugenden antreiben. Wir wissen nicht, was das kommende Jahr mit sich bringt; aber das wissen wir, daß der Patriarch Joseph mit dem ersparten Ueberflusse von sieben fruchtbaren Jahren die Noth von sieben unfruchtbaren deckte, und daß bei der Speisung der Fünftausende die übriggebliebenen Stücke in zwölf Körbe gesammelt und aufbewahrt wurden. Und das wissen wir: Wer kärglich säet, wird auch kärglich ärndten; wer aber reich säet, wird auch reichlich ärndten (2. Kor. 9, 6.).

Wir haben in diesem Stücke ein Beispiel an unserm göttlichen Heilande. Beim Genusse der Speisen und Getränke dankte er dem himmlischen Vater von ganzer Seele. Das Mahl, welches ihm bescheret wurde, genoß er mäßig. Er aß nicht mehr, als ihm die Pflicht der Selbsterhaltung, Erholung und Stärkung gebot. War er zur Hochzeit geladen, so fand er sich mit den Gästen ein, um seine Herrlichkeit zu offenbaren. Er schwelgte nicht. Er speiste vielmehr mit Lehren der himmlischen Weisheit die anwesenden Gäste, und tröstete die reuigen Sünder. Er selbst hieß (Joh. 6, 12.) die übriggebliebenen Brocken sammeln, damit nichts verloren gehe. So sollen auch wir uns sättigen, um zu leben, und zwar um Gott gefällig zu leben, und in seinem Dienste unter Last und Hitze bis auf den Feierabend treu zu seyn. Seine Ehre sollen wir suchen. Und der heilige Paulus schrieb sowohl den Korinthern als uns Allen: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, thut Alles Gott zu Ehren" (1. Kor. 10, 31.). Er wollte sagen: „Thut es auf eine solche Art, damit andere Menschen zur Ehrfurcht und Liebe gegen Gott bewogen werden." Mehr als traurig wäre es, wenn man in der Folge sehen oder hören müßte, wie

Dieser oder Jener seinen Aerndtesegen ganz zweckwidrig zu Trunk und Spiel, zu Hoffart und Uebermuth, zum Streit und Hader, zu Sünde und Ausschweifung, zur Kleiderpracht und Ueppigkeit anwendete. Dergleichen Christen würden sich der Wohlthaten Gottes und der Unterstützung anderer Menschen ganz unwürdig machen. Sie würden dadurch öffentlich an den Tag legen, daß sie um allen Verstand und Gefühl, um Gottesfurcht und Rechtssinn gekommen seyen. Mit Recht werden sie einstens darben, und den Vorwurf der Verschwendung und des Leichtsinnes vernehmen. — Darum, meine Christen! vergeltet Gott jenen Segen, den er euch erwiesen, dadurch, daß ihr ihn zu euerm Besten und zu seiner Ehre anwendet.

Endlich sollen wir ihm vergelten, indem wir an ihn einen Theil unserer Früchte abliefern. Ihm brachten die Kinder Israels die Erstlinge aller Erzeugnisse, und der göttliche Gesetzgeber und Lehrmeister sagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Wie? verlangt denn Gott etwas von uns? Müssen wir ihm einen Pachtzins abliefern? Nimmt er unsere Gaben von den Altären, wie die Heiden von ihren falschen Göttern wähnen? Dies wäre eine neue und unerhörte Behauptung unter den Christen. — Gott will nichts von uns zu seinem eigenen Nutzen; aber er hat uns an eine gewisse Anzahl seiner Kinder gewiesen, welchen wir das entrichten sollen, was wir eigentlich ihm schuldig wären. Diese Menschen sind die Armen. Was wir ihnen erweisen, das nimmt unser Herr und Heiland Jesus Christus so auf, als ob wir es ihm selbst erwiesen hätten. Schon die ersten Christen ließen die Armen keinen Mangel leiden (Apostelgesch. 4, 34.), und bis in spätere

Jahrhunderte herab legten sie ihre Gaben von Früchten auf den Altar, und es wurden dadurch die Diener des Altars und die Armen ernährt. — Arme habt auch ihr allezeit um euch, und an Gelegenheit fehlt es nicht, von den ohnehin vergänglichen Gütern und dem trüglichen Mammon Freunde zu sammeln, damit sie euch in die himmlischen Wohnungen aufnehmen. Nicht blos für dich, du hartherziger Geizhals! für alle deine dürftigen Mitmenschen hat dich der Vater aller Menschen ärndten lassen. Darum theile seinen Segen mit den Dürftigen und Armen. Thue ihnen wohl, wie auch Gott dir wohlgethan hat. Du hast so reichen Segen in schweren und vielen Garben von deinen Fluren in deine Scheune genommen, wie könntest du Haus und Herz der Armuth und Noth verschließen? Wie vermag deine Hand in Hoffnung des Segens wieder neuen Samen auszustreuen, wenn sie noch keinen Armen beschenkt, noch keinen Hungrigen gesättiget und erquickt hat. Wehe dir! denn dir wird mit dem Maße gemessen werden, womit du gemessen hast. Du wirst kärglich ärndten, weil du kärglich gesäet hast.

Den Armen laßt uns also von unserem Aerndtesegen Gutes thun, und im Gutesthun nicht müde werden. Nicht aus Großmuth, sondern aus Schuldigkeit laßt uns den Dürftigen vom Ueberflusse reichen. Wenn wir hierin nicht ermatten, so werden wir auch seiner Zeit ärndten. Diese Wohlthätigkeit verstärkt unsern Dank; denn sie bewirkt nach dem Ausspruche des heiligen Apostels Paulus (2. Kor. 9, 11 u. 12) durch uns Dank gegen Gott und bringt uns reiche Frucht.

Schluß.

O daß wir einstens reich an den Früchten der Gerechtigkeit seyen! — Hienieden segnet uns Gott so reichlich. Wir haben an keinem Gute Mangel. Wir sind für ein ganzes Jahr sammt unsern Thieren geborgen. Nicht nur den nöthigen Unterhalt, sondern auch was uns ergötzt und erfreuet, haben wir. Unverkennbar ist Gottes liebreiche Absicht in der Art, wie er die Früchte der Aerndte gesegnet. Er will uns fromm und tugendhaft, heilig und selig machen. Wie soll ich ihm Alles vergelten, was er mir Gutes gethan? Ihm sey jetzt und allezeit vom Grunde der Seele gedankt. Gelobt sey sein heiligster Name. Zu unserm wahren Besten, und zu seiner Ehre, nicht zur Sünde gebrauchen wir seine Segnungen. Es soll Keiner seyn, der Mangel litte, damit wir am großen Aerndtetag mit Freuden ärndten.

Lasset uns beten!

Allmächtiger und allgütiger Vater im Himmel! nimm nun den schwachen Dank an, den deine Kinder dir darbringen. Verschmähe das Lob nicht, das wir dir singen. Du bist freilich erhaben über das Lob sterblicher Menschen, aber du verachtest nicht diese Herzen, die vom Staube zu deiner Majestät emporschauen, und gerne mit den englischen Geistern jenes Loblied singen möchten, das durch die Ewigkeit tönt: Amen! Lob und Ehre, Weisheit und Dank, Preis, Macht und Stärke sey unserm Gott in die ewigen Ewigkeiten. Amen.

6. Predigt.

(Aus: „Gelegenheitsreden für's Landvolk." I. Sammlung. Salzburg, 1790.)

Von Gottes Größe, und des Menschen Niedrigkeit.

Meine Gedanken sind die eurigen nicht, eure Wege die meinigen nicht. So spricht der Herr. Isai. 55, 8.

Eingang.

Ihr seyd nun wieder zum Theil von der Feldarbeit frei, meine Lieben! den größten Schweiß habt ihr von euren Stirnen weggewischt, und in Ruhe und Zufriedenheit hofft ihr Gottes reichlichen Segen verzehren zu können. Jetzt seyd ihr auch deswegen in der Kirche versammelt, und sehet mich so treuherzig an, als wolltet ihr sagen: Gib uns auch etwas Gutes zu denken mit nach Hause, damit wir wissen, wie wir uns nach der Aerndte zu verhalten haben. Ganz gut, meine Lieben, dies will ich auch thun, weil ich euch liebe, und gerne euer Bestes verlange. Wir könnten da wohl allerhand Betrachtungen anstellen, worüber ihr mir gerne zuhören würdet. Allein ich will heute euch auf eine Wahrheit führen, die ihr wohl Alle

glaubt, aber schwerlich, oder selten darüber nachdenket. Ihr kennet und glaubt Alle an Gott; aber sein Wesen, seine Größe werdet ihr wohl nicht allemal recht überdenken. Ihr wisset auch wohl, wer der Mensch sey, daß er sich zwar heute ein großes, mächtiges Geschöpf zu seyn dünke, aber morgen schon Staub und Erde wäre, wenn ihn nicht Gott erhielte. „Was ist der Mensch, sagt die heilige Schrift (Ps. 8, 5.) einmal, daß du seiner gedenkest, oder des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst?" Ihr erkennet also, daß ihr nichts seyd: und wenn ihr auf meinen Text gemerket habt, so werdet ihr sehen, daß Gott Alles ist. Wenn wir nun dies auf die heutige Aerndte anwenden, so will ich euch einige Betrachtungen zu überdenken geben, die euch gewiß recht nützlich sind. Ich will euch heute Gottes Größe und des Menschen Niedrigkeit vorstellen: ich wollte wünschen, daß ich Gottes Größe und des Menschen Niedrigkeit immer gegen einander stellen könnte; allein weil ich euch da zu lange aufhalten würde, so will ich also heute von Gottes Größe besonders bei der Aerndte reden, und das nächste Mal des Menschen Niedrigkeit abhandeln.

Großer Gott, Vater aller Menschen! gib uns, deinen Kindern, die wir schon so viele Aerndten verzehret haben, auch noch ferner unser tägliches Brod. Wir waren so oft mit deinen Geschenken unzufrieden: laß uns dies nimmer seyn! Gib, daß wir dich ganz erkennen, und uns in Zukunft bessern. Unser Herz soll voll des Dankes und Lobes gegen dich werden; denn dir allein gebührt Ruhm und Anbetung.

Abhandlung.

Es gab einmal Leute, meine Lieben, welche die Sonne als ihren Gott anbeteten: denn sie werden wohl bemerkt haben, daß sie durch die Sonne Leben, Fruchtbarkeit und Alles hätten; allein sie irrten hierin sehr: denn woher hat die Sonne ihr Feuer, das sich so in der ganzen Welt ausbreitet? Die Sonne trägt wohl viel zur Fruchtbarkeit bei; aber sie ist nichts als ein Geschöpf, das von einem allmächtigen Gott zur Erwärmung bestimmet ist. Wir und alles Vieh brauchen zu essen. Wenn ihr nun einmal in eurem Leben Brod hättet, und wüßtet nicht, wo ihr das andere Mal eines hernehmen solltet, so wäre das sehr hart für euch. Doch da sagte euch Jemand: Werft ein kleines Körnchen in die Erde, und ihr sollt wieder Brod haben. Wenn euch dies das erste Mal geschähe, so würdet ihr es für unmöglich halten, daß ein dürres Korn Brod geben sollte. Ihr würdet wohl verzagen, wenn ihr nach einigen Wochen anstatt Brod nichts als Schleim, Fäulniß und Verwesung unter der aufgescharrten Erde fändet. Nach einiger Zeit käme dann ein Gras, aber doch noch kein Brod, auf die Erde; etwas später würdet ihr eine Art Rohr sehen, und dann einmal stehende Stengel zu oberst desselben, und endlich eine Blüthe; aber dennoch noch kein Brod. Aber auch dies käme nach einiger Zeit. Müßtet ihr da nicht Gottes Allmacht bewundern? So sollet ihr sie bei eurem Feldbaue täglich bewundern, wenn ihr über diese großen Wunder nachdenken wollet. Doch dürft ihr euch nicht über dies Körnchen allein verwundern: Gottes Allmacht muß nicht nur erwärmenden Sonnenschein, sondern auch Regen, Ungewitter, Kälte schicken, daß das Körnchen

so gedeihe. Ich möchte beinahe sagen, daß ein Kornhalm so viele Wartung von der Natur und der Hand des Schöpfers brauche, als ihr eure Kinder pfleget und wartet: dies beschauet ihr gleichsam nur in der Ferne, habt keinen ernsten Gedanken daran, und deswegen gehet ihr so oft gleichgültig über die Allmacht Gottes weg, welches freilich nicht seyn sollte. Und deswegen habe ich euch auf selbe so aufmerksam gemacht.

So ist aber auch die Weisheit Gottes bei der Aerndte recht sichtbar zu erkennen. Die Aerndte fällt jährlich zu einer Zeit ein, die gewiß die beste für euch ist: die Länge des Tages, selbst die anhaltende Hitze ist dazu vortheilhaft. Fiel die Aerndtezeit nur um sechs oder acht Wochen später, wie übel würde das seyn: da fällt oft schon nasse und kalte Witterung ein; die Arbeiten häuften sich, und ihr hättet kaum mehr eine Zeit zum Ackern und Aussäen. Dies kommt wohl nicht so von Ohngefähr; denn in anderen Welttheilen ist es nicht so, wie bei uns; erkennet ihr da nicht einen höchst weisen Gott? — Aber noch nicht genug: Gott schenkt jedem Lande die für selbes dienlichsten Gaben. Ihr bauet keinen Wein, weil euer Erdreich dazu zu kalt, ja ich darf wohl sagen, zu gut ist. Ihr dürfet eure fruchtbaren Aecker um keine Weinberge vertauschen. Das Brod schmeckt auch uns Allen zu jeder Zeit wohl, und wenn wir, so zu sagen, an allen Speisen satt sind, und genug haben, so schmeckt uns doch das Brod: deswegen thut es auch in allen Ländern gut, vermehrt sich außerordentlich, braucht von euch weniger Warte und Pflegung, als alle anderen Pflanzen: es kann auch das Vieh davon Nahrung haben, und das liebe Brod ist, kurz gesagt, eine Speise für Jedermann. Gott würde es gewiß

etwas Leichtes gewesen seyn, meine Lieben! wenn er einem jeden Menschen sein Stückchen Brod, so zu sagen, vor den Mund hingerichtet hätte, wenn alle Menschen geärndtet hätten, so viel jeder bedürfte; allein die göttliche Weisheit hat es noch weit besser einzurichten, und dadurch die Menschen mit einander auf die schönste und bewundernswürdigste Art zu verbinden gewußt. Wenn sich ein jeder Stand selbst sein Brod bauen und arbeiten könnte, so würde bald alle Gemeinschaft unter den Menschen aufgehoben seyn, und leben muß man ja doch mit einander! Sehet, ihr bauet dermal allein euer Feld, liefert Brod, führt es in die Stadt, und davon hat der Handwerksmann und der Große zu essen: diese sind dafür nicht undankbar; nebst dem, daß sie euch eure Mühe bezahlen, so liefern sie euch auch allerhand Arbeiten, die ihr beim Feldbau nöthig habt; sie unterrichten euch in mancherlei Dingen, die ihr verbessern, oder benützen könnet: kurz, ihr und Andere lernen sich näher kennen und einander brauchen. Und dies ist doch wohl auch etwas werth, und zeigt von Gottes Weisheit. Zudem, wenn jeder sein Brod selbst hervorbrächte, gäbe es ja keinen Unterschied zwischen Vornehmen und Dienstboten. Die Vornehmen und Reichen, wenn sie verständig sind, schätzen euch, und lieben den Bauernstand, weil sie wissen, wie nothwendig und nutzbar es ist. So wollte Gott, daß eine gewisse gesellige Eintracht und Freundlichkeit unter allen Ständen erhalten würde.

Ihr wißt, wozu das Vieh gut ist: dies hilft euch bei dem Feldbau aus, und dafür schaffet ihr diesem mit der größten Sorgfalt Futter, Streue und Wohnung. Ihr würdet es wohl bleiben lassen, euer Vieh so gut zu warten, als ihr es thut, wenn es euch nicht auch mitarbeiten hälfe:

dafür könnet ihr selbes also im Leben brauchen, und nach seinem Tode gibt es euch Nahrung oder Geld. Würde dies Gottes Weisheit nicht so angeordnet haben, so würden die Wälder von wilden Ochsen und Pferden voll seyn, und Niemand hätte dabei Sicherheit.

Vorzüglich erscheint aber Gottes Güte bei der Aerndte in ihrem herrlichsten Licht. Wie viel größer ist insgemein der Segen als auch die schwerste Arbeit? — Sehet, ein fleißiger Mensch kann beim Feldbau für fünf Personen arbeiten, daß sie alle zu leben haben. Wenn nun ein jeder Mensch sein Brod selbst erarbeiten müßte, wie würde es da um die Kranken, Kinder, Greise, um Leute, die mit dem Kopfe arbeiten, selbst um Müssiggänger aussehen? Ihr arbeitet nicht so viel als das Vieh, oder der Pflug: wenn ihr nun anstatt dessen alles Erdreich selbst umwühlen, die großen Erdschollen aus einander brechen solltet, was würde euch dies für Mühe machen! Ihr sehet also, wie gütig euer Gott ist, der für Alles sorget. Doch das ist noch nicht Alles: selbst eine Theuerung bringet Gutes hervor, wenn man es recht betrachtet; denn dadurch wird der Ueberfluß und die dadurch leicht entspringende Faulheit, Undankbarkeit und Wildheit in Schranken erhalten. Wenn ihr nichts absetzen könntet von eurem Getreide, so würdet ihr euch nicht so quälen, euer Gesinde würde des bloßen Brodes wegen gewiß nicht so arbeiten und gehorchen: kurz, ihr würdet in eurem ehrlichen Fortkommen gewiß oft zurückbleiben, wenn nicht Gott manchmal eine Theuerung schickte. Dadurch kommt manches Geld unter die Leute, das sonst verschlossen geblieben wäre. Der Arme legt das Brod gewiß nimmer so weg, wie er es in guten Zeiten that, und dadurch erhalten Gottes Gaben wieder ihren Werth. —

Denket auch der Güte Gottes besonders bei den Witterungen nach: er läßt diese abwechseln; denn was hättet ihr von einem beständigen Mai? Wäre kein Winter, so hätte der Frühling keine Reize für euch: diese Abwechselung geschieht dann noch dazu nicht auf einmal. Wenn auf die Hitze des Augusts sogleich der kalte Dezember einbräche, wie wäre das? Oder wenn am Vormittag Sonnenschein und Nachmittag Eis zu sehen wäre, wie würde es da mit Bäumen und Pflanzen aussehen? Ihr sehet und erkennet also auch den gütigen Gott, den größten und mächtigsten Herrn, wohin ihr immer blicket.

Betet also Gott, der so groß, der so mächtig, so weise und gütig ist, an; lobet ihn als euren Schöpfer, und den gütigsten Erhalter, von dem ihr Alles habt, den ihr bei euren Arbeiten selbst bewundern und anbeten könnet. Redet mit ihm, so gut ihr's versteht, in eurer Sprache, vertrauet ihm alle eure Angelegenheiten an: ihr habt ja gehört, daß er weise, daß er allmächtig und gütig ist. Von Gott habt und erhaltet ihr Alles, was ihr immer brauchet. Er ist bei uns so sichtbarlich gegenwärtig, daß ihr ihn in jedem Grashalme bewundern könnet. Warum sollet ihr also diesem Gott nicht Dank, Lob und Anbetung bringen? Esset nun, freuet euch eurer Aerndte, werdet satt, lobet, preiset und betet Gott an, der euch so reichlich gesegnet hat; er wird dann fortfahren, immer für euch zu sorgen. Amen.

(Fortsetzung.)

Des Menschen Niedrigkeit.

Was ist der Mensch, daß du seiner eingedenk bist, oder des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst? Psalm 8, 5.

Eingang.

Vor acht Tagen haben wir gesehen, wie groß, wie wunderbarlich Gott bei der Aerndte sey: ihr werdet wohl diese Betrachtung noch nicht vergessen haben, werdet, wenn ihr gute Christen seyd, oft darüber nachgedacht und zu euch selbst gesagt haben: Mein Gott, was bist du für ein großer, mächtiger Herr! Wie geht Alles in deiner Welt so schön, so ordentlich zu, wie gütig sorgest du für Alles! Ich kann ja nichts anders, als dich lieben, und dir immer danken: dies sollet ihr auch, meine Lieben! und deswegen habe ich euch diese Betrachtung vorgelegt. Ihr werdet aber dieses noch besser kennen, wenn ihr den zweiten Theil meiner Betrachtung sorgfältig überlegen wollet. Ich sagte euch in meinem Texte: Was ist der Mensch ꝛc. Sehet, selbst ein großer König, der doch viele Länder, Leute und Unterthanen, Güter, Vergnügen von aller Art und im höchsten Maße genoß, konnte das Wesen des Menschen nicht begreifen; er erkannte sein Unvermögen, seine Niedrigkeit, und rief demüthig: Was ist der Mensch, daß du seiner eingedenk bist? Auch ihr könnet und sollet dies rufen, da ich euch jetzt die Größe Gottes gezeiget habe; aber ihr

werdet es noch mehr thun, wenn ich euch jetzt die ganze Niedrigkeit des Menschen zeige. Zum Theil könntet ihr sie schon selbst erkennen, wenn ihr recht nachdenken wolltet; aber eben zu diesem Nachdenken will ich euch verhilflich seyn, damit ihr dann in allen Dingen Gott jederzeit die Ehre gebet.

Gütigster Gott und Schöpfer! wir waren wohl manchmal recht leichtsinnige, undankbare Menschen, da wir so wenig an dich dachten, und uns selbst mit vielem Stolze erhoben. Wir wollen heute unsere Unwürdigkeit und Armseligkeit recht erkennen, um deine Güte zu preisen, und dich durch Besserung zu ehren: gib deinen Segen dazu!

Abhandlung.

Ich habe euch Gottes Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte zu bewundern gegeben. Wir wollen nun eben das Gegentheil an dem Menschen sehen. Ich will euch von der Kindheit des Menschen, von seinem Unvermögen in selbstiger Hervorbringung verschiedener Dinge nichts sagen: ich will blos beim Ackerbaue stehen bleiben, weil mich diese Aerndtepredigt eigentlich dahin führt, und ihr werdet da euer Unvermögen klar erkennen.

Gott ist allmächtig, aber der Mensch hingegen so ohnmächtig, daß er nicht einmal einen Regentropfen hervorbringen kann. Ihr könnet wohl in kleinen Gärten Blumen und Pflanzen bespritzen, aber woher habt ihr das Wasser, wenn es nicht Gott schickt? Ihr bemühet euch so viel auf dem Felde, daß man es eurer schweißvollen Stirne gleich ansieht, daß ihr selbst nicht viel zu Stande bringen könnet. Die Vornehmen haben es da freilich besser, sie sitzen an guten Tafeln; aber eben darum sind sie auch mehreren

Krankheiten unterworfen. Große Herren können euch zwar durch Krieg oder Jagd eure Felder verderben; aber können sie dieselben auch vor Mißwachs bewahren und segnen? Sie müssen oft selbst wegen Mangel an Getreide ihre Scheunen und Magazine geschlossen halten, und können da auch nichts anders thun, als rufen und beten: Herr! gib uns heute unser tägliches Brod. Wenn dies bei großen Herren schon so ist, so geschieht es um so mehr bei euch. Wir können uns freilich heute noch arm machen, aber nicht reich; krank, aber nicht gesund; wir können uns sogar und Anderen das Leben nehmen, aber wohl nicht wieder geben. Ihr sehet da, daß Gott allein Gedeihen geben muß, daß er unsere Häuser und Scheunen vor der Gewalt der Feinde bewahren muß, damit unsere Aerndte nicht Schaden leide, und die Kinder Brod haben. Es gehört zwar, wie zu anderen Verrichtungen, also auch zum Ackerbau, Verstand und Fleiß; aber endlich kommt da die Hauptsache doch auf Boden und Witterung an. Seyd so fleißig, als ihr wollt, so könnet ihr doch Gott keine gute Aerndte abtrotzen: eure Ohnmacht beweiset sich auch dadurch, daß man in allen Ständen eher auslernen kann, als bei euch; dem Handwerksmann geht seine Arbeit selbst zu Grunde; aber bei euch ist fast jedes Jahr verschieden: bald zeiget sich Dürre, Ungewitter, Winde u. s. w.; bald ist selbst das Korn verschieden vom vorjährigen, der Acker braucht andere Dünger, und so gibt es mehrere Umstände, die euch eure Ohnmacht zeigen. Ihr wißt nicht einmal jederzeit die Marktpreise zu bestimmen, da es der Handwerksmann leichter wissen kann. Ihr sehet es also selbst, wie ohnmächtig euer Stand ist, wenn er nicht von Gottes Allmacht regieret wird.

Gott hat Alles so weise eingerichtet, und wie wenig

sind die Menschen, auch oft die Ackersleute selbst, damit zufrieden. Ihr möchtet oft in Einem Jahre Alles haben, Felder, Obstgärten, Teiche, Holz, Alles soll gut gerathen und gedeihen; aber dies ist ja thöricht: könnet ihr den Tag und die Nacht zugleich haben? Fruchtbare Witterung für Kornfelder und Fischfang kann es ja nicht zugleich seyn: das unfruchtbarste Jahr ist doch nie ohne Segen, und das gesegneteste hingegen kann doch nicht Alles bringen. Wenn man dann erst oft eure Meinungen vor der Aerndte und zur Zeit derselben höret, wie sehr verrathet ihr dadurch eure Kurzsichtigkeit? Ihr murret über schlechtes Wetter, nehmt den Kalender in die Hand, und sehet daraus Böses; einen Menschen ziehet ihr da zu Rathe, der kaum etliche Spannen über die Erde weiter hinaussieht, als ihr; oder sollte seine Wetterverkündung da, wo sie gemacht wurde, sich über mehrere Gegenden erstrecken können? Wenn Gott den Menschen das Wetter machen ließe, wie würde es da aussehen? Ich glaube, wir würden Alle verhungern, weil es Jeder nach seinem Vergnügen oder Nutzen einrichten und für sich anschaffen würde. Laßt es ja bleiben, hierin Gott zu hofmeistern. Selbst bei der Aerndte ist euch auch schon Vieles nicht recht; es scheinet, ihr hättet oft bei euren Wünschen den Verstand verloren: bald ist der Halm zu dick, bald die Aehre zu kurz, bald die Körner zu dünne, bald zu viel Unkraut. Immer habt ihr auch beim größten Segen von Gott ein Aber in Bereitschaft. Immer muß es bei euch heißen: Es könnte besser seyn. Eure Thorheit, die ihr da begehet, ist gewiß ein offenbarer Beweis eurer Niedrigkeit, da der weise Gott dem kurzsichtigsten, elendesten Menschen nichts recht machen konnte.

Bei der Aerndte sollet ihr, wie ich die vorige Woche

sagte, Gottes Gerechtigkeit erkennen, aber ihr thut oft das Gegentheil, und seyd höchst ungerecht gegen Gott und euren Mitmenschen. Ihr sehet oft blos zu sehr auf euren eigenen Nutzen, sollte auch darüber Alles zu Grunde gehen. Ihr möchtet Sonnenschein haben, wenn gleich dadurch ansteckende Krankheiten entstünden. Manche von euch sind mit einer Wohnung auf dem flachen Lande, Manche mit der an Bergen nicht zufrieden. Wisset ihr aber nicht, daß ihr fließendes Wasser, Metalle, Arzneien, Regen und Winde braucht, was Alles natürlich Berge und Thäler erfordert? Beide sollen bewohnet werden: es sollte also Jeder mit der Witterung zufrieden seyn, wie sie Gott in gebirgige Gegenden und in Thäler schickt. Nasse oder dürre Jahre wollet ihr selten oder niemals haben, und ihr glaubt, dies gäbe Mißwachs; allein Alles ist doch Fruchtbarkeit und Güte von Gott gegen andere Geschöpfe. Da ich jetzt von Ungerechtigkeit rede, so fällt mir eine Vergehung ein, die euer Stand nur zu oft begehet. Viele von eurem Stande sind recht sehr der Kornwucherei ergeben, welche doch ein großes Laster ist: es ist wohl vorsichtig gehandelt, Korn aufzubewahren, um bei einer einfallenden Hungersnoth etwas hernehmen zu können; aber wenn man Getreide verschließt, und es durch unchristlichen Wucher so hoch im Werthe zu treiben sucht, daß darob der Arme seine Kleider, Betten, und was er sonst Gutes hat, verkaufen oder versetzen muß, wenn man es eher vom Ungeziefer zerfressen läßt, als man es um einen geringern Preis dem Hungrigen hingibt: kurz, wenn man allein gewinnen, beinahe auf Leben und Tod des armen Nebenmenschen gewinnen will, o dann ist man äußerst grausam, verdienet keinen weiteren Segen, ja vielmehr allen Fluch von Gott (Sprichw. 11, 26.).

Wie hart ist endlich oft der Mensch bei der Aerndte, da Gott so gut ist und so viel gibt. Wie oft macht sich der Mensch die ergiebigste Aerndte zum gefährlichsten Fallstrick, Sünden und manche Laster zu begehen, und sich äußerst unglücklich zu machen? Man wird von Gottes Gaben beinahe berauschet, und scheint Gott gar nicht mehr kennen zu wollen. Gewiß ist es, daß der Mensch, wenn er von Gott recht reichliche Kost erhalten hat, am undankbarsten ist: denket selbst nur ein wenig nach, wie viele Sünden durch das Getreid und Brod begangen werden können. Wucher, von dem ich eben sagte, Verfälschungen, Betrug im Maße und Gewichte, Schleichhandel, Hartherzigkeit und Unbarmherzigkeit gehen bei dem besten Segen Gottes häufig im Schwunge: und dann erst die Sünden und Vergehungen, die man oft wider Gott und sich selbst begehet, Schwelgerei, Unzucht, Raufhändel, Unmäßigkeit u. s. w. Welch ein Undank, meine Lieben! bei so großen Wohlthaten! Sollte wohl Gott noch ferner fortfahren, solchen Undankbaren seinen Segen zu verleihen? Gott, der Allmächtigste, Gütigste muß sich für so viele Wohlthaten nichts als beleidigt sehen. O meine Lieben! ich hoffe nicht, daß ich einen unter euch bei Benennung dieser Unthaten getroffen habe: ich habe vielmehr alles Zutrauen zu euch, daß ihr wahre, fromme Christen seyd, die Gottes Wohlthaten mit dem größten Dank, Lobe und Anbetung erkennen und annehmen. Ich habe euch zwei Sonntage nach einander die Größe Gottes, und dabei verschiedene Vollkommenheiten von ihm vorgestellet, daß ihr denselben nachdenken könnet. Ich habe euch heute euer geringes Wesen, euer Unvermögen, eure Niedrigkeit so gezeigt, wie sie den Vollkommenheiten Gottes entgegengesetzt ist.

Was bleibt euch nun übrig, als daß ihr nach so vielen erhaltenen Wohlthaten von Gottes allgütiger Hand Alles recht zu Gemüthe nehmet, was ich euch diese Zeit hindurch gesagt habe; es kostet euch nicht viel Mühe, bei euren Arbeiten Gottes große, herrliche Eigenschaften zu überdenken; ihr denkt ja doch an dies und jenes Zeitliche, vielleicht gar an eitle Possen, warum soll euer Gott, euer größter Wohlthäter, der letzte Gegenstand eures Denkens seyn, vorzüglich wenn ihr betrachtet, wie wenig ihr gegen Gott seyd und vermöget. Eure Arbeit ist hart, ist sauer; aber gute Gedanken an Gott können sie euch jederzeit erleichtern. Nebst dem werdet ihr dadurch von Tag zu Tag besser, frömmer, mehr mit Gott bekannt, vertrauter, könnet euch mit größerm Vertrauen, mit mehr Freundlichkeit an Gott anschließen, und von ihm bei euren vielen Widerwärtigkeiten Trost und Hülfe suchen. Wie wird euch da wohl und gut seyn in Allem, was ihr unternehmet: auch bei den Unglücken, die euch treffen können, werdet ihr den Muth nie verlieren, immer auf Gott trauen, von ihm Alles erwarten, und, kurz, recht christlich und voll des Trostes und der Hoffnung auf Gott leben. Für euch, die ihr jetzt Gott so sehr kennen gelernet habt, und euer Unvermögen auch selbst begreift, kann ja nichts tröstlicher seyn, als gute Gedanken an Gott, und dadurch ein frommes Leben. Wenn ihr dies bei der jetzigen Aerndte eifrig von Gott bittet, so wird ihm erst euer Gebet recht gefällig, und euch nützlich seyn. Amen.

7. Predigt.

Von Johann Martin Gehrig.

Wie unser Dank gegen Gott beschaffen seyn müsse.

Lobe den Herrn, meine Seele! Vergiß seiner Wohlthaten nicht! Ps. 102, 2.

Eingang.

Auch dieses Jahr hat sich Gott wieder als Wohlthäter gegen uns gezeigt, und seine Allmacht und Liebe an uns geoffenbaret. Er war ganz Vater gegen uns. Seine Allmacht wirkte fort, erhielt die Welt und erhielt uns das Leben. Seine Güte segnete unsere Arbeit und unsere Feldfrüchte, und gab uns Nahrungsmittel in Fülle. Seine Vorsehung waltete über uns, schützte uns in Gefahren und seine Weisheit zog auch aus dem Bösen Gutes für uns. Wie oft und wie freundlich ging seine Sonne über uns auf? Wie oft erquickte uns Schlaf und Ruhe, Speise und Trank? Wie oft waren wir fröhlich im Kreise der Unserigen? Wie oft wandelten wir entzückt in seiner schönen Schöpfung? Wie oft tröstete, stärkte, erhob uns sein

Wort, das uns in diesem seinem heiligen Tempel verkündet wurde? Wie oft, wenn das Irdische unsere Seele nicht sättigte, oder wenn uns der Tod vor Augen schwebte, oder wenn wir auf den Gräbern der Unserigen standen, drang ein Strahl des Lichts aus jener Welt in unsern Geist und belebte in uns die Hoffnung einer bessern Zukunft, einer seligen Unsterblichkeit? Wie oft, wenn unser Auge weinte und unser Herz besorgt war, nahm seine Güte die Sorge von unserm Herzen, und trocknete die Thränen an unserm nassen Auge? — Wie oft — doch wer kann das Gute alles aufzählen, welches seine Vaterhand dieses Jahr hindurch uns zutheilte, uns täglich zutheilte? O möchten wir nur Alle gut seyn, und uns nicht durch unsere eigene Schuld, durch unsere Sünden und Thorheiten, so viele Unruhe und so manches Leiden zuziehen, wir würden fühlen, wie gütig Gott gegen uns ist, und wir würden gerührt mit David ausrufen: „Lobe den Herrn, meine Seele! Vergiß seiner Wohlthaten nicht!“

In diesem Tempel, in dem wir das Jahr hindurch den Ewigen anbeten, haben wir uns heute versammelt, um ihm, unserm Wohlthäter, für die Wohlthaten zu danken, die er uns heuer erwiesen hat. Welche löbliche Absicht! Welcher edle Zweck unserer Versammlung! O daß doch unser Aller Dank von der Art wäre, daß er Gott, unserm gütigen Vater, gefiele!

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit auf die rechte Art unsers Dankes hinlenken. Wir wollen untersuchen und betrachten:

Wie der Gott wohlgefällige Dank beschaffen seyn müsse.

Und da sage ich denn, wenn unser Dank Gott gefallen soll, so muß er

1) herzlich, und

2) thätig

seyn.

I. Theil.

Wenn unser Dank für die empfangenen göttlichen Wohlthaten rechter Art, und Gott wohlgefällig seyn soll, so muß er erstlich herzlich seyn.

Schon in früher Jugend wurde uns gesagt, daß uns Gott viel Gutes erweise, daß wir täglich beten und ihm dafür danken sollten. Und wo ist der Mensch, der Christ, der das nicht thut? der nicht täglich etwas betet und auch spricht: Gott, ich danke dir für alle deine Wohlthaten? Aber kommt dieser Dank allemal aus dem Herzen? Ist er jedesmal der Ausdruck des lebendigen Gefühls von Gottes Vaterliebe und seiner Güte gegen uns? Ist er nicht gar oft blos die Frucht der Gewohnheit, nur das Werk der Lippen, von dem unser Inneres nichts weiß?

Herzlicher Dank setzt die Betrachtung und Erwägung der göttlichen Wohlthaten voraus. Nur der, welcher oft sein Auge auf Gott und auf sich richtet, welcher überlegt, daß wir ohne Gott nichts sind und nichts können, daß uns aber seine Allmacht und Güte hoch gehoben, unsern Leib künstlich gebauet und unserer Seele sein Ebenbild eingedrückt, uns mit Vernunft und Freiheit begabt, die Erde zum schönen Wohnplatze für uns eingerichtet, uns vom Mutterleibe an nicht verlassen, sondern in Gefahren uns beschützt, unser Schicksal wunderbar geleitet, und unabläßlich an unserm wahren Wohle gearbeitet habe, und daß seine

Allmacht, Weisheit und Güte nie aufhören, an unserm Wohle zu arbeiten, ja, daß er uns einst ewiges Leben und ewige Seligkeit geben wolle, und daß das gegenwärtige Leben nur der Weg zum Himmel sey, nur der, welcher das oft bedenkt, das oft überlegt, nur der kann, der wird Gott herzlich danken. Sein Herz wird von der Größe der göttlichen Liebe, von der Vorsorge des himmlischen Vaters, und von der Weisheit seiner Rathschlüsse und Wege gerührt seyn, und im Gefühle der göttlichen Liebe und Güte wird er in Lob und Dank ausbrechen; rufen wird er: „Lobe den Herrn, meine Seele! Vergiß seiner Wohlthaten nicht!"

Und einen solchen Dank verlangt Gott von uns. Gott sieht auf das Herz. Einen Dank, der die Frucht der Ueberzeugung und des Gefühls ist, will er, wenn er uns durch den Psalmisten zurufen läßt: „Bringt Dank zum Opfer" (Ps. 50, 14.); und wenn Paulus schreibt: „Seyd stets für Alles dankbar gegen Gott, euern Vater, als Bekenner unsers Herrn Jesu Christi" (Eph. 5, 20.). Oder wie könnte Gott an Dankgebeten und Lobgesängen ein Wohlgefallen haben, welche nicht aus dem Herzen kommen, und an welchen das Herz keinen Antheil hat? Ist ja uns selbst nicht mit schönen Worten allein gedient. Wir verabscheuen sogar süße Worte von Menschen, von denen wir wissen, daß sie es nicht aufrichtig meinen, daß ihre Aeußerungen nicht mit ihrem Innern im Einklange stehen. Und wie? der Allwissende, der Herz und Nieren durchforschet und prüfet, er, der Ewige und Heilige, sollte einen Dank billigen, dem unsere Empfindung nicht entspricht? Nein, Ewiger, dir gefällt nur die Aufrichtigkeit des Herzens, das Lallen deiner Kinder, die voll

des Gefühles sind, daß du ihr Vater seyest, und die mit Ueberzeugung sprechen: „Gott! deine Güte reicht so weit, so weit die Himmel reichen!“

Denken wir also oft über die göttlichen Wohlthaten nach, meine Lieben! Vergessen wir nie, daß Gott unser Vater sey, der uns mit sanften Händen trägt und liebevoll uns führt und leitet! Betrachten wir die Wege seiner Vorsehung, die Beweise seiner Liebe und Güte! Sagen wir uns, daß er auch da unser Freund und Vater sey, wo es seine Weisheit nothwendig findet, Leiden und Widerwärtigkeiten über uns zu verhängen! Erinnern wir uns, daß Gottes Züchtigungen nichts anders seyen, als die Züchtigungen eines Vaters, der sein Kind vom Bösen abhalten und zum Guten erziehen will! Erwägen wir besonders heute, wie er uns dieses Jahr hindurch vor Krieg, vor ansteckenden Krankheiten und vor großen Uebeln bewahrt, und uns die Feldfrüchte in reichem Maße gegeben habe! Erwägen wir, daß der Segen Gottes dieses Jahr uns reichlich zu Theil wurde, und daß die Klage über Wohlfeilheit der Erdfrüchte und über Geldmangel auch verstummen werde, sobald wir uns an Sparsamkeit, an eine einfache Lebensweise und an Genügsamkeit gewöhnen! Thun wir das, und gewiß, unser Dank wird dann so seyn, wie ihn Gott verlangt, herzlich!

Doch, nicht nur herzlich, auch thätig muß unser Dank gegen Gott seyn.

II. Theil.

Wenn unser Dank für die empfangenen göttlichen Wohlthaten rechter Art und Gott wohlgefällig seyn soll, so muß er zweitens thätig seyn.

Gott gibt uns so viel Gutes, damit wir dasselbe recht gebrauchen sollen. Er ist der Herr des Evangeliums, der unter seine Knechte seine Güter austheilt, der einem fünf, dem andern zwei, und dem dritten ein Talent gibt, und wir sind die Knechte, welche die empfangenen Talente, die erhaltenen Leibs- und Seelenkräfte und die irdischen Güter wohl anwenden sollen. Nichtgebrauch, oder Mißbrauch der göttlichen Gaben ist Undank gegen Gott, und fleißiger und rechter Gebrauch derselben ist Dank gegen ihn. Wer also sorglos dahin lebt, und die Zeit zur Bestehung der Aussaat für die Ewigkeit nicht wohl benützt, wer seine Kräfte nicht seinem Berufe widmet, wer die Erdengüter geizig in seine Kisten verschließt, mit einem Worte, wer dem faulen Knechte gleicht, der sein Talent ungebraucht in die Erde vergrub, der ist undankbar gegen Gott. Noch undankbarer gegen Gott ist der, welcher sein Leben, seine Zeit, seine Kräfte, sein Vermögen zum Bösen gebraucht, welcher nur der Sinnlichkeit dient, seiner Bequemlichkeit, dem Bauche, oder der Wollust lebt, oder nur, wie der Apostel sagt, auf das Fleisch säet.

Wir sollen Gott thätig danken, sollen seine Gaben wohl anwenden, dazu, wozu er sie uns gibt. Er gibt und erhält uns das Leben, damit wir uns dessen freuen, den erkennen und verehren, der es uns gab, und während desselben den Grund zur ewigen Seligkeit legen, zu der uns seine unendliche Güte bestimmt hat. Er beglückt uns mit so vielen und mancherlei Kräften, damit wir sie brauchen, stärken, erhöhen, durch ihren Gebrauch unser und unserer Mitmenschen Wohl befördern, und uns auf diese Art fähig und würdig machen, einst, in seinem höheren Reiche, über Viel gesetzt zu werden. Er beschert uns Speise und Trank, damit wir sie mäßig genießen, und unser Leben so lange

fristen, als es seine Weisheit uns zuträglich hält. Er theilt Manchen von uns mehr zu, als die Nothdurft fordert, damit die, welche mehr haben, ihre ärmeren Brüder unterstützen und seine Güte nachahmen können. Deshalb thut er, der Allgütige, seine Hand auf, deshalb erfüllet er Alles, was da lebt, mit Segen! Wollen wir seiner väterlichen Absicht entgegen handeln? Wollen wir seine Güte mißbrauchen?

O handeln wir seiner Absicht nicht entgegen, mißbrauchen wir seine Güte nicht! Sieh, Mensch! dein Leben gehört Gott! Weihe es ihm also, weihe es ihm ganz! Denke am frühen Morgen an ihn, wandle den Tag hindurch vor ihm, und lege am Abende dich mit heiligen Gefühlen und dem Gedanken an ihn zur Ruhe! Besuche den Gottesdienst, heilige den Sabbat, bete, und stärke dich so zur Frömmigkeit und Tugend! Sieh, Jüngling! sieh, Jungfrau! Gott gibt dir Zeit zur Vorbereitung zu einem nützlichen Berufe. Verschwende also Zeit und Kraft nicht, denke nicht auf Eitelkeit, auf sündhafte Genüsse, sinne auf die Ausbildung deiner Kräfte, auf die Veredlung deines Herzens, lerne, sey gehorsam, arbeite! Sieh, Vater! sieh, Mutter! Gott gibt euch Kinder! Richtet euer Auge und euere Sorgfalt auf sie, bewahret sie vor böser Gelegenheit und Verführung; bildet ihren Verstand, bildet ihr Herz, einst fordert er ihre Seele wieder von euern Händen! Sieh, Lehrer und Erzieher, hier die Jugend! Deine Kraft und Zeit gehört ihr! Erziehe sie zu ihrem Glücke, erziehe sie für Gott und Vaterland! Sieh, Reicher! hier deinen Vorrath, deine vollen Scheunen und Böden! Verschließe dein Ohr und Herz nicht der Bitte des Dürftigen! Sey Menschenfreund, und befolge die Vorschrift, welche der alte Tobias seinem Sohne

gab: „Hast du viel Vermögen, so gib Almosen davon, und hast du wenig, so theile auch von dem Wenigen mit!" Sieh, Greis! eine große Reihe von Jahren liegt hinter dir! Benütze deine gemachten Erfahrungen zum Besten deiner Mitbürger, sey der Unerfahrnen Rath, und der Leichtsinnigen Beispiel und Muster der Gottesfurcht! Dein Weg zum nahen Grabe sey der Weg der Rechtschaffenheit und Tugend! Geduld, Sanftmuth, Ergebung, Hoffnung lese Jeder in den Furchen deines Angesichtes! So muß unser Dank beschaffen seyn, dann ist er thätig, dann gefällt er Gott.

Ja, Ewiger und Allgütiger! der du auch dieses Jahr hindurch unser Vater warest, uns in deinen allmächtigen Schutz nahmst, und Barmherzigkeit an uns übtest, wenn unser Dank so beschaffen, wenn er herzlich und thätig ist, dann gefällt er dir! So wollen wir dir also danken! Ueberlegen wollen wir die Größe deiner Güte, betrachten den Werth deiner Gaben, damit wir nicht blos mit dem Munde, sondern mit Herz und Mund sprechen: „Lobe den Herrn, meine Seele! Vergiß seiner Wohlthaten nicht!" Brauchen wollen wir deine Gaben, dazu brauchen, wozu sie uns deine Liebe gab, zu deiner Verherrlichung, zum Besten unserer Mitmenschen, zur Beförderung unserer wahren Wohlfahrt! — Doch, Allmächtiger! ohne dich können wir nichts! Setze also deinen vielen Wohlthaten auch noch diese hinzu: Rühre unser Herz und stärke unsere Kraft, damit wir dir herzlich und thätig danken! Amen.

8. Predigt.

(Aus der Philothea.)

Was ist Gott für uns, und was sollen wir ihm seyn?

Wer soll dich nicht fürchten, o Herr, und preisen deinen Namen, weil du allein gütig bist? Apok. 15, 4.

Eingang.

Wer soll dich nicht fürchten, o Herr, und preisen deinen Namen, weil du allein gütig bist? Dies ist nicht die Sprache sterblicher Menschen, sondern der seligen Geister und Auserwählten im Himmel. Ein noch in der Sterblichkeit entzückter Apostel, Johannes der Evangelist, der Lieblingsjünger des Herrn, war der Augen- und Ohrenzeuge jenes herrlichen Dankfestes, welches die Hausgenossen Gottes, die Bürger der heiligen Stadt, die Bewohner des himmlischen Jerusalems mit unaufhörlichem Lobgesange frohlockend begehen, dort in jenem Segenslande, wo die Sonne nie zum Untergange sich neigt, wo keine Thräne mehr geweint, kein Seufzer mehr vernommen, wo keine Sorge, kein Kummer des Menschen Herz beengt, sondern wo nur Freuden- und Jubellieder erschallen, ihm, dem

großen, ewigen, erbarmungsvollen Gott ob der Wunder seiner unermeßlichen Liebe, Güte und Vaterhuld, den sie nicht mehr schauen im Glauben wie durch einen Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht in seiner unendlichen Majestät, Schönheit und Herrlichkeit. Was ist doch unserm heutigen Dankfeste ähnlicher, als dies ewige Fest der Heiligen Gottes im Himmel? Auch uns hat der Herr in diesem Jahre gesegnet mit überschwänglichen Gütern des Leibes und der Seele, gesegnet an unsern Feldern und Wiesen, Bäumen und Saaten, uns bereichert mit der Fruchtbarkeit des Himmels und dem übergroßen Maße seiner Güte. Darum ist es unsere heiligste Pflicht als Christen und Kinder Gottes, daß wir heute am Dankfeste gleich den Heiligen und seligen Geistern des Himmels die Wunder der Allmacht, Weisheit und erbarmungsvollen Liebe und Vaterhuld Gottes betrachten, und ihm, dem allheiligen, dreieinigen Gott unsern kindlichen Dank in heiliger Ehrfurcht anbetend darbringen. Laßt uns daher in dieser gottgeweihten Stunde recht zu Gemüth führen:

I. Was Gott für uns ist;

II. Was wir ihm seyn sollen.

I. Theil.

Gott ist der Gütige, ja der Allgütigste; der Herr ist gütig gegen Jedermann, er ist reich gegen Alle (Ps. 144.). So kann kein Mensch gütig seyn, wie er ist; unsere Güte hat Gränzen und erstreckt sich kaum oft über unsere nächste Umgebung, Gottes Güte aber reicht vom Aufgange bis zum Niedergange; unsere Güte macht Ausnahmen, ist oft nur denen ergeben, die in unserer Gunst und Gewogenheit sind, Gottes Güte aber schließt Niemanden aus; unsere Güte ist

oft eigennützig, der Mensch sieht bei seinem Wohlthun auf irdischen Nutzen und Erkenntlichkeit, Gottes Güte aber ist rücksichtslos, er läßt seine milde Sonne scheinen auf den Acker des Guten wie auf den des Bösen; unsere Güte ermüdet, verändert sich, Gott aber bleibt immer derselbe, er ist unser bester Vater, dessen Wesen und Seligkeit es ist, Allen wohlzuthun, jedes seiner Geschöpfe mit seiner Segensfülle zu beglücken. Blicket umher auf Gottes weiter Erde: all die Millionen geschaffenen Wesen in der Luft, auf der Erde, im Wasser und unter der Erde, die unzähligen Gräser, Kräuter, Blumen, Bäume und Gesträuche, Alles ruft uns zu: Sieh, o Mensch! um deinetwillen sind wir geschaffen, zu deinem Nutzen, zu deinem Dienste, zu deiner Nahrung und Erhaltung. Wer ist es, der uns kleidet? Wer gibt uns Speise und Trank, Gesundheit und Körperkraft? Gott, unser gütiger Vater im Himmel, ist es, der uns erhält, der so liebreich für uns sorgt, in ihm leben, weben und sind wir, und ohne ihn wären wir nichts, weniger noch, als der Wurm der Erde, als das Stäubchen in der Wage, als der Wassertropfen im Meere. Sagt an, ihr fleißigen Arbeitsleute, wer ist es, der das Werk eurer Hände segnet? Wer ist es, der euren Fluren, Saaten, Weinbergen und Wiesen das frohe Gedeihen gibt? Gott ist es, euer gütiger Vater im Himmel. Wisset ihr nicht das allbekannte Sprichwort unserer frommen Voreltern: An Gottes Segen ist Alles gelegen? Der, welcher säet, pflanzt und begießt, ist nichts, sondern der sein Gedeihen dazu gibt. Du, o Herr, ruft der Psalmist David voll Verwunderung aus, öffnest deine Hand und erfüllest jedes Geschöpf mit deinem Segen. Sehet an die Wunder unsers Gottes, die Wunder seiner Liebe und Erbarmung, die wir

alle Jahre, alle Monate und Tage, ja stündlich und augenblicklich vor Augen haben! Soll es wohl ein größeres Wunder seyn, sagt der heilige Augustinus, von fünf Gerstenbroden fünf Tausend Menschen speisen, als von wenigen Getreidkörnern, die am schwachen Halme zum Schnitt sich beugen, die ganze Welt ernähren? O nein, antwortet er, man bewundert jenes, nicht weil es größer, sondern weil es selten ist; dagegen jene Wunder, mit welchen er das ganze Weltall regiert und erhält, werden in unsern Augen durch ihre fortwährende Dauer geringfügig und gleichgültig. — Jeder Grashalm, der aus der Erde emporkeimt, jede Blume des Feldes ist ein neues Wunder; denn welcher Künstler und Gelehrte der Welt vermag sie zu schaffen? Jeder Athemzug, jeder Pulsschlag unsers Herzens ist ein neues Leben, jeder Fußtritt, jede Bewegung unserer Hände, Füße oder Gliedmaßen unsers Leibes eine neue Wohlthat, ein neues Geschenk unsers Gottes. Welch ein erstaunenswürdiges Schauspiel ist es, o Mensch! einen Gott für dich beschäftigt zu sehen, der so väterlich für dich sorgt, der gleich einer zärtlichen Mutter dich pflegt, der die ganze Fülle seiner Gnaden von der ersten Stunde deines Lebens an über dich ausgießt, der auf deinem ganzen Lebenswege dich mit seinen Gnaden begleitet und der dich auch da nicht verläßt, wo Alles dich verlassen muß, in der schreckbaren Todesstunde, wo die Lippen beben, wo der eiskalte Angstschweiß dein todtenblasses Angesicht bedeckt, wo die Pforten der Ewigkeit sich öffnen und der Todesengel dich von hinnen ruft, auch da ist es Gott, dein Vater, dein Schöpfer, dein Erlöser, der dich stärkt, dich tröstet, dir beisteht im letzten Todeskampfe und bereit ist, des Himmels Seligkeiten mit dir zu theilen, wenn du ausharrest im Kampfe wider die

Sünde und Anfechtungen des Teufels, im Glauben, in der Tugend und in der Gottseligkeit. Wo ist eine Liebe, eine Güte, eine Erbarmung, welche der Liebe, Güte und Erbarmung unsers Gottes auch nur ähnlich wäre?

Sehet, geliebte Christen, das ist Gott für uns; aber was sollen wir ihm seyn?

II. Theil.

Liebe fordert Gegenliebe, Wohlthätigkeit fordert Erkenntlichkeit, Gutesthun verlangt Dankbarkeit. Der Gärtner, wenn er Jahre lang seinen Baum sorgsam gepflegt und der Landmann, wenn er im Frühjahr seinen Acker mühsam angebaut, beide erwarten lohnende Früchte; der Vater, die Mutter verlangen vom Kinde Liebe, Anhänglichkeit, Ehrerbietigkeit und freudigen Gehorsam; der Freund verlangt vom Freunde unverbrüchliche Treue, der Bruder verlangt vom Bruder aufrichtige Bruderliebe, die Schwester von der Schwester innige Schwesterliebe, weil sie nebst dem Bande der Blutsverwandtschaft, der Christen- und Freundesliebe noch durch unzählige Wohlthaten und Dienstesleistungen auf's Innigste mit einander verbunden sind. Und was verlangt Gott von uns, der gütigste Vater des Himmels, dessen unermeßliche Liebe die ganze Welt erfüllt, der große Gläubiger, dessen Schuldner wir Alle sind, der zärtlichste aller Freunde, der aus Liebe zu uns sogar seinen eingebornen Sohn Jesus Christus am Kreuze für uns dahingegeben, was verlangt dieser von uns? Liebe, Gegenliebe, Dankbarkeit, Erkenntlichkeit, Gehorsam, Treue, Anhänglichkeit. Und wie sollen wir ihm diese beweisen? Wisset ihr nicht, was Christus der Herr sagt: Der ist es, der mich lieb hat, der meine Gebote hält; und der heilige

Apostel Paulus schreibt: Wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seyd, mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, ertragend einander in Liebe, beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens; in Ansehung des vorigen Wandels leget ab den alten Menschen, der durch des Irrthums Lüste verderbt ist, erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. Kein böses Wort gehe aus eurem Munde, sondern nur was ist zur Erbauung im Glauben, damit es heilsam sey den Hörenden. Alle Bitterkeit, aller Zorn und Lästerung sey von euch verbannt sammt aller Bosheit, seyd vielmehr gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, gleichwie auch Gott euch vergeben hat in Christo, damit ihr tadellos seyd, lautere Kinder Gottes, unsträflich mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet, wie Lichter in der Welt (Ephes. 4, 1—2.). Dies sind die klaren Aussprüche der heiligen Schrift, die uns Alle angehen ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechtes, und wenn wir sie befolgen, ihnen treu und gewissenhaft nachleben, dann sind wir Gott angenehme, gehorsame, dankbare Kinder, Freunde und Lieblinge des Himmels, Auserwählte und Brüder Jesu Christi und dereinst sichere Miterben der seligen Freuden. Thun wir aber dies? Sind wir eifrige Vollbringer der göttlichen Gebote? Suchen wir die große Schuld, die wir bei Gott haben für seine vielen, unzähligen Gnaden, Segnungen und Erbarmungen an Leib und Seele nach Kräften abzutragen durch einen frommen, gottesfürchtigen Tugendwandel, durch genaue und treue Beobachtung unserer Standes- und Christenpflichten? — Blicken wir zurück auf

die jüngst verflossenen Jahre, wo der Herr uns durch anhaltende Dürre, Mißwachs und Theurung so herbe Wunden geschlagen, wo die Erde, Bäume, Kräuter und Gewächse lechzten nach erquickendem Thau oder Regen, der Himmel aber verschlossen schien, und Menschen und Vieh hungern und Viele fast verschmachten mußten. Und seht, der Herr hat die Noth und Bedrängniß seines Volkes mit erbarmungsvollen Augen angesehen, er hat seine Ohren geöffnet seinem Seufzen und Jammern und hat uns ein segenreiches Jahr zu Theil werden lassen, die Felder, die Wiesen waren sehr ergiebig, die Bäume mit Früchten besäet, hundertfältig ärndtete der Landmann den in die Furchen gestreuten Samen; aber sagt an, ihr Christen, sind bei diesen überschwänglichen Wohlthaten Gottes die Sitten besser geworden, hat unser Glaube sich vermehrt, hat unser Eifer im Gutesthun sich verstärkt, sind die Reichen mildthätiger, barmherziger geworden gegen die Armen, Bedrängten und Nothleidenden? Habt ihr zur Aerndtezeit Jemanden gesehen, der beim Anblick der so gesegneten Korn- und Waizenfelder dankbar seinen Blick zum Himmel, zum Vater des Lichtes emporgerichtet, von dem jede gute Gabe kommt? Habt ihr Jemanden gehört, der dankpreisend ausgerufen hätte: Wahrhaftig! Gott ist ein guter Gott? O laßt uns doch aufhören, ihn ferner zu beleidigen und seine Langmuth länger zu ermüden; denn der Herr ist gütig, und ewig währet seine Erbarmung! Sieh, du Landmann, wenn du nur in Einem Jahre dein Mühen und Arbeiten an deinem Acker oder Felde nicht belohnt siehst, indem ungedeihliche Witterung, Dürre, anhaltender Regen, Nachtfrost oder Hagelschlag deine Hoffnungen zernichtet, so bist du traurig, muthlos und voll des

Ueberdrusses; und du, Weinbergsmann, wer kann sie zählen all die Klagen und Seufzer ob der seitherigen Mißjahre an den Weinbergen? Hört man nicht allgemeine Muthlosigkeit von den Weinbergsleuten? Wie vielen Weinbergen ist schon die Axt an die Wurzel gesetzt? Seht, dort hängt Christus am Kreuze, der den Acker Gottes, die geistigen Weinberge, unsere unsterblichen Seelen mit seinem heiligsten Blute befeuchtet, so viel für sie gearbeitet unter unsäglichen Mühen und sie unter unsäglichen Leiden vom ewigen Untergange erkauft und erlöset hat. Was ist noch zu thun übrig an meinem Weinberge, ruft er uns zu mit tiefbetrübtem Herzen, das ich nicht gethan? Und ich wartete, daß er mir süße Trauben brächte, und er brachte mir bittere. — Welches sind diese bitteren Trauben? Es sind unsere Sünden und Missethaten, unsere Laster und Ausschweifungen, unsere Lauheit im Dienste Gottes und unsere Herzenskälte. Können wir uns noch wundern, wenn der Herr unser Gott auch bei uns in Erfüllung gehen läßt die Worte des Propheten, indem er spricht: „Ich will mich wenden, und will mein Korn wiederum nehmen zu seiner Zeit und meinen Wein zu seiner Zeit"? (Oseas 2.) oder wie beim Propheten Isaias (Kap. 5.) geschrieben steht: „Zehn Morgen Weinbergs sollen nur einen Eimer, und dreißig Schäffel Samens sollen nur drei Schäffel geben." — So züchtigt uns der Herr, damit wir seiner Güte und Erbarmungen gedenken und ablassen von dem bösen Wege der Sünde und des ewigen Verderbens; aber tausendfachen Segen spendet er uns, wenn wir seinen heiligen Willen thun, und gewissenhaft leben nach seinen göttlichen Geboten.

Darum laßt uns denn heute den festen Entschluß

fassen, Gott zum Danke für seine unzähligen Gnaden, Segnungen und Wohlthaten aus ganzer Seele zu lieben, und nichts mehr zu fliehen, zu verabscheuen, als die Sünde, wodurch wir ihn so oft erzürnt und beleidigt haben, laßt uns ihm danken und ihn lieben, auf daß wir stets seines väterlichen Segens theilhaftig und von seiner Liebe nie mehr geschieden werden.

Gott, unser Aller Vater, voll der Güte, voll der Huld, sey uns Allen ein Erbarmer und vergib uns unsere Sündenschuld, ziehe unsern Geist stets himmelwärts, hin an dein treues Vaterherz, wo Friede, Freude, Wonne thront, wo Gott mit seinen Engeln wohnt! Ihm sey Lob, Preis, Dank und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

9. Predigt.

Von

Dr. Johann Martin Dür, Regens des bischöflichen Clerical-Seminars zu Würzburg.

Du hast des Landes dich angenommen; du hast es überströmen lassen, und es reichlich begabt. Ps. 64, 10.

Eingang.

Preiset den Herrn alle seine Werke, lobet und preiset ihn ewiglich! — Berge und Thäler, Sonne, Mond und Sterne, die Erde mit ihren Millionen Gewächsen und Thieren singen täglich ihrem Schöpfer und Erhalter den großen Lobgesang seiner Macht, Liebe und Weisheit! Und nur der Mensch, die Krone und das Haupt der sichtbaren Schöpfung, sollte stumm bleiben, und nicht mitsingen das Anbetungslied der weiten Schöpfung? Er würde aufhören, Mensch, und ein ächtes Ebenbild Gottes zu seyn, wenn er, das vornehmste Werk seiner Schöpferhand, ihm nicht gleichfalls freudig das vornehmste Lob brächte. Täglich und stündlich sollte der Mensch seinem Schöpfer und Erhalter, seinem Nährer und Pfleger danken, in der Arbeit und in der Ruhe, in der Freude und im Schmerze — denn

kein Plätzchen im großen Erdenraume, so wie keine Minute in seinem Leben wird der Mensch finden, wo er nicht die Spuren der göttlichen Liebe und Vorsorge entdeckte! Aber ach! des sträflichen Leichtsinnes, der sträflichen Undankbarkeit, womit des Schöpfers so häufig vergessen wird! Berge von Wohlthaten, Ströme von Segnungen müssen sich vor unseren Augen darstellen, wenn sich unser Herz rühren lassen, und unser Mund zum Lobe des Herrn sich öffnen soll; und selbst dann, wenn Gottes Segen ins Unzählige und Unermeßliche geht, will unsere Zunge oft stumm bleiben! —

Christen! es gibt gewisse Zeiten, wo wir uns die göttliche Liebe unmöglich verhehlen können, weil sie mit offenem Reichthume und Ueberflusse ihren Schooß uns öffnet. Gewiß ist eine solche Zeit der Spätherbst, wo die Natur auf Gottes Geheiß sich anschickt, unermeßliche Schätze dem Menschen für ein folgendes Jahr abzugeben, und ihn so recht augenfällig vor dem ganzen Weltall als den Liebling Gottes zu bezeugen. Die heilige Kirche ergreift diese Gelegenheit, ihre Kinder zum vereinten Danke für die Gaben der Erde aufzufordern, sie auf die Größe des Herrn der Natur, auf den guten Gebrauch seiner Gaben aufmerksam zu machen, und ihr Herz für seine Gebote mit Liebe und Bereitwilligkeit zu erfüllen. Ein eigenes Fest ist diesem edlen Zwecke gewidmet — das sogenannte Dank- oder Aerndtefest. Geliebte! weil Gott, der Allmächtige und Allgütige, uns von neuem dieses Fest erleben ließ, so wollen wir heute unsere Herzen von neuem ihm weihen und wollen dankbar erwägen, was der Herr auch in diesem Jahre wieder an uns, seinen so oft unerkenntlichen Kindern, gethan hat. Die beiden Betrachtungspunkte sollen folgende seyn:

I. Was hat uns der Herr in diesem Jahre wieder Gutes erwiesen? und

II. Wie wollen, wie sollen wir unseren Dank bezeigen?

Dies sey dasjenige, was wir heute in der Freude eines dankerfüllten Herzens erwägen wollen.

I. Theil.

„Du öffnest deine Hand, o Herr! und erfüllest Alles, was da lebt, mit deinem Segen!" Du hauchest deinen Odem aus, und Alles beginnt zu leben. Unzählbare Grashalme, Kräuter und Pflanzen hat der Lebenshauch Gottes wieder hervorgerufen aus dem nackten Schooße der Erde. Menschen und Thiere wurden wieder aus ihren unerschöpflichen Vorrathskammern gesättigt; unzählige Kräuter zum Heilen sogen wieder ihre geheime Kraft aus dem fruchtbaren Boden. Jetzt, wo die Natur im Begriffe steht ihr Winterkleid anzulegen, wo sie ihre entzückende Manchfaltigkeit und unerschöpfliche Reichthumsfülle gegen ein einfaches dürftiges Gewand vertauschen will; jetzt, wo sie ihre Schätze in die Hände des Menschen zu seiner beliebigen Auswahl abgegeben: jetzt bemächtigt sich unserer Seele ein wehmüthiges Trennungsgefühl wie beim Scheiden eines vieljährigen Freundes; jetzt erinnern wir uns zurück der vielen heiteren Tage, die uns die schöne Jahreszeit brachte; jetzt sehen wir in der Erinnerung zauberischem Bilde die schönen Feldfrüchte, sehen die grünen Ranken des gesegneten Weinstockes; sehen die anmuthig bunten Gewänder der still und stetig zeugenden Erde: jetzt sehen wir dies Alles im Spiegel der Erinnerung, und jetzt spricht's uns doppelt wonniglich an. Denn so ist einmal

der Mensch: was er in der Wirklichkeit vor sich sieht, macht oft nur einen kurzen Eindruck, während er es in der Erinnerung lange und mit besonderem Behagen genießt.

Benützen wir nun diese natürliche Stimmung, meine Lieben! um uns bei der Erinnerung an den verflossenen Sommer zugleich an den Herrn unseres Lebens und der Natur zu erinnern, der sie in diesem Jahre wieder mit besonderer Fruchtbarkeit ausgestattet und alle seine Geschöpfe, besonders aber den Menschen, neuerdings erfreut hat. Die Menschen wollen bei Allem, was groß und glänzend werden soll, auch einen glänzenden Anfang haben. Gott läßt aus einem kleinen, ja sogar ungünstigen Anfange etwas Gutes und Wohlthätiges, oft auch etwas Großes entspringen. Eine kalte, rauhe Witterung zog im verflossenen Frühjahre das freudige Erwachen der Natur in die Länge hinaus, und nach der allgemeinen Klage war der spät eintretende Frühling eben kein günstiger Vorbote von den zu hoffenden Erzeugnissen der Erde, vorzüglich des Brodes und Weines. Aber siehe! als wollte der weise, gütige Himmelsvater seine kleinmüthigen, kurzsichtigen Erdenkinder, wie einst die zagenden Jünger auf dem Meere, zurechtweisen, als wollte er sie Vertrauen lehren und von seiner Allmacht überführen: auf einmal brannten seine Sonnenstrahlen mächtig und fortwährend auf den kühlen Erdboden, und Alles ward Wärme und Leben, wuchs und mehrte sich so schnelle, daß der langsame Menschenverstand den riesenmäßigen Fortschritten der Gewächse nicht mehr folgen konnte. Gott sprach: Es werde, und es ward! Dies sollte nun der Mensch einsehen und beschämt von seiner Allmacht seine Vatergüte preisen. Die schwachen und sehr dünnen Samenkeime, die uns eine sehr geringe Aerndte fürchten ließen,

erstarkten auf den belebenden Hauch Gottes so sehr, daß unser Frankenland sich einer so reichen Aerndte erfreute, wie man sich einer solchen kaum seit Mannsgedenken erinnern kann. Auch die zweite Gabe Gottes, der Weinstock, gewann in der kürzesten Zeit unter dem mächtigen Einflusse der brennenden Sonnenstrahlen einen solchen Fortgang, daß er den Schweiß des Winzers reichlich belohnt hat durch die Menge und Güte seines köstlichen Saftes, der nun wieder den Gesunden zur Labung, den Schwachen und Kranken zur Stärkung und Linderung dienen wird. Die Gewitter, die auf Gottes Geheiß die Erde befruchten sollen, und die von fruchtbaren Jahren unzertrennlich sind, haben im Ganzen so wenig Schaden angerichtet, daß derselbe wie ein Nichts verschwindet vor ihren vortheilhaften Wirkungen, so daß wir dankend zum Himmel aufblicken und sagen können: Du hast deine Blitze erbarmungsvoll von unseren Häuptern und Früchten abgewendet, um nur die Erde durch sie zu befruchten!

Himmel und Erde sind voll von deiner Majestät, o Herr! aber auch voll von deiner Güte und Liebe! Gewiß! wir wären im höchsten Grade ungenügsam, wenn wir nicht mit dem zufrieden wären, was uns Gott in diesem Jahre in so reichlichem Maße hat zufließen lassen; wir wären im höchsten Grade undankbar, wenn wir bei solchen Beweisen seiner Freigebigkeit gleichgültig und kalt blieben; wir wären im höchsten Grade gefühllos, wenn uns solche Ströme seiner Mildthätigkeit nicht rührten und unsere trocknen Herzen erweichten! Ferne sey solch ein schwarzer Undank von uns, wir würden dadurch nichts Geringeres verschulden, als daß wir die Quelle der göttlichen Wohlthaten uns abgrüben und von uns wegleiteten.

Allen hat der Herr durch seinen Segen in diesem Jahre Gutes gethan; nicht blos dem Landmanne und dem Winzer, die auf den Anbau des Feldes ihre Zeit und Kraft verwandten, wiewohl diese zunächst in ihrer Haushaltung die Früchte ihrer sauern Arbeiten genießen — und wer wird ihnen diese Wohlthaten mißgönnen? Sagt ja das göttliche Wort selbst, der Arbeiter sey seines Lohnes werth, und dem dreschenden Ochsen solle man keinen Maulkorb anlegen. Aber wo Gott wohlthut, da ist nicht jene Enge, jene Beschränktheit, wie sie noch immer selbst bei den wohlthätigsten Menschen stattfindet. Ein wohlthätiger Mensch beschränkt sein Wohlthun nur auf den einen oder den andern seiner Mitmenschen, und allgemein im strengsten Sinne des Wortes, so daß gar Niemand ausgeschlossen wäre, kann seine Wohlthätigkeit auch bei seinem besten Willen nicht seyn. Dagegen wenn Gott segnet, so empfinden seinen Segen auch diejenigen, denen er nicht unmittelbar ertheilt wird; der göttliche Segen geht gleichsam wie ein Mark durch die ganze menschliche Gesellschaft; denn alle Menschen sind seine Kinder; und scheint es auch, daß er dem Einen nichts zutheile, so scheint es auch nur so. Denn er weist ihn an denjenigen, den er reichlich gesegnet hat, und diesem befiehlt er, jenem von seinem Ueberflusse mitzutheilen.

Wenn die Menschen den Frucht- und Weinsegen nach Gottes Absicht gut verwenden, so geht er wie das Blut durch die Adern des Leibes, durch alle Stände und Gewerbe belebend und wohlthätig hindurch. Der Begüterte kann nun wieder einen kleinen Vorrath und einiges Vermögen zurücklegen auf die unfruchtbaren Jahre, auf die Zeit des Mangels, der Gesegnete kann seinen Kindern eine gute Erziehung geben lassen, der weniger Bemittelte

kann wenigstens seine Gläubiger befriedigen, und die nöthigen Lebensbedürfnisse anschaffen, kann wieder freier aufathmen, und jene Ruhe wieder gewinnen, die ihn von übermäßiger Nahrungssorge und seine Seele von Kleinmuth oder Verzweiflung befreit, der Gewerbsmann findet wieder Absatz, und Leben kömmt wieder in das stockende Gewerbe. Der Arme, der, wie der Heiland, nicht hat, wohin er sein Haupt lege, empfängt nun wieder eine vollere Gabe aus der Hand des Reichen, auch er wird nun wieder seines Lebens froh, und munter zur Arbeit.

Aber, was wir nicht vergessen dürfen, und was den irdischen Gütersegen erst vollständig macht, ist das noch weit größere Glück, das wir ebenfalls nur Gott verdanken, es ist das Glück, daß wir dieses kostbare Jahr ruhig dahinleben konnten, ohne Krieg, ohne Krankheit, ohne Aufruhr, im Frieden und in der Eintracht, welches die ersten Güter der Erde sind, ohne welche alle anderen keinen Werth und kein Gedeihen haben. In diesem glücklichen Zustande konnten wir den Segen unserer Fluren erwarten, in diesem Zustande konnten wir ihn einthun; und durch Dankbarkeit gegen Gott werden wir uns auch würdig machen, dieses Glück ferner noch zu besitzen. Wie bezeigen wir aber diese Dankbarkeit?

II. Theil.

Der Mensch allein sollte Gottes Werk nicht erkennen in dem reichen Fruchtsegen, Gottes Hand nicht merken in der Menge seiner Wohlthaten? Kennt doch das unvernünftige Thier seinen Herrn und denjenigen, der ihm seine Nahrung reicht. Predigt ihn doch der Vorrath in den Scheunen und Kellern und Vorrathskammern. Aber leider!

geht der undankbare Mensch über die auffallendsten Gaben hinweg, wie man über Steine zu gehen pflegt, ohne sie einer Aufmerksamkeit zu würdigen. Gewiß gibt es auch in diesem Jahre wieder Menschen, die nicht zufrieden sind mit dem Empfangenen; aber solche Menschen würden auch nicht zufrieden seyn, wenn die Thäler von Milch, und die Berge mit Honig flößen! Solche Menschen haben unersättliche Augen, und steinerne Herzen, die durch keine Wohlthat gebeugt werden können. Die Unzufriedenheit und die Undankbarkeit straft sich selbst, wenn sie auch Gott nicht straft; je mehr die Undankbaren erhalten, desto mehr begehren sie, und es trifft ein, was die Schrift sagt: Das Auge sieht sich nimmer satt! Ihr Hunger nach Gütern ist unersättlich, ihr Durst nicht zu stillen, und so sind sie mitten im Ueberflusse die ärmsten und elendesten Menschen, die den Segen Gottes recht eigentlich sich zum Fluche machen. Solche Menschen will Gott so recht göttlich-großmüthig beschämen dadurch, daß er ihnen trotz aller Undankbarkeit nicht blos Ein glückliches Jahr bescherte, das verflossene nämlich, sondern noch das heurige folgen ließ, um ihnen gleichsam zu sagen: Sehet meine Barmherzigkeit und Güte ist größer als euer Undank und eure Herzenshärte!

Außer dieser groben Undankbarkeit, die sich an Menschen zeigt, die fast keinen menschlichen Sinn mehr haben und deren Blick, statt sich zum Himmel emporzurichten, nur auf die Erdscholle gerichtet ist, gibt es noch viele andere Arten von Undankbarkeit. Gewiß gibt es auch Menschen, die sich mit dem Segen so aufblähen, als wäre es kein Segen, als hätten sie Alles nur von ihrem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit. Gewiß gibt es neben diesen auch Andere, welche nun wieder diese Gelegenheit blos dazu

benützen, um Geld anzuhäufen und dem Mammon ihre Seele zu verkaufen! Ach! wie Viele mißbrauchen auch dieses Jahr wieder den Segen Gottes zu den schwersten Lastern, zur Trunkenheit, zur Unzucht, zum Aergernisse, zu Raufhändeln und Verläumdungen, zum Wucher, zu Betrügereien u. s. w.; wie Wenige danken Gott wahrhaftig durch die That. Der Heiland wird wieder gerade so zu fragen haben, wie einst bei den geheilten Aussätzigen; von Hunderten, die er in einer Gemeinde gesegnet, wird kaum Einer mit Dank zu ihm kommen, und er wird fragen können: wo bleiben denn die übrigen Neunundneunzig? Das ist der Mensch im Wohlergehen!

Unseren thätigen Dank bringen wir dem Herrn dar durch den guten Gebrauch seiner Gaben! Genieße sie, o Mensch! immer mit dankbarem Hinblicke auf den Spender, erkenne darin die Absicht Gottes, die er dabei erreichen will: du sollst nämlich in den irdischen Gaben kräftige Mittel haben, dein ewiges Heil zu wirken. — Du sollst sie nicht zu Mitteln deiner Habsucht, deiner Begierlichkeit, nicht zu Werkzeugen der Unmäßigkeit und Unlauterkeit mißbrauchen, du sollst sie nicht zu Hindernissen deiner Seelenwohlfahrt herabwürdigen. Der gütige Gott hat sie dir gegeben, damit du freier von drückenden Erdensorgen deine Pflichten erfüllest, und dem Dienste Gottes obliegen könnest, damit du Gutes thuest Allen, die an deinen Ueberfluß in ihrer Dürftigkeit angewiesen sind. — Nicht wie der reiche Mann im Evangelium sollst du es machen, der nach aufgehäuftem Vorrathe den Bauch zu seinem Gotte erheben wollte, und zu seiner Seele sprach: Iß und trink, und laß dir wohlseyn! nicht wie die Israeliten es machten, von denen es in der Schrift heißt: Das Volk setzte sich

nieder, um zu essen und zu trinken, und stand auf, um zu spielen! —

Genieße das Bescherte mit Mäßigkeit und Sparsamkeit. Nur der Mäßige genießt wahrhaft das Gute, das er genießt, nur der Mäßige wird beim Genusse zur Dankbarkeit und Liebe Gottes für seine Wohlthaten entflammt werden und die ewigen Güter dabei nicht vergessen. Bedenke nur stets die Absicht Gottes: zum ewigen Segen will er seine zeitlichen Wohlthaten verwendet wissen, nicht zum Fluche und zum Verderben deiner Seele. Ueberall sehen wir dieses im Evangelium; wo Christus der Herr eine zeitliche Wohlthat ertheilte, wo er durch ein Wunder die Gesundheit herstellte, da sollte der Beglückte für die höheren Güter der Seele empfänglich gemacht werden. So sprach er zu jenem Kranken, den er geheilt hatte: Geh hin und sündige nicht mehr! Sündige auch du nicht mehr, der du in diesem Jahre mit irdischen Gütern von Gott bist gesegnet worden, damit du über den zeitlichen Gütern nicht die ewigen verlierest! Amen.

10. Predigt.

Von

Dr. Johann Martin Dür, Regens des bischöflichen Clerical-Seminars zu Würzburg.

Kommt, laßt uns dem Herrn jauchzen, jubeln dem Fels unserer Hülfe! Laßt uns vor sein Antlitz kommen mit Dank, mit Gesang ihm jubeln! Ps. 94, 1—2.

Eingang.

Ist es gleich unsere Pflicht, Gott alle Zeit und für Alles zu danken, in jedem Augenblicke unseres Lebens, bei allen Ereignissen desselben; so gibt es doch wieder gewisse Veranlassungen, die uns mächtiger zum feierlichen Danke und Preise Gottes auffordern. Eine löbliche Einrichtung hat deswegen die katholische Kirche getroffen, daß sie zum Danke für die erhaltenen Feldfrüchte, überhaupt für die Erzeugnisse der Erde, einen eigenen Sonntag bestimmt, ein eigenes Fest angeordnet hat, welches man das Dank= oder auch das Aerndtefest nennt. Die Zeit dieses Festes, könnte sie zweckmäßiger gewählt seyn? Die Natur hat bereits ihren Festschmuck abgelegt, die Fülle ihrer Reichthümer dem Menschen in die Hände gegeben; sie hat dafür gleichsam ihr Werktagsgewand angelegt, um ihren Sabbath oder

Ruhetag in stiller Prunklosigkeit und anscheinender Unthätigkeit zu feiern begonnen: sie hat den Menschen, dem sie ihre Vorrathskammern geöffnet und seinen Unterhalt auf ein ganzes Jahr hinaus gespendet hat, eingeladen, seine arbeitsamen Hände einige Zeit von ihr abzuziehen, und einer stärkenden Ruhe und Abgeschiedenheit in seiner Wohnung zu genießen.

Hier bleibt der Mensch nicht etwa wie das sinnlose Thier blos beim Genusse und beim Anblicke des aufgehäuften Vorraths stumm und herzlos stehen, er öffnet seinen Mund nicht blos zur Sättigung, sondern auch zum Lobe Desjenigen, der sie ihm gewährt. Er sieht die vollen Scheunen und Keller nicht an als so von Ungefähr herbeigekommene Güter, zweck- und nutzlos, und ohne höheres Walten ihm anvertraut. Nein! er bleibt nachsinnend stehen, und legt sich, als der vernünftige Theil der Schöpfung, folgende Fragen vor: Woher kommen diese Güter? Wozu soll ich sie gebrauchen? Wie soll ich sie mir und Andern nützlich machen? Diese Fragen beantwortet sich ein Jeder, der Arme wie der Reiche, der gemeine Mann wie der Gelehrte und Weise, jeder nach seiner Art. Alle kommen darin überein: Von Oben, von Gottes Güte und Allmacht, von dem Herrn der Natur, kommen diese Schätze, die wir nicht verdient haben, nicht verdienen konnten. Nur zu einem des Schöpfers und des vernünftigen Geschöpfes würdigen Zwecke soll ich sie gebrauchen. Es sind Beweise der göttlichen Vatergüte, wie will ich dankbar dafür mich erweisen? Die vorstehenden Fragepunkte werden einen eben so passenden als wichtigen Anlaß zu unserer Belehrung und zur Erwärmung unseres Dankgefühles gegen Gott — darbieten. Vernehmet mich.

I. Theil.

Auch dieses Jahres Segen liefert uns wieder einen fortlaufenden Beweis der Güte, Allmacht und Vorsehung unseres Gottes. Das Kleinste, wie das Größte in der sichtbaren Schöpfung, Alles zu des Menschen Nahrung, Nutzen und Ergötzung abzielend, war wieder ein Gegenstand seiner väterlichen Aufmerksamkeit und Fürsorge für uns, seine unwürdigen Kinder.

Auch in diesem Jahre lehrte Gott den kleinmüthigen Menschen, daß er niemals verzweifeln sollte an seiner Liebe, Macht und Güte, und daß seiner Allmacht nichts unmöglich sey. Die schlechten Aussichten im Frühjahre ließen nicht viel Fruchtbarkeit des Getreidefeldes, wenig Ergiebigkeit des Weinstockes hoffen. Nicht anders als schmerzten Gott die Klagen der Verzagten, sendet er zu ihrer Beschämung auf einmal seiner Sonnenstrahlen allbelebende Wärme, welche die kalte Erde aufthauen machten, und einen so schnellen Fortgang alles Krautes des Bodens, aller Früchte und besonders des Weinstockes hervorriefen, daß er die Bewunderung Aller wurde, und Alles mit Freude und Hoffnung erfüllte. Gott sprach zur kahlen, unbelebten Erde: Grüne, und sie sproßte in Millionen Kräutern auf. Er sprach: Es werde, und es ward! Nun hatte aber auch seine Weisheit andrerseits beschlossen, die zu kühne Zuversicht, die überspannten Erwartungen, und das Selbstvertrauen der Menschenkinder zurechtzuweisen, und dies geschah dadurch, daß eine zu lange anhaltende Hitze die Erde austrocknete, und ihre üppige Pflanzung rückgängig machte, später aber dadurch, daß eine anhaltende nasse und kühle Witterung den Fortgang des Feldsegens hemmte.

Wer wird hiebei sagen wollen, daß nicht auch dieses von seinem besten Vaterwillen weise so eingeleitet worden sey zur Erreichung von Absichten, die für uns freilich mit dem Schleier der Verborgenheit umhüllt sind? War es nicht noch eine reichliche, wahrhaft väterliche Gabe, die uns zufloß? Wer wird sagen wollen, daß wir Mehr oder Besseres verdient hätten? Mit vollem Maße hat Gott dennoch wieder zugemessen die Nahrung für Menschen und Thiere, Allem, was Odem hat, hat er Leben und Speise gegeben. Das erkennt gar wohl der Mensch, der in Gottes Liebe und Vereinigung lebt. In seinem Innern hallt beständig wieder das göttliche Wort: „In ihm leben, weben und sind wir.“ Ein dankbarer Christ genießt Alles doppelt, indem er es mit der Erkenntniß des Gebers und in dem Hinblicke auf Ihn genießt, von dem jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk kömmt. Während des Genusses wird er recht inne der Liebe und Freigebigkeit seines himmlischen Spenders, den er an der Gabe erkennt, wie ein Kind seinen leiblichen Vater an seinen Wohlthaten, den er durch jede Gabe sich als vor ihm stehend vergegenwärtigt, und durch jegliche Sättigung zur Liebe gegen ihn angezogen und entflammt wird. So bleibt die leblose Nahrung, der Bissen Brodes und der Trank, nicht mehr eine todte Materie, sie wird lebendiges Erregungsmittel zum Aufschwunge zu Gott und zu seiner unbegreiflichen Liebe; sie wird ein Zündfunken zur kindlichen Gegenliebe.

So genießt das gute Kind Gottes, der wahre Christ den bescherten Segen des Feldes. Ganz anders benimmt sich dabei der ungläubige, fühllose, unchristliche Genuß-Mensch. Er schwelgt in und mit Gottes Segen, ohne nur einmal umzuschauen, woher er komme. Starr und

gleichgültig, empfindungslos und auf sein eigenes Selbst beschränkt, genießt er, um zu genießen, um seinen Begierden, die unersättlich sind, Genüge zu leisten. Des wohlthuenden Bewußtseyns beraubt, daß Gott auch für die Bedürfnisse seines Körpers sorge, und eben so den gütigen Vater seiner leiblichen, wie seiner Seelenangelegenheiten mache, erkennt er in dem reichlichen Segen des Feldes nur eine Sache des blinden Zufalles, abhängig höchstens von den eben so zufälligen Einflüssen der Witterung, welche selbst wieder seiner Meinung nach von unabänderlichen Naturgesetzen abhängt. Kurz: Gottes Vaterhand erkennt er jedenfalls nicht darin! Ist denn Gott aber nicht der Gründer der Natur und aller ihrer Gesetze? Kann er diese nicht zum Wohle seiner Geschöpfe nach seiner unerforschlichen Weisheit leiten? kann er sie nicht in einzelnen Fällen abändern, ohne daß deswegen das Ganze darunter leidet?

Die ganze Natur und alle ihre Gaben haben nach der Absicht des Schöpfers einen weit höheren (zugleich auf das menschliche Gemüth berechneten) Zweck, als der ist, den der selbstsüchtige Mensch, der seinen Blick nur auf die Erde fesselt, vermuthen kann. Einem solchen sind beide — die Natur und ihre Gaben — nur vorhanden, um sie zu genießen und zu benützen, gleichviel wie und wozu, und in welcher Gemüthsstimmung! Dem Einsichtigen aber sind sie Mittel und Anlaß, Gott und seine Eigenschaften, insbesondere seine unerschöpfliche Freigebigkeit, immer besser kennen zu lernen, und die entsprechenden Gefühle des Dankes, der Anbetung und Verehrung Gottes in sich zu erwecken und zu pflegen und zu steigern. Durch das geschaffene Sichtbare kömmt er zur näheren Kenntniß und Werthschätzung des unerschaffenen Unsichtbaren, das

ist, zur vollkommneren Erkenntniß und Liebe Gottes, wie dies auch der Apostel ausdrücklich lehrt und befiehlt. —

Konnte Gott nicht in diesem Jahre wieder der Witterung, von der das Gedeihen der Früchte abhängt, eine andere Wendung geben, als er ihr wirklich gegeben hat? Konnte er ihre Abwechslungen nicht in umgekehrter Ordnung eintreten lassen, was dann auch auf den Fortgang der Früchte eine umgekehrte Wirkung nach sich gezogen hätte? Man kann hier nicht einwenden: die ganze Ordnung der natürlichen Kräfte, die Einflüsse der übrigen Planeten, vielleicht bis auf hundert oder wohl gar tausend Jahre zurückgehend, bedingten gerade diesen Erfolg, und konnten gar keinen andern haben! Wer hat denn diese zusammenhängende, wechselweise in einander greifende Ordnung der Naturkräfte und Körper, und ihre gegenseitigen, sich von undenklichen Zeiten herdatirenden Einflüsse geschaffen und bestimmt? Gewiß Gott, bei dem es keinen Zufall gibt, der vor tausend Jahren das geringste wie das größte heutige Ereigniß voraus wußte und lenkte, von ihm, bei dem Ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie Ein Tag sind. Um uns zu überzeugen, wie sehr sich der kurzsichtige Mensch verrechne und wie sehr er sich in seinem Klugheitsdünkel versteige, wenn er sich erkühnt, mit Gott die unergründliche Wissenschaft des Alls gleichsam zu theilen, dienen uns die unauflöslichen Fragen, die im Buche Job an einen solchen Menschen gestellt sind. Es sind Fragen, wodurch sicherlich dem Erdensohne auf immer ein bescheidenes, ehrfurchtsvolles Stillschweigen geboten wird, das er, auf seine Naturkenntniß bauend, so gerne brechen möchte. „Auf welchem Wege, heißt es daselbst, theilt sich das Licht? zerstreut sich der Ostwind über

die Erde? Wer theilte dem Regenstrom die Kanäle, und die Bahn dem Donnerstrahl? Daß es regnet auf Land, wo Niemand, auf Heide, wo kein Mensch weilet, zu sättigen dürre Wildniß und treiben zu lassen das sprossende Grün? Hat der Regen einen Vater? oder wer zeugte die Tropfen des Thaues? ... und den Reif des Himmels, wer hat ihn geboren?" u. s. w. (Job 38.)

Anbetend, voll der Ehrfurcht steht der gläubige Christ, und ruft wie alle Tage, so besonders heute wieder: Du bist, allmächtiger, allgütiger Vater! Du allein bist der Urheber von allem diesem! Du schicktest Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit, gebotest dem Winde und dem Sturme, und sie schwiegen. Du ließest erquickenden Thau in unzähligen Millionen Tropfen herniederträufeln auf die dürstende Erde. Du gabst auch dieses Jahr wieder dem Raben seine Speise, und dem Menschen seine Nahrung. Du ließest fruchtbar werden den Acker des Guten und des Bösen. Am Letzteren stoß' ich mich nicht, darin erkenne ich keine Ungerechtigkeit; denn ich weiß wohl, daß das Maß deiner Güte das Maß menschlicher Bosheit weit überschreitet. Gibt ja der gerechteste Vater auch einem ungerathenen Kinde dieselbe Speise, denselben Unterhalt, wie dem guten. Du hast ja noch weit empfindlichere Strafen für deine bösartigen Kinder, als die Entziehung deines irdischen Segens; schon dies ist ja Strafe genug, daß du die Vernunft eines bösen Kindes von so dichten Finsternissen umnebeln lassest, daß es dich und deine Gaben nicht mehr erkennt und hochschätzt, und daß es die letzteren zu seinem eigenen Verderben mißbraucht.

unendliche Liebe und Güte ihn verdienen. Es ist und kann darum bei dieser gegenwärtigen Andacht meine Hauptabsicht nun gar nicht seyn, euch noch weitläufig zu sagen, was Dankbarkeit gegen Gott sey, und euch die Pflicht der Dankbarkeit einzuschärfen. Ich müßte besorgen, ihr würdet es als eine Beleidigung hinnehmen und mir zürnen, weil ich euch keinen Verstand und kein Gefühl zutraute, als ob ihr aufgehört hättet, Menschen zu seyn.

Allein anstatt dessen muß ich um so mehr wünschen, daß euer heutiger Dank sich auf die rechte Art und Weise zeige, damit ihr wisset, wie ihr dem Herrn vergelten sollet. Ich muß wünschen, daß euer Dank vor Allem auch ein innerlicher und herzlicher sey, insoweit euere Seele auch alles das wirklich in ihrem Innersten empfindet, was ihr durch Worte ausdrücket. Keiner von uns würde sich schon dadurch geehrt glauben, wenn Jemand öffentlich unsere Güte und Freigebigkeit rühmte, und Versicherungen seiner Erkenntlichkeit gäbe, dabei aber es in seinem Herzen nicht empfände, oder gar noch das Gegentheil dächte. Wie dürfen wir uns einbilden, daß unserm Gott und Herrn ein Dank von dieser Art gefallen könnte, bei welchem das Herz eben keinen Antheil hätte? Er, der Allwissende, weiß er denn nicht unsere Gedanken schon von ferne? Verabscheuet er nicht Jene, die ihn zwar mit den Lippen ehren, aber ihr Herz ferne von ihm haben? Ueberleget es daher recht sorgfältig, wie viele und wie große Wohlthaten euch euer himmlischer Vater gegeben. Bedenket, wie ihr euch sogar seiner Vatergüte unwürdig gezeiget und ihn beleidiget habet, und dennoch hat er ohne Unterschied seine Sonne über den Feldern der Guten, wie der Bösen scheinen und Regen fallen lassen. Alle ohne Ausnahme hat er mit

Nahrungs- und Unterhaltsmitteln versorgt. Erwäget es, daß die Fruchtbarkeit der Erde, der günstige Lauf der Witterung, und die glückliche Abwendung so vieler Gefahren einzig das Werk seiner Macht und Güte ist. Stellet euch vor den Mangel, der euch schon bei Mißwachs und Hagel drückte, und wie lange und tief ihr ihn gefühlt. Stellet euch die Sorgen und Klagen Jener vor, deren Fluren in diesem Jahre zerstört wurden. Gewiß! ihr werdet aus dem Innersten des Herzens rufen: Mächtig und gütig ist Gott gegen mich, und liebevoll in allem seinem Thun.

Allein der wahrhaft Dankbare muß auch die Wohlthaten zu seinem wahren Besten und zur Ehre des Wohlthäters anwenden. Auch dazu muß ich euer dankbares Herz bewegen. Gott hat uns nicht deswegen wieder glücklich ärndten lassen, damit wir seine Gaben leichtsinnig vergeuden, oder dieselben auf Eitelkeit, übertriebene Pracht und zu andern sündhaften Dingen verwenden. Unmöglich konnte dieses seine Absicht seyn, weil ja eine solche Verwendung uns zum größten Verderben, ihm aber zu einer eben so großen Unehre gereichen würde. Er wollte uns durch seinen Aerndtesegen seine Vatergüte zu erkennen geben. Er wollte uns einen kindlichen Sinn, ein herzliches Vertrauen, eine freudige Liebe zu ihm einflößen und unsere Herzen an sich ziehen. Er wollte uns Mittel geben, den dringendsten und durch Gewohnheit entstandenen Bedürfnissen abzuhelfen, damit Jeder seines Standes Pflichten treu erfüllen, damit schwache Greise, betagte Mütter, Kranke und Preßhafte nicht verschmachten, damit Eltern ihre Kinder christlich auferziehen und versorgen können. Er wollte uns der ungewissen Zukunft wegen zur vernünftigen Sparsamkeit und zum fruchtbaren Wachsthume in allen

christlichen Tugenden antreiben. Wir wissen nicht, was das kommende Jahr mit sich bringt; aber das wissen wir, daß der Patriarch Joseph mit dem ersparten Ueberflusse von sieben fruchtbaren Jahren die Noth von sieben unfruchtbaren deckte, und daß bei der Speisung der Fünftausende die übriggebliebenen Stücke in zwölf Körbe gesammelt und aufbewahrt wurden. Und das wissen wir: Wer kärglich säet, wird auch kärglich ärndten; wer aber reich säet, wird auch reichlich ärndten (2. Kor. 9, 6.).

Wir haben in diesem Stücke ein Beispiel an unserm göttlichen Heilande. Beim Genusse der Speisen und Getränke dankte er dem himmlischen Vater von ganzer Seele. Das Mahl, welches ihm bescheret wurde, genoß er mäßig. Er aß nicht mehr, als ihm die Pflicht der Selbsterhaltung, Erholung und Stärkung gebot. War er zur Hochzeit geladen, so fand er sich mit den Gästen ein, um seine Herrlichkeit zu offenbaren. Er schwelgte nicht. Er speiste vielmehr mit Lehren der himmlischen Weisheit die anwesenden Gäste, und tröstete die reuigen Sünder. Er selbst hieß (Joh. 6, 12.) die übriggebliebenen Brocken sammeln, damit nichts verloren gehe. So sollen auch wir uns sättigen, um zu leben, und zwar um Gott gefällig zu leben, und in seinem Dienste unter Last und Hitze bis auf den Feierabend treu zu seyn. *Seine* Ehre sollen wir suchen. Und der heilige Paulus schrieb sowohl den Korinthern als uns Allen: „*Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, thut Alles Gott zu Ehren*“ (1. Kor. 10, 31.). Er wollte sagen: „Thut es auf eine solche Art, damit andere Menschen zur Ehrfurcht und Liebe gegen Gott bewogen werden.“ Mehr als traurig wäre es, wenn man in der Folge sehen oder hören müßte, wie

Dieser oder Jener seinen Aerndtesegen ganz zweckwidrig zu Trunk und Spiel, zu Hoffart und Uebermuth, zum Streit und Hader, zu Sünde und Ausschweifung, zur Kleiderpracht und Ueppigkeit anwendete. Dergleichen Christen würden sich der Wohlthaten Gottes und der Unterstützung anderer Menschen ganz unwürdig machen. Sie würden dadurch öffentlich an den Tag legen, daß sie um allen Verstand und Gefühl, um Gottesfurcht und Rechtssinn gekommen seyen. Mit Recht werden sie einstens darben, und den Vorwurf der Verschwendung und des Leichtsinnes vernehmen. — Darum, meine Christen! vergeltet Gott jenen Segen, den er euch erwiesen, dadurch, daß ihr ihn zu euerm Besten und zu seiner Ehre anwendet.

Endlich sollen wir ihm vergelten, indem wir an ihn einen Theil unserer Früchte abliefern. Ihm brachten die Kinder Israels die Erstlinge aller Erzeugnisse, und der göttliche Gesetzgeber und Lehrmeister sagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Wie? verlangt denn Gott etwas von uns? Müssen wir ihm einen Pachtzins abliefern? Nimmt er unsere Gaben von den Altären, wie die Heiden von ihren falschen Göttern wähnen? Dies wäre eine neue und unerhörte Behauptung unter den Christen. — Gott will nichts von uns zu seinem eigenen Nutzen; aber er hat uns an eine gewisse Anzahl seiner Kinder gewiesen, welchen wir das entrichten sollen, was wir eigentlich ihm schuldig wären. Diese Menschen sind die Armen. Was wir ihnen erweisen, das nimmt unser Herr und Heiland Jesus Christus so auf, als ob wir es ihm selbst erwiesen hätten. Schon die ersten Christen ließen die Armen keinen Mangel leiden (Apostelgesch. 4, 34.), und bis in spätere

Jahrhunderte herab legten sie ihre Gaben von Früchten auf den Altar, und es wurden dadurch die Diener des Altars und die Armen ernährt. — Arme habt auch ihr allezeit um euch, und an Gelegenheit fehlt es nicht, von den ohnehin vergänglichen Gütern und dem trüglichen Mammon Freunde zu sammeln, damit sie euch in die himmlischen Wohnungen aufnehmen. Nicht blos für dich, du hartherziger Geizhals! für alle deine dürftigen Mitmenschen hat dich der Vater aller Menschen ärndten lassen. Darum theile seinen Segen mit den Dürftigen und Armen. Thue ihnen wohl, wie auch Gott dir wohlgethan hat. Du hast so reichen Segen in schweren und vielen Garben von deinen Fluren in deine Scheune genommen, wie könntest du Haus und Herz der Armuth und Noth verschließen? Wie vermag deine Hand in Hoffnung des Segens wieder neuen Samen auszustreuen, wenn sie noch keinen Armen beschenkt, noch keinen Hungrigen gesättiget und erquickt hat. Wehe dir! denn dir wird mit dem Maße gemessen werden, womit du gemessen hast. Du wirst kärglich ärndten, weil du kärglich gesäet hast.

Den Armen laßt uns also von unserem Aerndtesegen Gutes thun, und im Gutesthun nicht müde werden. Nicht aus Großmuth, sondern aus Schuldigkeit laßt uns den Dürftigen vom Ueberflusse reichen. Wenn wir hierin nicht ermatten, so werden wir auch seiner Zeit ärndten. Diese Wohlthätigkeit verstärkt unsern Dank; denn sie bewirkt nach dem Ausspruche des heiligen Apostels Paulus (2. Kor. 9, 11 u. 12) durch uns Dank gegen Gott und bringt uns reiche Frucht.

Schluß.

O daß wir einstens reich an den Früchten der Gerechtigkeit seyen! — Hienieden segnet uns Gott so reichlich. Wir haben an keinem Gute Mangel. Wir sind für ein ganzes Jahr sammt unsern Thieren geborgen. Nicht nur den nöthigen Unterhalt, sondern auch was uns ergötzt und erfreuet, haben wir. Unverkennbar ist Gottes liebreiche Absicht in der Art, wie er die Früchte der Aerndte gesegnet. Er will uns fromm und tugendhaft, heilig und selig machen. Wie soll ich ihm Alles vergelten, was er mir Gutes gethan? Ihm sey jetzt und allezeit vom Grunde der Seele gedankt. Gelobt sey sein heiligster Name. Zu unserm wahren Besten, und zu seiner Ehre, nicht zur Sünde gebrauchen wir seine Segnungen. Es soll Keiner seyn, der Mangel litte, damit wir am großen Aerndtetag mit Freuden ärndten.

Lasset uns beten!

Allmächtiger und allgütiger Vater im Himmel! nimm nun den schwachen Dank an, den deine Kinder dir darbringen. Verschmähe das Lob nicht, das wir dir singen. Du bist freilich erhaben über das Lob sterblicher Menschen, aber du verachtest nicht diese Herzen, die vom Staube zu deiner Majestät emporschauen, und gerne mit den englischen Geistern jenes Loblied singen möchten, das durch die Ewigkeit tönt: Amen! Lob und Ehre, Weisheit und Dank, Preis, Macht und Stärke sey unserm Gott in die ewigen Ewigkeiten. Amen.

6. Predigt.

(Aus: „Gelegenheitsreden für's Landvolk." I. Sammlung. Salzburg, 1790.)

Von Gottes Größe, und des Menschen Niedrigkeit.

Meine Gedanken sind die eurigen nicht, eure Wege die meinigen nicht. So spricht der Herr. Isai. 55, 8.

Eingang.

Ihr seyd nun wieder zum Theil von der Feldarbeit frei, meine Lieben! den größten Schweiß habt ihr von euren Stirnen weggewischt, und in Ruhe und Zufriedenheit hofft ihr Gottes reichlichen Segen verzehren zu können. Jetzt seyd ihr auch deswegen in der Kirche versammelt, und sehet mich so treuherzig an, als wolltet ihr sagen: Gib uns auch etwas Gutes zu denken mit nach Hause, damit wir wissen, wie wir uns nach der Aerndte zu verhalten haben. Ganz gut, meine Lieben, dies will ich auch thun, weil ich euch liebe, und gerne euer Bestes verlange. Wir könnten da wohl allerhand Betrachtungen anstellen, worüber ihr mir gerne zuhören würdet. Allein ich will heute euch auf eine Wahrheit führen, die ihr wohl Alle

glaubt, aber schwerlich, oder selten darüber nachdenket. Ihr kennet und glaubt Alle an Gott; aber sein Wesen, seine Größe werdet ihr wohl nicht allemal recht überdenken. Ihr wisset auch wohl, wer der Mensch sey, daß er sich zwar heute ein großes, mächtiges Geschöpf zu seyn dünke, aber morgen schon Staub und Erde wäre, wenn ihn nicht Gott erhielte. „Was ist der Mensch, sagt die heilige Schrift (Ps. 8, 5.) einmal, daß du seiner gedenkest, oder des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst?“ Ihr erkennet also, daß ihr nichts seyd: und wenn ihr auf meinen Text gemerket habt, so werdet ihr sehen, daß Gott Alles ist. Wenn wir nun dies auf die heutige Aerndte anwenden, so will ich euch einige Betrachtungen zu überdenken geben, die euch gewiß recht nützlich sind. Ich will euch heute Gottes Größe und des Menschen Niedrigkeit vorstellen: ich wollte wünschen, daß ich Gottes Größe und des Menschen Niedrigkeit immer gegen einander stellen könnte; allein weil ich euch da zu lange aufhalten würde, so will ich also heute von Gottes Größe besonders bei der Aerndte reden, und das nächste Mal des Menschen Niedrigkeit abhandeln.

Großer Gott, Vater aller Menschen! gib uns, deinen Kindern, die wir schon so viele Aerndten verzehret haben, auch noch ferner unser tägliches Brod. Wir waren so oft mit deinen Geschenken unzufrieden: laß uns dies nimmer seyn! Gib, daß wir dich ganz erkennen, und uns in Zukunft bessern. Unser Herz soll voll des Dankes und Lobes gegen dich werden; denn dir allein gebührt Ruhm und Anbetung.

Abhandlung.

Es gab einmal Leute, meine Lieben, welche die Sonne als ihren Gott anbeteten: denn sie werden wohl bemerkt haben, daß sie durch die Sonne Leben, Fruchtbarkeit und Alles hätten; allein sie irrten hierin sehr: denn woher hat die Sonne ihr Feuer, das sich so in der ganzen Welt ausbreitet? Die Sonne trägt wohl viel zur Fruchtbarkeit bei; aber sie ist nichts als ein Geschöpf, das von einem allmächtigen Gott zur Erwärmung bestimmet ist. Wir und alles Vieh brauchen zu essen. Wenn ihr nun einmal in eurem Leben Brod hättet, und wüßtet nicht, wo ihr das andere Mal eines hernehmen solltet, so wäre das sehr hart für euch. Doch da sagte euch Jemand: Werft ein kleines Körnchen in die Erde, und ihr sollt wieder Brod haben. Wenn euch dies das erste Mal geschähe, so würdet ihr es für unmöglich halten, daß ein dürres Korn Brod geben sollte. Ihr würdet wohl verzagen, wenn ihr nach einigen Wochen anstatt Brod nichts als Schleim, Fäulniß und Verwesung unter der aufgescharrten Erde fändet. Nach einiger Zeit käme dann ein Gras, aber doch noch kein Brod, auf die Erde; etwas später würdet ihr eine Art Rohr sehen, und dann einmal stehende Stengel zu oberst desselben, und endlich eine Blüthe; aber dennoch noch kein Brod. Aber auch dies käme nach einiger Zeit. Müßtet ihr da nicht Gottes Allmacht bewundern? So sollet ihr sie bei eurem Feldbaue täglich bewundern, wenn ihr über diese großen Wunder nachdenken wollet. Doch dürft ihr euch nicht über dies Körnchen allein verwundern: Gottes Allmacht muß nicht nur erwärmenden Sonnenschein, sondern auch Regen, Ungewitter, Kälte schicken, daß das Körnchen

so gedeihe. Ich möchte beinahe sagen, daß ein Kornhalm so viele Wartung von der Natur und der Hand des Schöpfers brauche, als ihr eure Kinder pfleget und wartet: dies beschauet ihr gleichsam nur in der Ferne, habt keinen ernsten Gedanken daran, und deswegen gehet ihr so oft gleichgültig über die Allmacht Gottes weg, welches freilich nicht seyn sollte. Und deswegen habe ich euch auf selbe so aufmerksam gemacht.

So ist aber auch die Weisheit Gottes bei der Aerndte recht sichtbar zu erkennen. Die Aerndte fällt jährlich zu einer Zeit ein, die gewiß die beste für euch ist: die Länge des Tages, selbst die anhaltende Hitze ist dazu vortheilhaft. Fiel die Aerndtezeit nur um sechs oder acht Wochen später, wie übel würde das seyn: da fällt oft schon nasse und kalte Witterung ein; die Arbeiten häuften sich, und ihr hättet kaum mehr eine Zeit zum Ackern und Aussäen. Dies kommt wohl nicht so von Ohngefähr; denn in anderen Welttheilen ist es nicht so, wie bei uns; erkennet ihr da nicht einen höchst weisen Gott? — Aber noch nicht genug: Gott schenkt jedem Lande die für selbes dienlichsten Gaben. Ihr bauet keinen Wein, weil euer Erdreich dazu zu kalt, ja ich darf wohl sagen, zu gut ist. Ihr dürfet eure fruchtbaren Aecker um keine Weinberge vertauschen. Das Brod schmeckt auch uns Allen zu jeder Zeit wohl, und wenn wir, so zu sagen, an allen Speisen satt sind, und genug haben, so schmeckt uns doch das Brod: deswegen thut es auch in allen Ländern gut, vermehrt sich außerordentlich, braucht von euch weniger Warte und Pflegung, als alle anderen Pflanzen: es kann auch das Vieh davon Nahrung haben, und das liebe Brod ist, kurz gesagt, eine Speise für Jedermann. Gott würde es gewiß

etwas Leichtes gewesen seyn, meine Lieben! wenn er einem jeden Menschen sein Stückchen Brod, so zu sagen, vor den Mund hingerichtet hätte, wenn alle Menschen geärndtet hätten, so viel jeder bedürfte; allein die göttliche Weisheit hat es noch weit besser einzurichten, und dadurch die Menschen mit einander auf die schönste und bewunderswürdigste Art zu verbinden gewußt. Wenn sich ein jeder Stand selbst sein Brod bauen und arbeiten könnte, so würde bald alle Gemeinschaft unter den Menschen aufgehoben seyn, und leben muß man ja doch mit einander! Sehet, ihr bauet dermal allein euer Feld, liefert Brod, führt es in die Stadt, und davon hat der Handwerksmann und der Große zu essen: diese sind dafür nicht undankbar; nebst dem, daß sie euch eure Mühe bezahlen, so liefern sie euch auch allerhand Arbeiten, die ihr beim Feldbau nöthig habt; sie unterrichten euch in mancherlei Dingen, die ihr verbessern, oder benützen könnet: kurz, ihr und Andere lernen sich näher kennen und einander brauchen. Und dies ist doch wohl auch etwas werth, und zeigt von Gottes Weisheit. Zudem, wenn jeder sein Brod selbst hervorbrächte, gäbe es ja keinen Unterschied zwischen Vornehmen und Dienstboten. Die Vornehmen und Reichen, wenn sie verständig sind, schätzen euch, und lieben den Bauernstand, weil sie wissen, wie nothwendig und nutzbar es ist. So wollte Gott, daß eine gewisse gesellige Eintracht und Freundlichkeit unter allen Ständen erhalten würde.

Ihr wißt, wozu das Vieh gut ist: dies hilft euch bei dem Feldbau aus, und dafür schaffet ihr diesem mit der größten Sorgfalt Futter, Streue und Wohnung. Ihr würdet es wohl bleiben lassen, euer Vieh so gut zu warten, als ihr es thut, wenn es euch nicht auch mitarbeiten hälfe:

dafür könnet ihr selbes also im Leben brauchen, und nach seinem Tode gibt es euch Nahrung oder Geld. Würde dies Gottes Weisheit nicht so angeordnet haben, so würden die Wälder von wilden Ochsen und Pferden voll seyn, und Niemand hätte dabei Sicherheit.

Vorzüglich erscheint aber Gottes Güte bei der Aerndte in ihrem herrlichsten Licht. Wie viel größer ist insgemein der Segen als auch die schwerste Arbeit? — Sehet, ein fleißiger Mensch kann beim Feldbau für fünf Personen arbeiten, daß sie alle zu leben haben. Wenn nun ein jeder Mensch sein Brod selbst erarbeiten müßte, wie würde es da um die Kranken, Kinder, Greise, um Leute, die mit dem Kopfe arbeiten, selbst um Müssiggänger aussehen? Ihr arbeitet nicht so viel als das Vieh, oder der Pflug: wenn ihr nun anstatt dessen alles Erdreich selbst umwühlen, die großen Erdschollen aus einander brechen solltet, was würde euch dies für Mühe machen! Ihr sehet also, wie gütig euer Gott ist, der für Alles sorget. Doch das ist noch nicht Alles: selbst eine Theuerung bringet Gutes hervor, wenn man es recht betrachtet; denn dadurch wird der Ueberfluß und die dadurch leicht entspringende Faulheit, Undankbarkeit und Wildheit in Schranken erhalten. Wenn ihr nichts absetzen könntet von eurem Getreide, so würdet ihr euch nicht so quälen, euer Gesinde würde des bloßen Brodes wegen gewiß nicht so arbeiten und gehorchen: kurz, ihr würdet in eurem ehrlichen Fortkommen gewiß oft zurückbleiben, wenn nicht Gott manchmal eine Theuerung schickte. Dadurch kommt manches Geld unter die Leute, das sonst verschlossen geblieben wäre. Der Arme legt das Brod gewiß nimmer so weg, wie er es in guten Zeiten that, und dadurch erhalten Gottes Gaben wieder ihren Werth. —

Denket auch der Güte Gottes besonders bei den Witterungen nach: er läßt diese abwechseln; denn was hättet ihr von einem beständigen Mai? Wäre kein Winter, so hätte der Frühling keine Reize für euch: diese Abwechselung geschieht dann noch dazu nicht auf einmal. Wenn auf die Hitze des Augusts sogleich der kalte Dezember einbräche, wie wäre das? Oder wenn am Vormittag Sonnenschein und Nachmittag Eis zu sehen wäre, wie würde es da mit Bäumen und Pflanzen aussehen? Ihr sehet und erkennet also auch den gütigen Gott, den größten und mächtigsten Herrn, wohin ihr immer blicket.

Betet also Gott, der so groß, der so mächtig, so weise und gütig ist, an; lobet ihn als euren Schöpfer, und den gütigsten Erhalter, von dem ihr Alles habt, den ihr bei euren Arbeiten selbst bewundern und anbeten könnet. Redet mit ihm, so gut ihr's versteht, in eurer Sprache, vertrauet ihm alle eure Angelegenheiten an: ihr habt ja gehört, daß er weise, daß er allmächtig und gütig ist. Von Gott habt und erhaltet ihr Alles, was ihr immer brauchet. Er ist bei uns so sichtbarlich gegenwärtig, daß ihr ihn in jedem Grashalme bewundern könnet. Warum sollet ihr also diesem Gott nicht Dank, Lob und Anbetung bringen? Esset nun, freuet euch eurer Aerndte, werdet satt, lobet, preiset und betet Gott an, der euch so reichlich gesegnet hat; er wird dann fortfahren, immer für euch zu sorgen. Amen.

(Fortsetzung.)

Des Menschen Niedrigkeit.

Was ist der Mensch, daß du seiner eingedenk bist, oder des Menschen Sohn, daß du dich seiner annimmst? Psalm 8, 5.

Eingang.

Vor acht Tagen haben wir gesehen, wie groß, wie wunderbarlich Gott bei der Aerndte sey: ihr werdet wohl diese Betrachtung noch nicht vergessen haben, werdet, wenn ihr gute Christen seyd, oft darüber nachgedacht und zu euch selbst gesagt haben: Mein Gott, was bist du für ein großer, mächtiger Herr! Wie geht Alles in deiner Welt so schön, so ordentlich zu, wie gütig sorgest du für Alles! Ich kann ja nichts anders, als dich lieben, und dir immer danken: dies sollet ihr auch, meine Lieben! und deswegen habe ich euch diese Betrachtung vorgelegt. Ihr werdet aber dieses noch besser kennen, wenn ihr den zweiten Theil meiner Betrachtung sorgfältig überlegen wollet. Ich sagte euch in meinem Texte: Was ist der Mensch ꝛc. Sehet, selbst ein großer König, der doch viele Länder, Leute und Unterthanen, Güter, Vergnügen von aller Art und im höchsten Maße genoß, konnte das Wesen des Menschen nicht begreifen; er erkannte sein Unvermögen, seine Niedrigkeit, und rief demüthig: Was ist der Mensch, daß du seiner eingedenk bist? Auch ihr könnet und sollet dies rufen, da ich euch jetzt die Größe Gottes gezeiget habe; aber ihr

werdet es noch mehr thun, wenn ich euch jetzt die ganze Niedrigkeit des Menschen zeige. Zum Theil könntet ihr sie schon selbst erkennen, wenn ihr recht nachdenken wolltet; aber eben zu diesem Nachdenken will ich euch verhilflich seyn, damit ihr dann in allen Dingen Gott jederzeit die Ehre gebet.

Gütigster Gott und Schöpfer! wir waren wohl manchmal recht leichtsinnige, undankbare Menschen, da wir so wenig an dich dachten, und uns selbst mit vielem Stolze erhoben. Wir wollen heute unsere Unwürdigkeit und Armseligkeit recht erkennen, um deine Güte zu preisen, und dich durch Besserung zu ehren: gib deinen Segen dazu!

Abhandlung.

Ich habe euch Gottes Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte zu bewundern gegeben. Wir wollen nun eben das Gegentheil an dem Menschen sehen. Ich will euch von der Kindheit des Menschen, von seinem Unvermögen in selbstiger Hervorbringung verschiedener Dinge nichts sagen: ich will blos beim Ackerbaue stehen bleiben, weil mich diese Aerndtepredigt eigentlich dahin führt, und ihr werdet da euer Unvermögen klar erkennen.

Gott ist allmächtig, aber der Mensch hingegen so ohnmächtig, daß er nicht einmal einen Regentropfen hervorbringen kann. Ihr könnet wohl in kleinen Gärten Blumen und Pflanzen bespritzen, aber woher habt ihr das Wasser, wenn es nicht Gott schickt? Ihr bemühet euch so viel auf dem Felde, daß man es eurer schweißvollen Stirne gleich ansieht, daß ihr selbst nicht viel zu Stande bringen könnet. Die Vornehmen haben es da freilich besser, sie sitzen an guten Tafeln; aber eben darum sind sie auch mehreren

Krankheiten unterworfen. Große Herren können euch zwar durch Krieg oder Jagd eure Felder verderben; aber können sie dieselben auch vor Mißwachs bewahren und segnen? Sie müssen oft selbst wegen Mangel an Getreide ihre Scheunen und Magazine geschlossen halten, und können da auch nichts anders thun, als rufen und beten: Herr! gib uns heute unser tägliches Brod. Wenn dies bei großen Herren schon so ist, so geschieht es um so mehr bei euch. Wir können uns freilich heute noch arm machen, aber nicht reich; krank, aber nicht gesund; wir können uns sogar und Anderen das Leben nehmen, aber wohl nicht wieder geben. Ihr sehet da, daß Gott allein Gedeihen geben muß, daß er unsere Häuser und Scheunen vor der Gewalt der Feinde bewahren muß, damit unsere Aerndte nicht Schaden leide, und die Kinder Brod haben. Es gehört zwar, wie zu anderen Verrichtungen, also auch zum Ackerbau, Verstand und Fleiß; aber endlich kommt da die Hauptsache doch auf Boden und Witterung an. Seyd so fleißig, als ihr wollt, so könnet ihr doch Gott keine gute Aerndte abtrotzen: eure Ohnmacht beweiset sich auch dadurch, daß man in allen Ständen eher auslernen kann, als bei euch; dem Handwerksmann geht seine Arbeit selbst zu Grunde; aber bei euch ist fast jedes Jahr verschieden: bald zeiget sich Dürre, Ungewitter, Winde u. s. w.; bald ist selbst das Korn verschieden vom vorjährigen, der Acker braucht andere Dünger, und so gibt es mehrere Umstände, die euch eure Ohnmacht zeigen. Ihr wißt nicht einmal jederzeit die Marktpreise zu bestimmen, da es der Handwerksmann leichter wissen kann. Ihr sehet es also selbst, wie ohnmächtig euer Stand ist, wenn er nicht von Gottes Allmacht regieret wird.

Gott hat Alles so weise eingerichtet, und wie wenig

sind die Menschen, auch oft die Ackersleute selbst, damit zufrieden. Ihr möchtet oft in Einem Jahre Alles haben, Felder, Obstgärten, Teiche, Holz, Alles soll gut gerathen und gedeihen; aber dies ist ja thöricht: könnet ihr den Tag und die Nacht zugleich haben? Fruchtbare Witterung für Kornfelder und Fischfang kann es ja nicht zugleich seyn: das unfruchtbarste Jahr ist doch nie ohne Segen, und das gesegneteste hingegen kann doch nicht Alles bringen. Wenn man dann erst oft eure Meinungen vor der Aerndte und zur Zeit derselben höret, wie sehr verrathet ihr dadurch eure Kurzsichtigkeit? Ihr murret über schlechtes Wetter, nehmt den Kalender in die Hand, und sehet daraus Böses; einen Menschen ziehet ihr da zu Rathe, der kaum etliche Spannen über die Erde weiter hinaussieht, als ihr; oder sollte seine Wetterverkündung da, wo sie gemacht wurde, sich über mehrere Gegenden erstrecken können? Wenn Gott den Menschen das Wetter machen ließe, wie würde es da aussehen? Ich glaube, wir würden Alle verhungern, weil es Jeder nach seinem Vergnügen oder Nutzen einrichten und für sich anschaffen würde. Laßt es ja bleiben, hierin Gott zu hofmeistern. Selbst bei der Aerndte ist euch auch schon Vieles nicht recht; es scheinet, ihr hättet oft bei euren Wünschen den Verstand verloren: bald ist der Halm zu dick, bald die Aehre zu kurz, bald die Körner zu dünne, bald zu viel Unkraut. Immer habt ihr auch beim größten Segen von Gott ein Aber in Bereitschaft. Immer muß es bei euch heißen: Es könnte besser seyn. Eure Thorheit, die ihr da begehet, ist gewiß ein offenbarer Beweis eurer Niedrigkeit, da der weise Gott dem kurzsichtigsten, elendesten Menschen nichts recht machen konnte.

Bei der Aerndte sollet ihr, wie ich die vorige Woche

sagte, Gottes Gerechtigkeit erkennen, aber ihr thut oft das Gegentheil, und seyd höchst ungerecht gegen Gott und euren Mitmenschen. Ihr sehet oft blos zu sehr auf euren eigenen Nutzen, sollte auch darüber Alles zu Grunde gehen. Ihr möchtet Sonnenschein haben, wenn gleich dadurch ansteckende Krankheiten entstünden. Manche von euch sind mit einer Wohnung auf dem flachen Lande, Manche mit der an Bergen nicht zufrieden. Wisset ihr aber nicht, daß ihr fließendes Wasser, Metalle, Arzneien, Regen und Winde braucht, was Alles natürlich Berge und Thäler erfordert? Beide sollen bewohnet werden: es sollte also Jeder mit der Witterung zufrieden seyn, wie sie Gott in gebirgige Gegenden und in Thäler schickt. Nasse oder dürre Jahre wollet ihr selten oder niemals haben, und ihr glaubt, dies gäbe Mißwachs; allein Alles ist doch Fruchtbarkeit und Güte von Gott gegen andere Geschöpfe. Da ich jetzt von Ungerechtigkeit rede, so fällt mir eine Vergehung ein, die euer Stand nur zu oft begehet. Viele von eurem Stande sind recht sehr der Kornwucherei ergeben, welche doch ein großes Laster ist: es ist wohl vorsichtig gehandelt, Korn aufzubewahren, um bei einer einfallenden Hungersnoth etwas hernehmen zu können; aber wenn man Getreide verschließt, und es durch unchristlichen Wucher so hoch im Werthe zu treiben sucht, daß darob der Arme seine Kleider, Betten, und was er sonst Gutes hat, verkaufen oder versetzen muß, wenn man es eher vom Ungeziefer zerfressen läßt, als man es um einen geringern Preis dem Hungrigen hingibt: kurz, wenn man allein gewinnen, beinahe auf Leben und Tod des armen Nebenmenschen gewinnen will, o dann ist man äußerst grausam, verdienet keinen weiteren Segen, ja vielmehr allen Fluch von Gott (Sprichw. 11, 26.).

Wie hart ist endlich oft der Mensch bei der Aerndte, da Gott so gut ist und so viel gibt. Wie oft macht sich der Mensch die ergiebigste Aerndte zum gefährlichsten Fallstrick, Sünden und manche Laster zu begehen, und sich äußerst unglücklich zu machen? Man wird von Gottes Gaben beinahe berauschet, und scheint Gott gar nicht mehr kennen zu wollen. Gewiß ist es, daß der Mensch, wenn er von Gott recht reichliche Kost erhalten hat, am undankbarsten ist: denket selbst nur ein wenig nach, wie viele Sünden durch das Getreid und Brod begangen werden können. Wucher, von dem ich eben sagte, Verfälschungen, Betrug im Maße und Gewichte, Schleichhandel, Hartherzigkeit und Unbarmherzigkeit gehen bei dem besten Segen Gottes häufig im Schwunge: und dann erst die Sünden und Vergehungen, die man oft wider Gott und sich selbst begehet, Schwelgerei, Unzucht, Raufhändel, Unmäßigkeit u. s. w. Welch ein Undank, meine Lieben! bei so großen Wohlthaten! Sollte wohl Gott noch ferner fortfahren, solchen Undankbaren seinen Segen zu verleihen? Gott, der Allmächtigste, Gütigste muß sich für so viele Wohlthaten nichts als beleidigt sehen. O meine Lieben! ich hoffe nicht, daß ich einen unter euch bei Benennung dieser Unthaten getroffen habe: ich habe vielmehr alles Zutrauen zu euch, daß ihr wahre, fromme Christen seyd, die Gottes Wohlthaten mit dem größten Dank, Lobe und Anbetung erkennen und annehmen. Ich habe euch zwei Sonntage nach einander die Größe Gottes, und dabei verschiedene Vollkommenheiten von ihm vorgestellet, daß ihr denselben nachdenken könnet. Ich habe euch heute euer geringes Wesen, euer Unvermögen, eure Niedrigkeit so gezeigt, wie sie den Vollkommenheiten Gottes entgegengesetzt ist.

Was bleibt euch nun übrig, als daß ihr nach so vielen erhaltenen Wohlthaten von Gottes allgütiger Hand Alles recht zu Gemüthe nehmet, was ich euch diese Zeit hindurch gesagt habe; es kostet euch nicht viel Mühe, bei euren Arbeiten Gottes große, herrliche Eigenschaften zu überdenken; ihr denkt ja doch an dies und jenes Zeitliche, vielleicht gar an eitle Possen, warum soll euer Gott, euer größter Wohlthäter, der letzte Gegenstand eures Denkens seyn, vorzüglich wenn ihr betrachtet, wie wenig ihr gegen Gott seyd und vermöget. Eure Arbeit ist hart, ist sauer; aber gute Gedanken an Gott können sie euch jederzeit erleichtern. Nebst dem werdet ihr dadurch von Tag zu Tag besser, frömmer, mehr mit Gott bekannt, vertrauter, könnet euch mit größerm Vertrauen, mit mehr Freundlichkeit an Gott anschließen, und von ihm bei euren vielen Widerwärtigkeiten Trost und Hülfe suchen. Wie wird euch da wohl und gut seyn in Allem, was ihr unternehmet: auch bei den Unglücken, die euch treffen können, werdet ihr den Muth nie verlieren, immer auf Gott trauen, von ihm Alles erwarten, und, kurz, recht christlich und voll des Trostes und der Hoffnung auf Gott leben. Für euch, die ihr jetzt Gott so sehr kennen gelernet habt, und euer Unvermögen auch selbst begreift, kann ja nichts tröstlicher seyn, als gute Gedanken an Gott, und dadurch ein frommes Leben. Wenn ihr dies bei der jetzigen Aerndte eifrig von Gott bittet, so wird ihm erst euer Gebet recht gefällig, und euch nützlich seyn. Amen.

7. Predigt.

Von Johann Martin Gehrig.

Wie unser Dank gegen Gott beschaffen seyn müsse.

Lobe den Herrn, meine Seele! Vergiß seiner Wohlthaten nicht! Ps. 102, 2.

Eingang.

Auch dieses Jahr hat sich Gott wieder als Wohlthäter gegen uns gezeigt, und seine Allmacht und Liebe an uns geoffenbaret. Er war ganz Vater gegen uns. Seine Allmacht wirkte fort, erhielt die Welt und erhielt uns das Leben. Seine Güte segnete unsere Arbeit und unsere Feldfrüchte, und gab uns Nahrungsmittel in Fülle. Seine Vorsehung waltete über uns, schützte uns in Gefahren und seine Weisheit zog auch aus dem Bösen Gutes für uns. Wie oft und wie freundlich ging seine Sonne über uns auf? Wie oft erquickte uns Schlaf und Ruhe, Speise und Trank? Wie oft waren wir fröhlich im Kreise der Unserigen? Wie oft wandelten wir entzückt in seiner schönen Schöpfung? Wie oft tröstete, stärkte, erhob uns sein

Wort, das uns in diesem seinem heiligen Tempel verkündet wurde? Wie oft, wenn das Irdische unsere Seele nicht sättigte, oder wenn uns der Tod vor Augen schwebte, oder wenn wir auf den Gräbern der Unserigen standen, drang ein Strahl des Lichts aus jener Welt in unsern Geist und belebte in uns die Hoffnung einer bessern Zukunft, einer seligen Unsterblichkeit? Wie oft, wenn unser Auge weinte und unser Herz besorgt war, nahm seine Güte die Sorge von unserm Herzen, und trocknete die Thränen an unserm nassen Auge? — Wie oft — doch wer kann das Gute alles aufzählen, welches seine Vaterhand dieses Jahr hindurch uns zutheilte, uns täglich zutheilte? O möchten wir nur Alle gut seyn, und uns nicht durch unsere eigene Schuld, durch unsere Sünden und Thorheiten, so viele Unruhe und so manches Leiden zuziehen, wir würden fühlen, wie gütig Gott gegen uns ist, und wir würden gerührt mit David ausrufen: „Lobe den Herrn, meine Seele! Vergiß seiner Wohlthaten nicht!"

In diesem Tempel, in dem wir das Jahr hindurch den Ewigen anbeten, haben wir uns heute versammelt, um ihm, unserm Wohlthäter, für die Wohlthaten zu danken, die er uns heuer erwiesen hat. Welche löbliche Absicht! Welcher edle Zweck unserer Versammlung! O daß doch unser Aller Dank von der Art wäre, daß er Gott, unserm gütigen Vater, gefiele!

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit auf die rechte Art unsers Dankes hinlenken. Wir wollen untersuchen und betrachten:

Wie der Gott wohlgefällige Dank beschaffen seyn müsse.

Und da sage ich denn, wenn unser Dank Gott gefallen soll, so muß er

1) herzlich, und

2) thätig

seyn.

I. Theil.

Wenn unser Dank für die empfangenen göttlichen Wohlthaten rechter Art, und Gott wohlgefällig seyn soll, so muß er erstlich herzlich seyn.

Schon in früher Jugend wurde uns gesagt, daß uns Gott viel Gutes erweise, daß wir täglich beten und ihm dafür danken sollten. Und wo ist der Mensch, der Christ, der das nicht thut? der nicht täglich etwas betet und auch spricht: Gott, ich danke dir für alle deine Wohlthaten? Aber kommt dieser Dank allemal aus dem Herzen? Ist er jedesmal der Ausdruck des lebendigen Gefühls von Gottes Vaterliebe und seiner Güte gegen uns? Ist er nicht gar oft blos die Frucht der Gewohnheit, nur das Werk der Lippen, von dem unser Inneres nichts weiß?

Herzlicher Dank setzt die Betrachtung und Erwägung der göttlichen Wohlthaten voraus. Nur der, welcher oft sein Auge auf Gott und auf sich richtet, welcher überlegt, daß wir ohne Gott nichts sind und nichts können, daß uns aber seine Allmacht und Güte hoch gehoben, unsern Leib künstlich gebauet und unserer Seele sein Ebenbild eingedrückt, uns mit Vernunft und Freiheit begabt, die Erde zum schönen Wohnplatze für uns eingerichtet, uns vom Mutterleibe an nicht verlassen, sondern in Gefahren uns beschützt, unser Schicksal wunderbar geleitet, und unablässlich an unserm wahren Wohle gearbeitet habe, und daß seine

Allmacht, Weisheit und Güte nie aufhören, an unserm Wohle zu arbeiten, ja, daß er uns einst ewiges Leben und ewige Seligkeit geben wolle, und daß das gegenwärtige Leben nur der Weg zum Himmel sey, nur der, welcher das oft bedenkt, das oft überlegt, nur der kann, der wird Gott herzlich danken. Sein Herz wird von der Größe der göttlichen Liebe, von der Vorsorge des himmlischen Vaters, und von der Weisheit seiner Rathschlüsse und Wege gerührt seyn, und im Gefühle der göttlichen Liebe und Güte wird er in Lob und Dank ausbrechen; rufen wird er: „Lobe den Herrn, meine Seele! Vergiß seiner Wohlthaten nicht!"

Und einen solchen Dank verlangt Gott von uns. Gott sieht auf das Herz. Einen Dank, der die Frucht der Ueberzeugung und des Gefühls ist, will er, wenn er uns durch den Psalmisten zurufen läßt: „Bringt Dank zum Opfer" (Ps. 50, 14.); und wenn Paulus schreibt: „Seyd stets für Alles dankbar gegen Gott, euern Vater, als Bekenner unsers Herrn Jesu Christi" (Eph. 5, 20.). Oder wie könnte Gott an Dankgebeten und Lobgesängen ein Wohlgefallen haben, welche nicht aus dem Herzen kommen, und an welchen das Herz keinen Antheil hat? Ist ja uns selbst nicht mit schönen Worten allein gedient. Wir verabscheuen sogar süße Worte von Menschen, von denen wir wissen, daß sie es nicht aufrichtig meinen, daß ihre Aeußerungen nicht mit ihrem Innern im Einklange stehen. Und wie? der Allwissende, der Herz und Nieren durchforschet und prüfet, er, der Ewige und Heilige, sollte einen Dank billigen, dem unsere Empfindung nicht entspricht? Nein, Ewiger, dir gefällt nur die Aufrichtigkeit des Herzens, das Lallen deiner Kinder, die voll

des Gefühles sind, daß du ihr Vater seyest, und die mit Ueberzeugung sprechen: „Gott! deine Güte reicht so weit, so weit die Himmel reichen!“

Denken wir also oft über die göttlichen Wohlthaten nach, meine Lieben! Vergessen wir nie, daß Gott unser Vater sey, der uns mit sanften Händen trägt und liebevoll uns führt und leitet! Betrachten wir die Wege seiner Vorsehung, die Beweise seiner Liebe und Güte! Sagen wir uns, daß er auch da unser Freund und Vater sey, wo es seine Weisheit nothwendig findet, Leiden und Widerwärtigkeiten über uns zu verhängen! Erinnern wir uns, daß Gottes Züchtigungen nichts anders seyen, als die Züchtigungen eines Vaters, der sein Kind vom Bösen abhalten und zum Guten erziehen will! Erwägen wir besonders heute, wie er uns dieses Jahr hindurch vor Krieg, vor ansteckenden Krankheiten und vor großen Uebeln bewahrt, und uns die Feldfrüchte in reichem Maße gegeben habe! Erwägen wir, daß der Segen Gottes dieses Jahr uns reichlich zu Theil wurde, und daß die Klage über Wohlfeilheit der Erdfrüchte und über Geldmangel auch verstummen werde, sobald wir uns an Sparsamkeit, an eine einfache Lebensweise und an Genügsamkeit gewöhnen! Thun wir das, und gewiß, unser Dank wird dann so seyn, wie ihn Gott verlangt, herzlich!

Doch, nicht nur herzlich, auch thätig muß unser Dank gegen Gott seyn.

II. Theil.

Wenn unser Dank für die empfangenen göttlichen Wohlthaten rechter Art und Gott wohlgefällig seyn soll, so muß er zweitens thätig seyn.

Gott gibt uns so viel Gutes, damit wir dasselbe recht gebrauchen sollen. Er ist der Herr des Evangeliums, der unter seine Knechte seine Güter austheilt, der einem fünf, dem andern zwei, und dem dritten ein Talent gibt, und wir sind die Knechte, welche die empfangenen Talente, die erhaltenen Leibs- und Seelenkräfte und die irdischen Güter wohl anwenden sollen. Nichtgebrauch, oder Mißbrauch der göttlichen Gaben ist Undank gegen Gott, und fleißiger und rechter Gebrauch derselben ist Dank gegen ihn. Wer also sorglos dahin lebt, und die Zeit zur Bestehung der Aussaat für die Ewigkeit nicht wohl benützt, wer seine Kräfte nicht seinem Berufe widmet, wer die Erdengüter geizig in seine Kisten verschließt, mit einem Worte, wer dem faulen Knechte gleicht, der sein Talent ungebraucht in die Erde vergrub, der ist undankbar gegen Gott. Noch undankbarer gegen Gott ist der, welcher sein Leben, seine Zeit, seine Kräfte, sein Vermögen zum Bösen gebraucht, welcher nur der Sinnlichkeit dient, seiner Bequemlichkeit, dem Bauche, oder der Wollust lebt, oder nur, wie der Apostel sagt, auf das Fleisch säet.

Wir sollen Gott thätig danken, sollen seine Gaben wohl anwenden, dazu, wozu er sie uns gibt. Er gibt und erhält uns das Leben, damit wir uns dessen freuen, den erkennen und verehren, der es uns gab, und während desselben den Grund zur ewigen Seligkeit legen, zu der uns seine unendliche Güte bestimmt hat. Er beglückt uns mit so vielen und mancherlei Kräften, damit wir sie brauchen, stärken, erhöhen, durch ihren Gebrauch unser und unserer Mitmenschen Wohl befördern, und uns auf diese Art fähig und würdig machen, einst, in seinem höheren Reiche, über Viel gesetzt zu werden. Er beschert uns Speise und Trank, damit wir sie mäßig genießen, und unser Leben so lange

fristen, als es seine Weisheit uns zuträglich hält. Er theilt Manchen von uns mehr zu, als die Nothdurft fordert, damit die, welche mehr haben, ihre ärmeren Brüder unterstützen und seine Güte nachahmen können. Deshalb thut er, der Allgütige, seine Hand auf, deshalb erfüllet er Alles, was da lebt, mit Segen! Wollen wir seiner väterlichen Absicht entgegen handeln? Wollen wir seine Güte mißbrauchen?

O handeln wir seiner Absicht nicht entgegen, mißbrauchen wir seine Güte nicht! Sieh, Mensch! dein Leben gehört Gott! Weihe es ihm also, weihe es ihm ganz! Denke am frühen Morgen an ihn, wandle den Tag hindurch vor ihm, und lege am Abende dich mit heiligen Gefühlen und dem Gedanken an ihn zur Ruhe! Besuche den Gottesdienst, heilige den Sabbat, bete, und stärke dich so zur Frömmigkeit und Tugend! Sieh, Jüngling! sieh, Jungfrau! Gott gibt dir Zeit zur Vorbereitung zu einem nützlichen Berufe. Verschwende also Zeit und Kraft nicht, denke nicht auf Eitelkeit, auf sündhafte Genüsse, sinne auf die Ausbildung deiner Kräfte, auf die Veredlung deines Herzens, lerne, sey gehorsam, arbeite! Sieh, Vater! sieh, Mutter! Gott gibt euch Kinder! Richtet euer Auge und euere Sorgfalt auf sie, bewahret sie vor böser Gelegenheit und Verführung; bildet ihren Verstand, bildet ihr Herz, einst fordert er ihre Seele wieder von euern Händen! Sieh, Lehrer und Erzieher, hier die Jugend! Deine Kraft und Zeit gehört ihr! Erziehe sie zu ihrem Glücke, erziehe sie für Gott und Vaterland! Sieh, Reicher! hier deinen Vorrath, deine vollen Scheunen und Böden! Verschließe dein Ohr und Herz nicht der Bitte des Dürftigen! Sey Menschenfreund, und befolge die Vorschrift, welche der alte Tobias seinem Sohne

gab: „Hast du viel Vermögen, so gib Almosen davon, und hast du wenig, so theile auch von dem Wenigen mit!“ Sieh, Greis! eine große Reihe von Jahren liegt hinter dir! Benütze deine gemachten Erfahrungen zum Besten deiner Mitbürger, sey der Unerfahrnen Rath, und der Leichtsinnigen Beispiel und Muster der Gottesfurcht! Dein Weg zum nahen Grabe sey der Weg der Rechtschaffenheit und Tugend! Geduld, Sanftmuth, Ergebung, Hoffnung lese Jeder in den Furchen deines Angesichtes! So muß unser Dank beschaffen seyn, dann ist er thätig, dann gefällt er Gott.

Ja, Ewiger und Allgütiger! der du auch dieses Jahr hindurch unser Vater warest, uns in deinen allmächtigen Schutz nahmst, und Barmherzigkeit an uns übtest, wenn unser Dank so beschaffen, wenn er herzlich und thätig ist, dann gefällt er dir! So wollen wir dir also danken! Ueberlegen wollen wir die Größe deiner Güte, betrachten den Werth deiner Gaben, damit wir nicht blos mit dem Munde, sondern mit Herz und Mund sprechen: „Lobe den Herrn, meine Seele! Vergiß seiner Wohlthaten nicht!“ Brauchen wollen wir deine Gaben, dazu brauchen, wozu sie uns deine Liebe gab, zu deiner Verherrlichung, zum Besten unserer Mitmenschen, zur Beförderung unserer wahren Wohlfahrt! — Doch, Allmächtiger! ohne dich können wir nichts! Setze also deinen vielen Wohlthaten auch noch diese hinzu: Rühre unser Herz und stärke unsere Kraft, damit wir dir herzlich und thätig danken! Amen.

8. Predigt.

(Aus der Philothea.)

Was ist Gott für uns, und was sollen wir ihm seyn?

Wer soll dich nicht fürchten, o Herr, und preisen deinen Namen, weil du allein gütig bist? Apok. 15, 4.

Eingang.

Wer soll dich nicht fürchten, o Herr, und preisen deinen Namen, weil du allein gütig bist? Dies ist nicht die Sprache sterblicher Menschen, sondern der seligen Geister und Auserwählten im Himmel. Ein noch in der Sterblichkeit entzückter Apostel, Johannes der Evangelist, der Lieblingsjünger des Herrn, war der Augen- und Ohrenzeuge jenes herrlichen Dankfestes, welches die Hausgenossen Gottes, die Bürger der heiligen Stadt, die Bewohner des himmlischen Jerusalems mit unaufhörlichem Lobgesange frohlockend begehen, dort in jenem Segenslande, wo die Sonne nie zum Untergange sich neigt, wo keine Thräne mehr geweint, kein Seufzer mehr vernommen, wo keine Sorge, kein Kummer des Menschen Herz beengt, sondern wo nur Freuden- und Jubellieder erschallen, ihm, dem

großen, ewigen, erbarmungsvollen Gott ob der Wunder seiner unermeßlichen Liebe, Güte und Vaterhuld, den sie nicht mehr schauen im Glauben wie durch einen Spiegel, sondern von Angesicht zu Angesicht in seiner unendlichen Majestät, Schönheit und Herrlichkeit. Was ist doch unserm heutigen Dankfeste ähnlicher, als dies ewige Fest der Heiligen Gottes im Himmel? Auch uns hat der Herr in diesem Jahre gesegnet mit überschwänglichen Gütern des Leibes und der Seele, gesegnet an unsern Feldern und Wiesen, Bäumen und Saaten, uns bereichert mit der Fruchtbarkeit des Himmels und dem übergroßen Maße seiner Güte. Darum ist es unsere heiligste Pflicht als Christen und Kinder Gottes, daß wir heute am Dankfeste gleich den Heiligen und seligen Geistern des Himmels die Wunder der Allmacht, Weisheit und erbarmungsvollen Liebe und Vaterhuld Gottes betrachten, und ihm, dem allheiligen, dreieinigen Gott unsern kindlichen Dank in heiliger Ehrfurcht anbetend darbringen. Laßt uns daher in dieser gottgeweihten Stunde recht zu Gemüth führen:

I. Was Gott für uns ist;

II. Was wir ihm seyn sollen.

I. Theil.

Gott ist der Gütige, ja der Allgütigste; der Herr ist gütig gegen Jedermann, er ist reich gegen Alle (Ps. 144.). So kann kein Mensch gütig seyn, wie er ist; unsere Güte hat Gränzen und erstreckt sich kaum oft über unsere nächste Umgebung, Gottes Güte aber reicht vom Aufgange bis zum Niedergange; unsere Güte macht Ausnahmen, ist oft nur denen ergeben, die in unserer Gunst und Gewogenheit sind, Gottes Güte aber schließt Niemanden aus; unsere Güte ist

oft eigennützig, der Mensch sieht bei seinem Wohlthun auf irdischen Nutzen und Erkenntlichkeit, Gottes Güte aber ist rücksichtslos, er läßt seine milde Sonne scheinen auf den Acker des Guten wie auf den des Bösen; unsere Güte ermüdet, verändert sich, Gott aber bleibt immer derselbe, er ist unser bester Vater, dessen Wesen und Seligkeit es ist, Allen wohlzuthun, jedes seiner Geschöpfe mit seiner Segensfülle zu beglücken. Blicket umher auf Gottes weiter Erde: all die Millionen geschaffenen Wesen in der Luft, auf der Erde, im Wasser und unter der Erde, die unzähligen Gräser, Kräuter, Blumen, Bäume und Gesträuche, Alles ruft uns zu: Sieh, o Mensch! um deinetwillen sind wir geschaffen, zu deinem Nutzen, zu deinem Dienste, zu deiner Nahrung und Erhaltung. Wer ist es, der uns kleidet? Wer gibt uns Speise und Trank, Gesundheit und Körperkraft? Gott, unser gütiger Vater im Himmel, ist es, der uns erhält, der so liebreich für uns sorgt, in ihm leben, weben und sind wir, und ohne ihn wären wir nichts, weniger noch, als der Wurm der Erde, als das Stäubchen in der Wage, als der Wassertropfen im Meere. Sagt an, ihr fleißigen Arbeitsleute, wer ist es, der das Werk eurer Hände segnet? Wer ist es, der euren Fluren, Saaten, Weinbergen und Wiesen das frohe Gedeihen gibt? Gott ist es, euer gütiger Vater im Himmel. Wisset ihr nicht das allbekannte Sprichwort unserer frommen Voreltern: An Gottes Segen ist Alles gelegen? Der, welcher säet, pflanzt und begießt, ist nichts, sondern der sein Gedeihen dazu gibt. Du, o Herr, ruft der Psalmist David voll Verwunderung aus, öffnest deine Hand und erfüllest jedes Geschöpf mit deinem Segen. Sehet an die Wunder unsers Gottes, die Wunder seiner Liebe und Erbarmung, die wir

alle Jahre, alle Monate und Tage, ja stündlich und augenblicklich vor Augen haben! Soll es wohl ein größeres Wunder seyn, sagt der heilige Augustinus, von fünf Gerstenbroden fünf Tausend Menschen speisen, als von wenigen Getreidkörnern, die am schwachen Halme zum Schnitt sich beugen, die ganze Welt ernähren? O nein, antwortet er, man bewundert jenes, nicht weil es größer, sondern weil es selten ist; dagegen jene Wunder, mit welchen er das ganze Weltall regiert und erhält, werden in unsern Augen durch ihre fortwährende Dauer geringfügig und gleichgültig. — Jeder Grashalm, der aus der Erde emporkeimt, jede Blume des Feldes ist ein neues Wunder; denn welcher Künstler und Gelehrte der Welt vermag sie zu schaffen? Jeder Athemzug, jeder Pulsschlag unsers Herzens ist ein neues Leben, jeder Fußtritt, jede Bewegung unserer Hände, Füße oder Gliedmaßen unsers Leibes eine neue Wohlthat, ein neues Geschenk unsers Gottes. Welch ein erstaunenswürdiges Schauspiel ist es, o Mensch! einen Gott für dich beschäftigt zu sehen, der so väterlich für dich sorgt, der gleich einer zärtlichen Mutter dich pflegt, der die ganze Fülle seiner Gnaden von der ersten Stunde deines Lebens an über dich ausgießt, der auf deinem ganzen Lebenswege dich mit seinen Gnaden begleitet und der dich auch da nicht verläßt, wo Alles dich verlassen muß, in der schreckbaren Todesstunde, wo die Lippen beben, wo der eiskalte Angstschweiß dein todtenblasses Angesicht bedeckt, wo die Pforten der Ewigkeit sich öffnen und der Todesengel dich von hinnen ruft, auch da ist es Gott, dein Vater, dein Schöpfer, dein Erlöser, der dich stärkt, dich tröstet, dir beisteht im letzten Todeskampfe und bereit ist, des Himmels Seligkeiten mit dir zu theilen, wenn du ausharrest im Kampfe wider die

Sünde und Anfechtungen des Teufels, im Glauben, in der Tugend und in der Gottseligkeit. Wo ist eine Liebe, eine Güte, eine Erbarmung, welche der Liebe, Güte und Erbarmung unsers Gottes auch nur ähnlich wäre?

Sehet, geliebte Christen, das ist Gott für uns; aber was sollen wir ihm seyn?

II. Theil.

Liebe fordert Gegenliebe, Wohlthätigkeit fordert Erkenntlichkeit, Gutesthun verlangt Dankbarkeit. Der Gärtner, wenn er Jahre lang seinen Baum sorgsam gepflegt und der Landmann, wenn er im Frühjahr seinen Acker mühsam angebaut, beide erwarten lohnende Früchte; der Vater, die Mutter verlangen vom Kinde Liebe, Anhänglichkeit, Ehrerbietigkeit und freudigen Gehorsam; der Freund verlangt vom Freunde unverbrüchliche Treue, der Bruder verlangt vom Bruder aufrichtige Bruderliebe, die Schwester von der Schwester innige Schwesterliebe, weil sie nebst dem Bande der Blutsverwandtschaft, der Christen- und Freundesliebe noch durch unzählige Wohlthaten und Dienstesleistungen auf's Innigste mit einander verbunden sind. Und was verlangt Gott von uns, der gütigste Vater des Himmels, dessen unermeßliche Liebe die ganze Welt erfüllt, der große Gläubiger, dessen Schuldner wir Alle sind, der zärtlichste aller Freunde, der aus Liebe zu uns sogar seinen eingebornen Sohn Jesus Christus am Kreuze für uns dahingegeben, was verlangt dieser von uns? Liebe, Gegenliebe, Dankbarkeit, Erkenntlichkeit, Gehorsam, Treue, Anhänglichkeit. Und wie sollen wir ihm diese beweisen? Wisset ihr nicht, was Christus der Herr sagt: Der ist es, der mich lieb hat, der meine Gebote hält; und der heilige

Apostel Paulus schreibt: Wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seyd, mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, ertragend einander in Liebe, beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens; in Ansehung des vorigen Wandels leget ab den alten Menschen, der durch des Irrthums Lüste verderbt ist, erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. Kein böses Wort gehe aus eurem Munde, sondern nur was ist zur Erbauung im Glauben, damit es heilsam sey den Hörenden. Alle Bitterkeit, aller Zorn und Lästerung sey von euch verbannt sammt aller Bosheit, seyd vielmehr gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, gleichwie auch Gott euch vergeben hat in Christo, damit ihr tadellos seyd, lautere Kinder Gottes, unsträflich mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte, unter dem ihr leuchtet, wie Lichter in der Welt (Ephes. 4, 1—2.). Dies sind die klaren Aussprüche der heiligen Schrift, die uns Alle angehen ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechtes, und wenn wir sie befolgen, ihnen treu und gewissenhaft nachleben, dann sind wir Gott angenehme, gehorsame, dankbare Kinder, Freunde und Lieblinge des Himmels, Auserwählte und Brüder Jesu Christi und dereinst sichere Miterben der seligen Freuden. Thun wir aber dies? Sind wir eifrige Vollbringer der göttlichen Gebote? Suchen wir die große Schuld, die wir bei Gott haben für seine vielen, unzähligen Gnaden, Segnungen und Erbarmungen an Leib und Seele nach Kräften abzutragen durch einen frommen, gottesfürchtigen Tugendwandel, durch genaue und treue Beobachtung unserer Standes- und Christenpflichten? — Blicken wir zurück auf

die jüngst verflossenen Jahre, wo der Herr uns durch anhaltende Dürre, Mißwachs und Theurung so herbe Wunden geschlagen, wo die Erde, Bäume, Kräuter und Gewächse lechzten nach erquickendem Thau oder Regen, der Himmel aber verschlossen schien, und Menschen und Vieh hungern und Viele fast verschmachten mußten. Und seht, der Herr hat die Noth und Bedrängniß seines Volkes mit erbarmungsvollen Augen angesehen, er hat seine Ohren geöffnet seinem Seufzen und Jammern und hat uns ein segenreiches Jahr zu Theil werden lassen, die Felder, die Wiesen waren sehr ergiebig, die Bäume mit Früchten besäet, hundertfältig ärndtete der Landmann den in die Furchen gestreuten Samen; aber sagt an, ihr Christen, sind bei diesen überschwänglichen Wohlthaten Gottes die Sitten besser geworden, hat unser Glaube sich vermehrt, hat unser Eifer im Gutesthun sich verstärkt, sind die Reichen mildthätiger, barmherziger geworden gegen die Armen, Bedrängten und Nothleidenden? Habt ihr zur Aerndtezeit Jemanden gesehen, der beim Anblick der so gesegneten Korn- und Waizenfelder dankbar seinen Blick zum Himmel, zum Vater des Lichtes emporgerichtet, von dem jede gute Gabe kommt? Habt ihr Jemanden gehört, der dankpreisend ausgerufen hätte: Wahrhaftig! Gott ist ein guter Gott? O laßt uns doch aufhören, ihn ferner zu beleidigen und seine Langmuth länger zu ermüden; denn der Herr ist gütig, und ewig währet seine Erbarmung! Sieh, du Landmann, wenn du nur in Einem Jahre dein Mühen und Arbeiten an deinem Acker oder Felde nicht belohnt siehst, indem ungedeihliche Witterung, Dürre, anhaltender Regen, Nachtfrost oder Hagelschlag deine Hoffnungen zernichtet, so bist du traurig, muthlos und voll des

Ueberdrusses; und du, Weinbergsmann, wer kann sie zählen all die Klagen und Seufzer ob der seitherigen Mißjahre an den Weinbergen? Hört man nicht allgemeine Muthlosigkeit von den Weinbergsleuten? Wie vielen Weinbergen ist schon die Axt an die Wurzel gesetzt? Seht, dort hängt Christus am Kreuze, der den Acker Gottes, die geistigen Weinberge, unsere unsterblichen Seelen mit seinem heiligsten Blute befeuchtet, so viel für sie gearbeitet unter unsäglichen Mühen und sie unter unsäglichen Leiden vom ewigen Untergange erkauft und erlöset hat. Was ist noch zu thun übrig an meinem Weinberge, ruft er uns zu mit tiefbetrübtem Herzen, das ich nicht gethan? Und ich wartete, daß er mir süße Trauben brächte, und er brachte mir bittere. — Welches sind diese bitteren Trauben? Es sind unsere Sünden und Missethaten, unsere Laster und Ausschweifungen, unsere Lauheit im Dienste Gottes und unsere Herzenskälte. Können wir uns noch wundern, wenn der Herr unser Gott auch bei uns in Erfüllung gehen läßt die Worte des Propheten, indem er spricht: „Ich will mich wenden, und will mein Korn wiederum nehmen zu seiner Zeit und meinen Wein zu seiner Zeit"? (Oseas 2.) oder wie beim Propheten Isaias (Kap. 5.) geschrieben steht: „Zehn Morgen Weinbergs sollen nur einen Eimer, und dreißig Schäffel Samens sollen nur drei Schäffel geben." — So züchtigt uns der Herr, damit wir seiner Güte und Erbarmungen gedenken und ablassen von dem bösen Wege der Sünde und des ewigen Verderbens; aber tausendfachen Segen spendet er uns, wenn wir seinen heiligen Willen thun, und gewissenhaft leben nach seinen göttlichen Geboten.

Darum laßt uns denn heute den festen Entschluß

fassen, Gott zum Danke für seine unzähligen Gnaden, Segnungen und Wohlthaten aus ganzer Seele zu lieben, und nichts mehr zu fliehen, zu verabscheuen, als die Sünde, wodurch wir ihn so oft erzürnt und beleidigt haben, laßt uns ihm danken und ihn lieben, auf daß wir stets seines väterlichen Segens theilhaftig und von seiner Liebe nie mehr geschieden werden.

Gott, unser Aller Vater, voll der Güte, voll der Huld, sey uns Allen ein Erbarmer und vergib uns unsere Sündenschuld, ziehe unsern Geist stets himmelwärts, hin an dein treues Vaterherz, wo Friede, Freude, Wonne thront, wo Gott mit seinen Engeln wohnt! Ihm sey Lob, Preis, Dank und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

9. Predigt.

Von

Dr. Johann Martin Dür, Regens des bischöflichen Clerical-Seminars zu Würzburg.

Du hast des Landes dich angenommen; du hast es überströmen lassen, und es reichlich begabt. Ps. 64, 10.

Eingang.

Preiset den Herrn alle seine Werke, lobet und preiset ihn ewiglich! — Berge und Thäler, Sonne, Mond und Sterne, die Erde mit ihren Millionen Gewächsen und Thieren singen täglich ihrem Schöpfer und Erhalter den großen Lobgesang seiner Macht, Liebe und Weisheit! Und nur der Mensch, die Krone und das Haupt der sichtbaren Schöpfung, sollte stumm bleiben, und nicht mitsingen das Anbetungslied der weiten Schöpfung? Er würde aufhören, Mensch, und ein ächtes Ebenbild Gottes zu seyn, wenn er, das vornehmste Werk seiner Schöpferhand, ihm nicht gleichfalls freudig das vornehmste Lob brächte. Täglich und stündlich sollte der Mensch seinem Schöpfer und Erhalter, seinem Nährer und Pfleger danken, in der Arbeit und in der Ruhe, in der Freude und im Schmerze — denn

kein Plätzchen im großen Erdenraume, so wie keine Minute in seinem Leben wird der Mensch finden, wo er nicht die Spuren der göttlichen Liebe und Vorsorge entdeckte! Aber ach! des sträflichen Leichtsinnes, der sträflichen Undankbarkeit, womit des Schöpfers so häufig vergessen wird! Berge von Wohlthaten, Ströme von Segnungen müssen sich vor unseren Augen darstellen, wenn sich unser Herz rühren lassen, und unser Mund zum Lobe des Herrn sich öffnen soll; und selbst dann, wenn Gottes Segen ins Unzählige und Unermeßliche geht, will unsere Zunge oft stumm bleiben! —

Christen! es gibt gewisse Zeiten, wo wir uns die göttliche Liebe unmöglich verhehlen können, weil sie mit offenem Reichthume und Ueberflusse ihren Schooß uns öffnet. Gewiß ist eine solche Zeit der Spätherbst, wo die Natur auf Gottes Geheiß sich anschickt, unermeßliche Schätze dem Menschen für ein folgendes Jahr abzugeben, und ihn so recht augenfällig vor dem ganzen Weltall als den Liebling Gottes zu bezeugen. Die heilige Kirche ergreift diese Gelegenheit, ihre Kinder zum vereinten Danke für die Gaben der Erde aufzufordern, sie auf die Größe des Herrn der Natur, auf den guten Gebrauch seiner Gaben aufmerksam zu machen, und ihr Herz für seine Gebote mit Liebe und Bereitwilligkeit zu erfüllen. Ein eigenes Fest ist diesem edlen Zwecke gewidmet — das sogenannte Dank- oder Aerndtefest. Geliebte! weil Gott, der Allmächtige und Allgütige, uns von neuem dieses Fest erleben ließ, so wollen wir heute unsere Herzen von neuem ihm weihen und wollen dankbar erwägen, was der Herr auch in diesem Jahre wieder an uns, seinen so oft unerkenntlichen Kindern, gethan hat. Die beiden Betrachtungspunkte sollen folgende seyn:

I. Was hat uns der Herr in diesem Jahre wieder Gutes erwiesen? und

II. Wie wollen, wie sollen wir unseren Dank bezeigen?

Dies sey dasjenige, was wir heute in der Freude eines dankerfüllten Herzens erwägen wollen.

I. Theil.

„Du öffnest deine Hand, o Herr! und erfüllest Alles, was da lebt, mit deinem Segen!“ Du hauchest deinen Odem aus, und Alles beginnt zu leben. Unzählbare Grashalme, Kräuter und Pflanzen hat der Lebenshauch Gottes wieder hervorgerufen aus dem nackten Schooße der Erde. Menschen und Thiere wurden wieder aus ihren unerschöpflichen Vorrathskammern gesättigt; unzählige Kräuter zum Heilen sogen wieder ihre geheime Kraft aus dem fruchtbaren Boden. Jetzt, wo die Natur im Begriffe steht ihr Winterkleid anzulegen, wo sie ihre entzückende Manchfaltigkeit und unerschöpfliche Reichthumsfülle gegen ein einfaches dürftiges Gewand vertauschen will; jetzt, wo sie ihre Schätze in die Hände des Menschen zu seiner beliebigen Auswahl abgegeben: jetzt bemächtigt sich unserer Seele ein wehmüthiges Trennungsgefühl wie beim Scheiden eines vieljährigen Freundes; jetzt erinnern wir uns zurück der vielen heiteren Tage, die uns die schöne Jahreszeit brachte; jetzt sehen wir in der Erinnerung zauberischem Bilde die schönen Feldfrüchte, sehen die grünen Ranken des gesegneten Weinstockes; sehen die anmuthig bunten Gewänder der still und stetig zeugenden Erde: jetzt sehen wir dies Alles im Spiegel der Erinnerung, und jetzt spricht's uns doppelt wonniglich an. Denn so ist einmal

der Mensch: was er in der Wirklichkeit vor sich sieht, macht oft nur einen kurzen Eindruck, während er es in der Erinnerung lange und mit besonderem Behagen genießt.

Benützen wir nun diese natürliche Stimmung, meine Lieben! um uns bei der Erinnerung an den verflossenen Sommer zugleich an den Herrn unseres Lebens und der Natur zu erinnern, der sie in diesem Jahre wieder mit besonderer Fruchtbarkeit ausgestattet und alle seine Geschöpfe, besonders aber den Menschen, neuerdings erfreut hat. Die Menschen wollen bei Allem, was groß und glänzend werden soll, auch einen glänzenden Anfang haben. Gott läßt aus einem kleinen, ja sogar ungünstigen Anfange etwas Gutes und Wohlthätiges, oft auch etwas Großes entspringen. Eine kalte, rauhe Witterung zog im verflossenen Frühjahre das freudige Erwachen der Natur in die Länge hinaus, und nach der allgemeinen Klage war der spät eintretende Frühling eben kein günstiger Vorbote von den zu hoffenden Erzeugnissen der Erde, vorzüglich des Brodes und Weines. Aber siehe! als wollte der weise, gütige Himmelsvater seine kleinmüthigen, kurzsichtigen Erdenkinder, wie einst die zagenden Jünger auf dem Meere, zurechtweisen, als wollte er sie Vertrauen lehren und von seiner Allmacht überführen: auf einmal brannten seine Sonnenstrahlen mächtig und fortwährend auf den kühlen Erdboden, und Alles ward Wärme und Leben, wuchs und mehrte sich so schnelle, daß der langsame Menschenverstand den riesenmäßigen Fortschritten der Gewächse nicht mehr folgen konnte. Gott sprach: Es werde, und es ward! Dies sollte nun der Mensch einsehen und beschämt von seiner Allmacht seine Vatergüte preisen. Die schwachen und sehr dünnen Samenkeime, die uns eine sehr geringe Aerndte fürchten ließen,

erstarkten auf den belebenden Hauch Gottes so sehr, daß unser Frankenland sich einer so reichen Aerndte erfreute, wie man sich einer solchen kaum seit Mannsgedenken erinnern kann. Auch die zweite Gabe Gottes, der Weinstock, gewann in der kürzesten Zeit unter dem mächtigen Einflusse der brennenden Sonnenstrahlen einen solchen Fortgang, daß er den Schweiß des Winzers reichlich belohnt hat durch die Menge und Güte seines köstlichen Saftes, der nun wieder den Gesunden zur Labung, den Schwachen und Kranken zur Stärkung und Linderung dienen wird. Die Gewitter, die auf Gottes Geheiß die Erde befruchten sollen, und die von fruchtbaren Jahren unzertrennlich sind, haben im Ganzen so wenig Schaden angerichtet, daß derselbe wie ein Nichts verschwindet vor ihren vortheilhaften Wirkungen, so daß wir dankend zum Himmel aufblicken und sagen können: Du hast deine Blitze erbarmungsvoll von unseren Häuptern und Früchten abgewendet, um nur die Erde durch sie zu befruchten!

Himmel und Erde sind voll von deiner Majestät, o Herr! aber auch voll von deiner Güte und Liebe! Gewiß! wir wären im höchsten Grade ungenügsam, wenn wir nicht mit dem zufrieden wären, was uns Gott in diesem Jahre in so reichlichem Maße hat zufließen lassen; wir wären im höchsten Grade undankbar, wenn wir bei solchen Beweisen seiner Freigebigkeit gleichgültig und kalt blieben; wir wären im höchsten Grade gefühllos, wenn uns solche Ströme seiner Mildthätigkeit nicht rührten und unsere trocknen Herzen erweichten! Ferne sey solch ein schwarzer Undank von uns, wir würden dadurch nichts Geringeres verschulden, als daß wir die Quelle der göttlichen Wohlthaten uns abgrüben und von uns wegleiteten.

Allen hat der Herr durch seinen Segen in diesem Jahre Gutes gethan; nicht blos dem Landmanne und dem Winzer, die auf den Anbau des Feldes ihre Zeit und Kraft verwandten, wiewohl diese zunächst in ihrer Haushaltung die Früchte ihrer sauern Arbeiten genießen — und wer wird ihnen diese Wohlthaten mißgönnen? Sagt ja das göttliche Wort selbst, der Arbeiter sey seines Lohnes werth, und dem dreschenden Ochsen solle man keinen Maulkorb anlegen. Aber wo Gott wohlthut, da ist nicht jene Enge, jene Beschränktheit, wie sie noch immer selbst bei den wohlthätigsten Menschen stattfindet. Ein wohlthätiger Mensch beschränkt sein Wohlthun nur auf den einen oder den andern seiner Mitmenschen, und allgemein im strengsten Sinne des Wortes, so daß gar Niemand ausgeschlossen wäre, kann seine Wohlthätigkeit auch bei seinem besten Willen nicht seyn. Dagegen wenn Gott segnet, so empfinden seinen Segen auch diejenigen, denen er nicht unmittelbar ertheilt wird; der göttliche Segen geht gleichsam wie ein Mark durch die ganze menschliche Gesellschaft; denn alle Menschen sind seine Kinder; und scheint es auch, daß er dem Einen nichts zutheile, so scheint es auch nur so. Denn er weist ihn an denjenigen, den er reichlich gesegnet hat, und diesem befiehlt er, jenem von seinem Ueberflusse mitzutheilen.

Wenn die Menschen den Frucht- und Weinsegen nach Gottes Absicht gut verwenden, so geht er wie das Blut durch die Adern des Leibes, durch alle Stände und Gewerbe belebend und wohlthätig hindurch. Der Begüterte kann nun wieder einen kleinen Vorrath und einiges Vermögen zurücklegen auf die unfruchtbaren Jahre, auf die Zeit des Mangels, der Gesegnete kann seinen Kindern eine gute Erziehung geben lassen, der weniger Bemittelte

kann wenigstens seine Gläubiger befriedigen, und die nöthigen Lebensbedürfnisse anschaffen, kann wieder freier aufathmen, und jene Ruhe wieder gewinnen, die ihn von übermäßiger Nahrungssorge und seine Seele von Kleinmuth oder Verzweiflung befreit, der Gewerbsmann findet wieder Absatz, und Leben kömmt wieder in das stockende Gewerbe. Der Arme, der, wie der Heiland, nicht hat, wohin er sein Haupt lege, empfängt nun wieder eine vollere Gabe aus der Hand des Reichen, auch er wird nun wieder seines Lebens froh, und munter zur Arbeit.

Aber, was wir nicht vergessen dürfen, und was den irdischen Gütersegen erst vollständig macht, ist das noch weit größere Glück, das wir ebenfalls nur Gott verdanken, es ist das Glück, daß wir dieses kostbare Jahr ruhig dahinleben konnten, ohne Krieg, ohne Krankheit, ohne Aufruhr, im Frieden und in der Eintracht, welches die ersten Güter der Erde sind, ohne welche alle anderen keinen Werth und kein Gedeihen haben. In diesem glücklichen Zustande konnten wir den Segen unserer Fluren erwarten, in diesem Zustande konnten wir ihn einthun; und durch Dankbarkeit gegen Gott werden wir uns auch würdig machen, dieses Glück ferner noch zu besitzen. Wie bezeigen wir aber diese Dankbarkeit?

II. Theil.

Der Mensch allein sollte Gottes Werk nicht erkennen in dem reichen Fruchtsegen, Gottes Hand nicht merken in der Menge seiner Wohlthaten? Kennt doch das unvernünftige Thier seinen Herrn und denjenigen, der ihm seine Nahrung reicht. Predigt ihn doch der Vorrath in den Scheunen und Kellern und Vorrathskammern. Aber leider!

geht der undankbare Mensch über die auffallendsten Gaben hinweg, wie man über Steine zu gehen pflegt, ohne sie einer Aufmerksamkeit zu würdigen. Gewiß gibt es auch in diesem Jahre wieder Menschen, die nicht zufrieden sind mit dem Empfangenen; aber solche Menschen würden auch nicht zufrieden seyn, wenn die Thäler von Milch, und die Berge mit Honig flößen! Solche Menschen haben unersättliche Augen, und steinerne Herzen, die durch keine Wohlthat gebeugt werden können. Die Unzufriedenheit und die Undankbarkeit straft sich selbst, wenn sie auch Gott nicht straft; je mehr die Undankbaren erhalten, desto mehr begehren sie, und es trifft ein, was die Schrift sagt: Das Auge sieht sich nimmer satt! Ihr Hunger nach Gütern ist unersättlich, ihr Durst nicht zu stillen, und so sind sie mitten im Ueberflusse die ärmsten und elendesten Menschen, die den Segen Gottes recht eigentlich sich zum Fluche machen. Solche Menschen will Gott so recht göttlich-großmüthig beschämen dadurch, daß er ihnen trotz aller Undankbarkeit nicht blos Ein glückliches Jahr bescherte, das verflossene nämlich, sondern noch das heurige folgen ließ, um ihnen gleichsam zu sagen: Sehet meine Barmherzigkeit und Güte ist größer als euer Undank und eure Herzenshärte!

Außer dieser groben Undankbarkeit, die sich an Menschen zeigt, die fast keinen menschlichen Sinn mehr haben und deren Blick, statt sich zum Himmel emporzurichten, nur auf die Erdscholle gerichtet ist, gibt es noch viele andere Arten von Undankbarkeit. Gewiß gibt es auch Menschen, die sich mit dem Segen so aufblähen, als wäre es kein Segen, als hätten sie Alles nur von ihrem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit. Gewiß gibt es neben diesen auch Andere, welche nun wieder diese Gelegenheit blos dazu

benützen, um Geld anzuhäufen und dem Mammon ihre Seele zu verkaufen! Ach! wie Viele mißbrauchen auch dieses Jahr wieder den Segen Gottes zu den schwersten Lastern, zur Trunkenheit, zur Unzucht, zum Aergernisse, zu Raufhändeln und Verläumdungen, zum Wucher, zu Betrügereien u. s. w.; wie Wenige danken Gott wahrhaftig durch die That. Der Heiland wird wieder gerade so zu fragen haben, wie einst bei den geheilten Aussätzigen; von Hunderten, die er in einer Gemeinde gesegnet, wird kaum Einer mit Dank zu ihm kommen, und er wird fragen können: wo bleiben denn die übrigen Neunundneunzig? Das ist der Mensch im Wohlergehen!

Unseren thätigen Dank bringen wir dem Herrn dar durch den guten Gebrauch seiner Gaben! Genieße sie, o Mensch! immer mit dankbarem Hinblicke auf den Spender, erkenne darin die Absicht Gottes, die er dabei erreichen will: du sollst nämlich in den irdischen Gaben kräftige Mittel haben, dein ewiges Heil zu wirken. — Du sollst sie nicht zu Mitteln deiner Habsucht, deiner Begierlichkeit, nicht zu Werkzeugen der Unmäßigkeit und Unlauterkeit mißbrauchen, du sollst sie nicht zu Hindernissen deiner Seelenwohlfahrt herabwürdigen. Der gütige Gott hat sie dir gegeben, damit du freier von drückenden Erdensorgen deine Pflichten erfüllest, und dem Dienste Gottes obliegen könnest, damit du Gutes thuest Allen, die an deinen Ueberfluß in ihrer Dürftigkeit angewiesen sind. — Nicht wie der reiche Mann im Evangelium sollst du es machen, der nach aufgehäuftem Vorrathe den Bauch zu seinem Gotte erheben wollte, und zu seiner Seele sprach: Iß und trink, und laß dir wohlseyn! nicht wie die Israeliten es machten, von denen es in der Schrift heißt: Das Volk setzte sich

nieder, um zu essen und zu trinken, und stand auf, um zu spielen! —

Genieße das Bescherte mit Mäßigkeit und Sparsamkeit. Nur der Mäßige genießt wahrhaft das Gute, das er genießt, nur der Mäßige wird beim Genusse zur Dankbarkeit und Liebe Gottes für seine Wohlthaten entflammt werden und die ewigen Güter dabei nicht vergessen. Bedenke nur stets die Absicht Gottes: zum ewigen Segen will er seine zeitlichen Wohlthaten verwendet wissen, nicht zum Fluche und zum Verderben deiner Seele. Ueberall sehen wir dieses im Evangelium; wo Christus der Herr eine zeitliche Wohlthat ertheilte, wo er durch ein Wunder die Gesundheit herstellte, da sollte der Beglückte für die höheren Güter der Seele empfänglich gemacht werden. So sprach er zu jenem Kranken, den er geheilt hatte: Geh hin und sündige nicht mehr! Sündige auch du nicht mehr, der du in diesem Jahre mit irdischen Gütern von Gott bist gesegnet worden, damit du über den zeitlichen Gütern nicht die ewigen verlierest! Amen.

10. Predigt.

Von

Dr. Johann Martin Dür, Regens des bischöflichen Clerical-Seminars zu Würzburg.

Kommt, laßt uns dem Herrn jauchzen, jubeln dem Fels unserer Hülfe! Laßt uns vor sein Antlitz kommen mit Dank, mit Gesang ihm jubeln! Ps. 94, 1—2.

Eingang.

Ist es gleich unsere Pflicht, Gott alle Zeit und für Alles zu danken, in jedem Augenblicke unseres Lebens, bei allen Ereignissen desselben; so gibt es doch wieder gewisse Veranlassungen, die uns mächtiger zum feierlichen Danke und Preise Gottes auffordern. Eine löbliche Einrichtung hat deswegen die katholische Kirche getroffen, daß sie zum Danke für die erhaltenen Feldfrüchte, überhaupt für die Erzeugnisse der Erde, einen eigenen Sonntag bestimmt, ein eigenes Fest angeordnet hat, welches man das Dank- oder auch das Aerndtefest nennt. Die Zeit dieses Festes, könnte sie zweckmäßiger gewählt seyn? Die Natur hat bereits ihren Festschmuck abgelegt, die Fülle ihrer Reichthümer dem Menschen in die Hände gegeben; sie hat dafür gleichsam ihr Werktagsgewand angelegt, um ihren Sabbath oder

Ruhetag in stiller Prunklosigkeit und anscheinender Unthätigkeit zu feiern begonnen: sie hat den Menschen, dem sie ihre Vorrathskammern geöffnet und seinen Unterhalt auf ein ganzes Jahr hinaus gespendet hat, eingeladen, seine arbeitsamen Hände einige Zeit von ihr abzuziehen, und einer stärkenden Ruhe und Abgeschiedenheit in seiner Wohnung zu genießen.

Hier bleibt der Mensch nicht etwa wie das sinnlose Thier blos beim Genusse und beim Anblicke des aufgehäuften Vorraths stumm und herzlos stehen, er öffnet seinen Mund nicht blos zur Sättigung, sondern auch zum Lobe Desjenigen, der sie ihm gewährt. Er sieht die vollen Scheunen und Keller nicht an als so von Ungefähr herbeigekommene Güter, zweck- und nutzlos, und ohne höheres Walten ihm anvertraut. Nein! er bleibt nachsinnend stehen, und legt sich, als der vernünftige Theil der Schöpfung, folgende Fragen vor: Woher kommen diese Güter? Wozu soll ich sie gebrauchen? Wie soll ich sie mir und Andern nützlich machen? Diese Fragen beantwortet sich ein Jeder, der Arme wie der Reiche, der gemeine Mann wie der Gelehrte und Weise, jeder nach seiner Art. Alle kommen darin überein: Von Oben, von Gottes Güte und Allmacht, von dem Herrn der Natur, kommen diese Schätze, die wir nicht verdient haben, nicht verdienen konnten. Nur zu einem des Schöpfers und des vernünftigen Geschöpfes würdigen Zwecke soll ich sie gebrauchen. Es sind Beweise der göttlichen Vatergüte, wie will ich dankbar dafür mich erweisen? Die vorstehenden Fragepunkte werden einen eben so passenden als wichtigen Anlaß zu unserer Belehrung und zur Erwärmung unseres Dankgefühles gegen Gott — darbieten. Vernehmet mich.

I. Theil.

Auch dieses Jahres Segen liefert uns wieder einen fortlaufenden Beweis der Güte, Allmacht und Vorsehung unseres Gottes. Das Kleinste, wie das Größte in der sichtbaren Schöpfung, Alles zu des Menschen Nahrung, Nutzen und Ergötzung abzielend, war wieder ein Gegenstand seiner väterlichen Aufmerksamkeit und Fürsorge für uns, seine unwürdigen Kinder.

Auch in diesem Jahre lehrte Gott den kleinmüthigen Menschen, daß er niemals verzweifeln sollte an seiner Liebe, Macht und Güte, und daß seiner Allmacht nichts unmöglich sey. Die schlechten Aussichten im Frühjahre ließen nicht viel Fruchtbarkeit des Getreidefeldes, wenig Ergiebigkeit des Weinstockes hoffen. Nicht anders als schmerzten Gott die Klagen der Verzagten, sendet er zu ihrer Beschämung auf einmal seiner Sonnenstrahlen allbelebende Wärme, welche die kalte Erde aufthauen machten, und einen so schnellen Fortgang alles Krautes des Bodens, aller Früchte und besonders des Weinstockes hervorriefen, daß er die Bewunderung Aller wurde, und Alles mit Freude und Hoffnung erfüllte. Gott sprach zur kahlen, unbelebten Erde: Grüne, und sie sproßte in Millionen Kräutern auf. Er sprach: Es werde, und es ward! Nun hatte aber auch seine Weisheit andrerseits beschlossen, die zu kühne Zuversicht, die überspannten Erwartungen, und das Selbstvertrauen der Menschenkinder zurechtzuweisen, und dies geschah dadurch, daß eine zu lange anhaltende Hitze die Erde austrocknete, und ihre üppige Pflanzung rückgängig machte, später aber dadurch, daß eine anhaltende nasse und kühle Witterung den Fortgang des Feldsegens hemmte.

Wer wird hiebei sagen wollen, daß nicht auch dieses von seinem besten Vaterwillen weise so eingeleitet worden sey zur Erreichung von Absichten, die für uns freilich mit dem Schleier der Verborgenheit umhüllt sind? War es nicht noch eine reichliche, wahrhaft väterliche Gabe, die uns zufloß? Wer wird sagen wollen, daß wir Mehr oder Besseres verdient hätten? Mit vollem Maße hat Gott dennoch wieder zugemessen die Nahrung für Menschen und Thiere, Allem, was Odem hat, hat er Leben und Speise gegeben. Das erkennt gar wohl der Mensch, der in Gottes Liebe und Vereinigung lebt. In seinem Innern hallt beständig wieder das göttliche Wort: „In ihm leben, weben und sind wir." Ein dankbarer Christ genießt Alles doppelt, indem er es mit der Erkenntniß des Gebers und in dem Hinblicke auf Ihn genießt, von dem jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk kömmt. Während des Genusses wird er recht inne der Liebe und Freigebigkeit seines himmlischen Spenders, den er an der Gabe erkennt, wie ein Kind seinen leiblichen Vater an seinen Wohlthaten, den er durch jede Gabe sich als vor ihm stehend vergegenwärtigt, und durch jegliche Sättigung zur Liebe gegen ihn angezogen und entflammt wird. So bleibt die leblose Nahrung, der Bissen Brodes und der Trank, nicht mehr eine todte Materie, sie wird lebendiges Erregungsmittel zum Aufschwunge zu Gott und zu seiner unbegreiflichen Liebe; sie wird ein Zündfunken zur kindlichen Gegenliebe.

So genießt das gute Kind Gottes, der wahre Christ den bescherten Segen des Feldes. Ganz anders benimmt sich dabei der ungläubige, fühllose, unchristliche Genuß-Mensch. Er schwelgt in und mit Gottes Segen, ohne nur einmal umzuschauen, woher er komme. Starr und

gleichgültig, empfindungslos und auf sein eigenes Selbst beschränkt, genießt er, um zu genießen, um seinen Begierden, die unersättlich sind, Genüge zu leisten. Des wohlthuenden Bewußtseyns beraubt, daß Gott auch für die Bedürfnisse seines Körpers sorge, und eben so den gütigen Vater seiner leiblichen, wie seiner Seelenangelegenheiten mache, erkennt er in dem reichlichen Segen des Feldes nur eine Sache des blinden Zufalles, abhängig höchstens von den eben so zufälligen Einflüssen der Witterung, welche selbst wieder seiner Meinung nach von unabänderlichen Naturgesetzen abhängt. Kurz: Gottes Vaterhand erkennt er jedenfalls nicht darin! Ist denn Gott aber nicht der Gründer der Natur und aller ihrer Gesetze? Kann er diese nicht zum Wohle seiner Geschöpfe nach seiner unerforschlichen Weisheit leiten? kann er sie nicht in einzelnen Fällen abändern, ohne daß deswegen das Ganze darunter leidet?

Die ganze Natur und alle ihre Gaben haben nach der Absicht des Schöpfers einen weit höheren (zugleich auf das menschliche Gemüth berechneten) Zweck, als der ist, den der selbstsüchtige Mensch, der seinen Blick nur auf die Erde fesselt, vermuthen kann. Einem solchen sind beide — die Natur und ihre Gaben — nur vorhanden, um sie zu genießen und zu benützen, gleichviel wie und wozu, und in welcher Gemüthsstimmung! Dem Einsichtigen aber sind sie Mittel und Anlaß, Gott und seine Eigenschaften, insbesondere seine unerschöpfliche Freigebigkeit, immer besser kennen zu lernen, und die entsprechenden Gefühle des Dankes, der Anbetung und Verehrung Gottes in sich zu erwecken und zu pflegen und zu steigern. Durch das geschaffene Sichtbare kömmt er zur näheren Kenntniß und Werthschätzung des unerschaffenen Unsichtbaren, das

ist, zur vollkommneren Erkenntniß und Liebe Gottes, wie dies auch der Apostel ausdrücklich lehrt und befiehlt. —

Konnte Gott nicht in diesem Jahre wieder der Witterung, von der das Gedeihen der Früchte abhängt, eine andere Wendung geben, als er ihr wirklich gegeben hat? Konnte er ihre Abwechslungen nicht in umgekehrter Ordnung eintreten lassen, was dann auch auf den Fortgang der Früchte eine umgekehrte Wirkung nach sich gezogen hätte? Man kann hier nicht einwenden: die ganze Ordnung der natürlichen Kräfte, die Einflüsse der übrigen Planeten, vielleicht bis auf hundert oder wohl gar tausend Jahre zurückgehend, bedingten gerade diesen Erfolg, und konnten gar keinen andern haben! Wer hat denn diese zusammenhängende, wechselweise in einander greifende Ordnung der Naturkräfte und Körper, und ihre gegenseitigen, sich von undenklichen Zeiten herdatirenden Einflüsse geschaffen und bestimmt? Gewiß Gott, bei dem es keinen Zufall gibt, der vor tausend Jahren das geringste wie das größte heutige Ereigniß voraus wußte und lenkte, von ihm, bei dem Ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie Ein Tag sind. Um uns zu überzeugen, wie sehr sich der kurzsichtige Mensch verrechne und wie sehr er sich in seinem Klugheitsdünkel versteige, wenn er sich erkühnt, mit Gott die unergründliche Wissenschaft des Alls gleichsam zu theilen, dienen uns die unauflöslichen Fragen, die im Buche Job an einen solchen Menschen gestellt sind. Es sind Fragen, wodurch sicherlich dem Erdensohne auf immer ein bescheidenes, ehrfurchtsvolles Stillschweigen geboten wird, das er, auf seine Naturkenntniß bauend, so gerne brechen möchte. „Auf welchem Wege, heißt es daselbst, theilt sich das Licht? zerstreut sich der Ostwind über

die Erde? Wer theilte dem Regenstrom die Kanäle, und die Bahn dem Donnerstrahl? Daß es regnet auf Land, wo Niemand, auf Heide, wo kein Mensch weilet, zu sättigen dürre Wildniß und treiben zu lassen das sprossende Grün? Hat der Regen einen Vater? oder wer zeugte die Tropfen des Thaues? ... und den Reif des Himmels, wer hat ihn geboren?" u. s. w. (Job 38.)

Anbetend, voll der Ehrfurcht steht der gläubige Christ, und ruft wie alle Tage, so besonders heute wieder: Du bist, allmächtiger, allgütiger Vater! Du allein bist der Urheber von allem diesem! Du schicktest Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit, gebotest dem Winde und dem Sturme, und sie schwiegen. Du ließest erquickenden Thau in unzähligen Millionen Tropfen herniederträufeln auf die dürstende Erde. Du gabst auch dieses Jahr wieder dem Raben seine Speise, und dem Menschen seine Nahrung. Du ließest fruchtbar werden den Acker des Guten und des Bösen. Am Letzteren stoß' ich mich nicht, darin erkenne ich keine Ungerechtigkeit; denn ich weiß wohl, daß das Maß deiner Güte das Maß menschlicher Bosheit weit überschreitet. Gibt ja der gerechteste Vater auch einem ungerathenen Kinde dieselbe Speise, denselben Unterhalt, wie dem guten. Du hast ja noch weit empfindlichere Strafen für deine bösartigen Kinder, als die Entziehung deines irdischen Segens; schon dies ist ja Strafe genug, daß du die Vernunft eines bösen Kindes von so dichten Finsternissen umnebeln lassest, daß es dich und deine Gaben nicht mehr erkennt und hochschätzt, und daß es die letzteren zu seinem eigenen Verderben mißbraucht.

II. Theil.

Der Segen der Fluren hängt also von Gott allein ab, obschon des Menschen Arbeit und Sorge mitwirken muß. Wie der Mensch kein Haar an seinem Haupte weiß oder schwarz machen, keine Elle seiner Leibesgröße zusetzen kann: so wenig kann er nach seinem Belieben heute Regen und morgen Sonnenschein bewirken. Umsonst ist aller Menschen Mühe, umsonst das Pflanzen und Begießen, wenn der Himmel sich verschließt und ungünstig ist. Nicht auf Jemandes Laufen und Rennen kömmt es an, sondern auf den, der das Gedeihen gibt, auf Gott. —

Aber etwas wollte Gott ganz dem freien Willen seiner vernünftigen Wesen vorbehalten, etwas von ihnen ganz abhängig machen. Und dies ist der gute Gebrauch seiner Gaben, den er zugleich als den schönsten Dank dafür annehmen will. Welch ein leichter, welch ein süßer, welch ein vernünftiger Dank! wie ganz angemessen dem Verhältnisse eines Kindes zu seinem liebenden Vater!

Der Heiland, der uns für alle leiblichen Güter zusammengenommen kurz so zu beten gelehrt hat: Unser tägliches Brod gib uns heute! — hat hiemit auch einen stillschweigenden Befehl ertheilt, dieses Brod recht und nach seiner Absicht zu genießen.

Gebrauche, will der gütigste Geber sagen, gebrauche meine irdischen Gaben so, daß sie deinem überirdischen Ziele nicht hinderlich in den Weg treten. Vertiefe dich nicht dergestalt in den Genuß, daß er deine Vernunft, deine Erkenntniß verdunkelt, dein Gefühl für meine höheren Gaben und himmlischen Verheißungen abstumpft, dein Auge für deine vollkommneren, jenseitigen Aussichten trübet, dein

Gewissen belastet. Gebrauche sie vielmehr so, daß sie das Mittel werden, dich stets an mich fest zu halten, dich mit frohem Muthe und mit der Hoffnung noch besserer Güter zu beleben, deren Genuß dir erst für das zukünftige Leben aufbehalten ist.

Gebrauche sie so, daß du ihren Genuß niemals zu bereuen hast; gebrauche sie endlich so, daß du, mit den geringeren Gaben zufrieden, der größeren würdig dich bewährest. Wer über Weniges getreu ist, wird über Vieles gesetzt werden.

III. Theil.

Wie die Dankbarkeit schon unter den Menschen eine Empfehlung für neue Wohlthaten ist, so ist dies bei dem göttlichen Wohlthäter der nämliche Fall. Unser Dank kann Gott nichts helfen, er kann zu Gottes Glückseligkeit nichts beitragen, das weiß jeder Unterrichtete. Aber eine dankbare Gesinnung dient zu unserem eigenen Besten, sie ist die erste Bedingung zum Empfange neuer Wohlthaten, deren wir ohne diese Gesinnung nicht fähig und empfänglich sind. Die Dankbarkeit zeigt sich aber vor Allem im guten Gebrauche der empfangenen Wohlthaten, wie ich so eben dargethan habe; sie zeigt sich recht thätig darin, daß man so viel wie möglich Gutes an seinen Mitmenschen stiftet. Wer viel empfangen, ist zu Vielem verbunden. Die erhaltenen Gaben einer gesegneten Aerndte sind gleichsam Pfänder, die bei Gott für dich hinterlegt sind; sie sollen dein Eigenthum werden, du sollst himmlische Güter dafür erhalten, aber du mußt diese Pfänder auslösen durch Wohlthun an den bedürftigen Mitmenschen. Wer Erbarmen für seine Mitbrüder übt, der kann sich auch für die Zukunft auf das Erbarmen und den weitern Segen Gottes ver=

trösten. Gerade diejenigen, denen Gott am wenigsten von dem Aerndtesegen ertheilt hat, haben vielleicht die meiste Arbeit gethan, den meisten Schweiß vergossen. Wie viele Taglöhner haben in der Bearbeitung des Feldes, in der Bebauung des Weinstockes ihre meiste Zeit, und ihre Kräfte auch in diesem Jahre wieder um einen kärglichen Taglohn verzehrt, haben — vielleicht unter Hunger und Kummer des Tages Last und Hitze ertragen, und haben am Ende dennoch nicht den spärlichsten Vorrath für sich und die Ihrigen, so daß ihnen vor der Zukunft bange wird! Sollte Gott diese von seinen Wohlthaten ausschließen, und sie stiefväterlich behandeln wollen? Nein! dies kann, dies will Gott nicht! An die Reichgesegneten hat er die Armen angewiesen, diese sollen jenen als Pfleglinge und Brüder gelten, und ihnen müssen sie um ihres Gewissens willen von ihrem Ueberflusse mittheilen. Von dieser christlichen Pflicht können sie sich nicht etwa durch scheinbare Rechtsgründe lossprechen, nicht dadurch, daß sie sagen, ich habe meinen Arbeitern ihren Lohn richtig ausgezahlt, mehr bin ich ihnen nicht schuldig. Nein! der Christ ist seinem Mitchristen mehr schuldig, wenn er die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott nicht übertreten und des künftigen Segens fähig bleiben will. —

Unser Schlußwort sey das Wort des Apostels: Danket Gott allezeit und für Alles in unserm Herrn Jesus Christus! Er sey hochgelobt in alle Ewigkeit! Amen.

11. Predigt.

(Aus: „Gelegenheitsreden für's Landvolk.“ I. Sammlung. Salzburg, 1790.)

Die Erde, ein herrlicher Schauplatz der Güte Gottes gegen den Menschen.

Herr! wie herrlich sind deine Werke! Alles ordnest du mit Weisheit an. Der Erdekreis ist voll deiner Güte. Ps. 103, 24.

Eingang.

Diese wenigen Worte, meine Lieben! geben euch genug zu verstehen, daß ich heute von einer äußerst wichtigen Sache mit euch zu reden habe. Derjenige, welcher sie zuerst sprach, David nämlich, war dabei selbst voll von Verwunderung, Freude und Dankbarkeit darüber, daß sich in den Werken, die Gott hervorgebracht, Allmacht, Weisheit und Güte so gemeinschaftlich verherrlichen. Die Allmacht Gottes zeigte sich ja schon so sichtbar bei Erschaffung dieser Welt, da er mit einem einzigen Worte aus Nichts diese so schöne Welt hervorbrachte. Durch dieses Wollen hat Alles, was ihr sehet, Wesen, Wachsthum und Leben. In dieser Welt sehet ihr die schönste Ordnung, wie so geschickt ein Theil an dem andern hängt zu seiner bestimmten Absicht,

wie jedes seinen angewiesenen Platz hat, eines dem andern dienet, und doch Alles zu Einem Zweck hinarbeitet: wie viel Weisheit herrscht darin? Und dies alles, was Gott wachsen läßt, ist für den Menschen bestimmt. Wie gütig zeigt sich Gott! Und für so viele Gaben und Geschenke sollten wir Gott nicht lieben, da die ganze Erde voll seiner Güte ist? Ich kann euch, meine Lieben! an dem heutigen Tage, wo wir eben im Danke für die so gute Aerndte beisammen sind, nichts Besseres zu überdenken geben, als wenn wir über meinen Spruch einige Betrachtungen anstellen, und die Erde als einen herrlichen Schauplatz der Güte Gottes gegen die Menschen ansehen. Daß Gott auf der Welt so reichlich für unsern Nutzen gesorgt hat, darüber werde ich mich im ersten Theile erklären. Im zweiten aber, daß er auch mit dem Nutzen überall Schönheit, und zwar abwechselnde Schönheit im Ueberflusse verbunden habe.

Und nun, o Gott! da die ganze Welt dein Lob verkündet, sollten wir ganz allein unempfindlich seyn? Nein, das wollen wir nicht werden. Wir wollen auf die Wahrheiten, die wir jetzt hören, recht fleißig merken, und wollen dir dann unsern reinsten Dank bringen: gib uns diese Gnade, o Gott! durch Jesum Christum.

I. Theil.

Ihr sehet die Erde voll von den Gütern Gottes, die er euch zum schönsten Schauplatz bereitet hat. Alles ist in dieser großen Wohnung voll des Segens, den Gott ausschüttete. Der Erdboden, wo ihr stehet, die Früchte, die Gewässer, Flüsse, Bäche und Brunnen, Alles gehört euch zum Nutzen und Gebrauch; die Luft, die ihr einathmet, das Licht, das Feuer, die ordentliche, die Erde bestrahlende

Sonne, die eure Tags- und Nachtzeiten so schön eintheilet, selbst der Himmel über euch, der euch so wohlthätig Regen und Fruchtbarkeit zuschicket, alles dies überzeuget euch, wie wohlthätig euer Schöpfer sey. Ihr sehet die schönsten Geschöpfe auf der Welt; ihr sehet, wie, so zu sagen, eines dem andern zur Erhaltung des Ganzen die Hand bietet: sogar die Sonne, sogar die Sterne sammt dem Monde gehören zu der Ordnung des Ganzen, daß sie uns dienen und nützlich seyn sollen. Ihr dürft euch aber deswegen nicht einbilden, daß, weil so Vieles euretwegen auf der Welt sey, ihr gleichsam die Herren der ganzen Welt wäret, wie es wohl viele Menschen glauben: ihr dürft nur Gebrauch davon machen, und die Güter des Herrn gleichsam verwalten. Ihr sehet viele Dinge auf der Welt, die eigentlich nicht für euch bestimmt sind, die euch aber doch zum großen Nutzen seyn sollten. Die Erde ist für euch so zugerichtet, daß ihr euch darin als den Mittelpunkt ansehen könnet, worin alle anderen Geschöpfe gleichsam in Eins zusammenfließen. Ihr wißt, daß es Gott dem Viehe, das auf der Erde lebt, an nichts zu seiner Nahrung mangeln läßt, und so wird er euch auch da in keinem Stücke Mangel leiden lassen. Gott hat schon bei der Erschaffung der Welt die Erde mit hinlänglichen Kräutern versorgt; und als durch die große Sündfluth die Erde ganz verwüstet war, so gab er dem Noa das Versprechen, daß Alles, was sich regt und lebt, seine Speise seyn soll, wie das grüne Kraut, das er ihnen gegeben hätte (I. Mos. 9, 3.): so fährt Gott noch jetzt fort, unsere Erde mit Früchten aller Art zu überhäufen. Selbst was vielen Menschen schrecklich scheinet, und das Viele, die es nicht besser verstehen, für Gottes Strafe ansehen, Donner und Blitze sind Werkzeuge

seiner Wohlthätigkeit; und wenn er auch die Menschen damit schreckt, so gibt er doch Speise in der Menge. Zum Nutzen des Menschen läßt er mit jedem Jahre die Feldfrüchte wachsen, und es ist ein deutlicher Beweis seiner Vorsorge, wenn er im Winter Schnee wie Wolle und anstatt einer Decke auf den aufgeschossenen Samen wirft, um ihn vor schädlichem Frost zu decken; wenn er dann eben so im Sommer durch die Hitze der Sonnenstrahlen das schnelle Wachsthum, so daß man es fast sehen kann, befördert, jedoch, daß die künftige Frucht nicht verschmachte, mit Regen und Thau abwechseln läßt, wie sie durch dies alles ihre gehörige Reife erhalten hat, daß der Mensch Brod habe. Daß es zum Nutzen des Menschen sey, daß das Vieh Futter erhalte, wißt ihr ja selbst sehr wohl. Eben so erkennet ihr, daß gesundes Wasser, Bäche für Wohnungen und Felder von unendlichem Nutzen sind. Die Vögel in der Luft, welche um euch herum ihre Nester so künstlich bauen, dienen euch größtentheils zur Nahrung, zum Vergnügen und Nutzen. Welche Musik kann schöner seyn, als die von tausend Chören der Vögel: wie sehr reinigen sie die Luft von allerlei Ungeziefer, von Würmern in den Gewächsen. Ihr sehet hier vielen Nutzen freilich nicht in der Nähe, aber doch von Ferne, wo so viele Gegenstände auf euch Bezug haben. In mancherlei Kräutern, die ihr kaum bemerket, und die ihr nicht nützen könnet, steckt viele Speise oft für Erdthiere, Vögel und Ungeziefer: und von vielen der Thiere habt ihr ja doch Nahrung. Alles in der ganzen Schöpfung wechselt mit Nutzen ab, und der letzte Zweck von Allem, was die Erde hervorbringt, ist der Mensch, das vernünftige Geschöpf, das allein Gott erkennen sollte, kürz, das seyd ihr.

So wie Gott für unsere Nahrung gesorgt hat, so sorget er ebenfalls für die übrige Erhaltung unsers Leibes. Angenehme und unangenehme Witterung wechselt ab; wir müssen uns bedecken können, vor allem Ungemache der rauhen Lüfte sichern: dazu ließ Gott Berge wachsen, worin Eisen, Kupfer, und andere Metalle enthalten sind: er ordnete Wälder an, damit wir Holz bekommen. Ein unansehnliches Thier, ein Schaf, ein Körnchen Leinsamen verschafft euch alle Kleidung: selbst für die Vornehmen sorget er, da er ihnen aus einem schlechten Wurm sogar Seide spinnen läßt. Soll dies nicht ein Wunder in unsern Augen seyn, daß aus einer Pflanze des Leinsamens und dem Gespinnste eines Wurmes unsere Kleider hergerichtet werden können? Wollet ihr noch weiter gehen, so werdet ihr aus manchen Dingen nicht nur einmal, sondern sehr vielfachen Nutzen ziehen können. Ueberdenket bei euch selbst die Menge der Vortheile, die ihr dem Elemente des Feuers zu verdanken habt: wie viele Arten der Luft gibt es, die bald so, bald anders nützlich sind! Heute braucht ihr kühle Winde, und sie sind da; morgen etwas rauhere, und Gott versagt sie euch nicht. Lasset in euren Wäldern keinen Baum mehr seyn, wie viele Vortheile und Bequemlichkeiten würden euch da auf einmal entzogen seyn?

Bedenket endlich, meine Lieben! daß wir unsere Wohnungen und Nahrung nicht schon so zubereitet finden, wie sie das Thier findet, sondern daß wir mühsam nachdenken, und arbeiten müssen; so werdet ihr auch dies von unendlichem Nutzen finden. Einige müssen nachdenken, den Verstand anstrengen, um die Nahrung und Wohnungen auf die beste Art zuzubereiten, daß wir wahren Nutzen davon hätten: man bleibt dadurch immer so roh, und die Ver-

standeskräfte zu bearbeiten, gehört ja wohl auch zum Nutzen des Menschen. Was würde es euch helfen, Korn gebauet zu haben, wenn nicht Andere die Kunst, Brod zu backen, erfunden hätten? Eben so ist Arbeit das Loos eines jeden Menschen, es schmeckt Alles besser, wenn man seine Früchte selbst sammeln muß: Jedermann lernet dann das Brod mehr schätzen, wenn man bedenket, welche Mühe darauf geht, sich selbes verschaffen zu müssen. Selbst für unsere Seele ist es zuträglich, wenn wir stets beschäftiget gehalten werden; denn dadurch bekömmt man viele Gelegenheit, Gott auf der Welt seine Treue zu beweisen, mehr nach dem Himmel zu trachten. Man erhält immer eine Erinnerung und Anreizung an Gott, man denket seiner Güte öfters nach, und lernet sich mit dem, was man in der Welt sieht, näher an das Unsichtbare, nämlich an Gott, anzuschließen. Ihr habt jetzt gesehen, daß sich die Erde als einen herrlichen Schauplatz der Güte Gottes gegen die Menschen zeige, und sie so voll von Gütern sey, daß der Mensch den größten Nutzen davon erhalte. Lasset mich nun euch auch erklären, wie sehr die Schönheit auf der Erde eure Aufmerksamkeit verdienen soll.

II. Theil.

Wenn ihr eure Früchte so einsammeln müßtet, daß ihr dabei gar keine Annehmlichkeit hättet, so wäre zwar für euren Nutzen, aber sehr wenig für euer Vergnügen gesorgt; doch auch daran ließ es Gott nicht fehlen: er ertheilet euch die vielfachesten Schönheiten in größter Menge; alle Werke Gottes senden euch einen reichen Vorrath von Freuden zu, und ihr dürft nur ein Bischen ein gutes und frommes Herz haben, so wird es alle diese Schönheiten

im vollesten Maße empfinden. Gott will auch darin erkannt seyn, wo er so vielen Reiz ausgestreuet hat, und will dadurch eure Herzen an sich ziehen. Ihr wisset es selbst aus dem Evangelium, daß uns Christus zur Betrachtung der Schönheiten der Natur hinweiset, wo er sagt, daß Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist, wie eine Lilie des Feldes (Matth. 6, 29.). Ihr sollt also wohl auch die Annehmlichkeiten betrachten, die ihr auf der Erde zu sehen bekommt.

Niemand ist im Stande, die Annehmlichkeiten zu zählen, welche ein sorgfältiger Beobachter in der ganzen Schöpfung genießen kann. Sehet auf die schönen Wiesen, wie vielerlei Blumen gibt es da auf dem Grase, das doch nach einer kurzen Zeit wieder abgehauen wird. Sehet manche Blume recht an, wie sie ohne Kunst und Pflegung durch den Glanz, durch ihre schönen Farben sich so auszeichnet, daß ihr alle Gartenblumen nicht gleich kommen. Wenn dann erst die Morgenröthe alle Geschöpfe aufwecket, und gleichsam neu belebt, und bald darauf die Sonne prächtig heraufsteigt, wie schön ist dies für das Auge, wie wohlthätig für den ganzen Menschen! Oder wenn ihr bei der Nacht eine unzählbare Menge von funkelnden Sternen, und mitten darunter den hellglänzenden Mond, oder sonst bei Tage den vielfärbigen Regenbogen ansehet, welch ein prächtiges Schauspiel ist dies für eure Augen! Merket ihr nicht eine gewisse Art von Jugend selbst in euch, merket ihr nicht eine gewisse Heiterkeit, die alles Trübe verschwinden macht, wenn der kommende Frühling die ganze Gestalt der Erde erneuert, und der ganzen Natur gleichsam neues Leben ertheilet? Oder wenn der segenreiche Sommer auf den Feldern eure Arme mit seinen Garben anfüllet, oder der

reife Herbst euch tausenderlei süße und angenehme Früchte darbietet?

Gott ließ sich bei seiner Erschaffung des Menschen gar nicht begnügen, nur einem einzigen eurer Sinne Freude oder Schönheit zu verschaffen. Wenn euer Auge die schönsten Werke, die schönste Pracht entdecket, so gab er euch auch ein Ohr, womit ihr nicht nur die Sprache anderer Leute vernehmen, sondern auch den lieblichsten Gesang der Vögel hören könnet. Ihr athmet den angenehmsten Geruch von tausend Kräutern und Blumen ein, und die Früchte, welche die Erde so wohlthätig hervorbringet, ergötzen euren Geschmack. Wie abwechselnd sind nun die Werke der Natur für eure Sinne! Ihr werdet es wohl allerdings als eine besondere Güte Gottes ansehen, daß er euch so viele Nahrungsmittel, die zu eurer Erhaltung dienen sollen, gegeben hat. Sie sind im Stande, euch nicht allein zu sättigen, sondern sie vergnügen euch durch ihren Wohlgeschmack. Und bei all diesem Wohlgeschmack richtete es aber doch Gott so ein, daß wir durch den zu vielen Genuß nicht Ekel oder Ueberdruß empfänden.

Dieser Wechsel von Schönheiten herrschet selbst in solchen Dingen, die nur zu unserer Ergötzung da sind. Wenn ihr immer Eine Blume auf dem Felde sähet, wenn sie immer von der nämlichen Größe, Farbe und Geruch wäre, und sie bliebe im Frühjahre, Sommer und Herbste da, so würde euch dies Einerlei wenig ergötzen. Aber es ist kaum eine Gattung derselben verschwunden, so erscheint schon wieder eine andere, die von einem ganz anderen Aussehen ist, und den Menschen an sich ziehet. Jede Jahrszeit hat verschiedene Schätze der schönsten und abwechselndsten Dinge aufzuweisen. So möget ihr in der Natur betrachten, was

ihr wollet, überall werdet ihr verschiedene Reize finden. Wie so viele Gattungen von Steinarten, von Metallen, von Pflanzen, Stauden, Gesträuchen, Bäumen, von lebendigen Geschöpfen gibt es, von denen jede besondere Gattung, nebst ihrem eigenthümlichen Nutzen, auch ihre eigne Schönheit und Pracht hat. Selbst in jenen Gattungen, die nichts als den Sinnen wohl zu thun und uns zu erfreuen zur Absicht haben, gibt es eine erstaunliche Menge. Dies finden wir in der Natur nicht so, daß wir uns etwa bemühen müßten, lange darum zu suchen. Wenn man nur die Augen ein Bischen öffnen will, so sieht man überall Gegenstände des Vergnügens: wie viele Blumen lächeln euch auf den Wiesen und in den Gärten gleichsam freudig zu! Wie viele Bäume bieten euch durch ihr sanftes Geräusch Schatten und Kühle an! Und welch einen Ueberfluß von Früchten schütten sie herab! Wie viele Vögel schwingen sich in den Lüften, und lassen den angenehmsten Gesang hören! Alles, meine Lieben! geruchvolle Wiesen und Aecker, gesangreiche Wälder, die erfrischenden Schatten der Bäume, und ihre von Frucht schweren Aeste, die Kühle der Lüfte, ein sanft daher rauschender Bach, Alles ruft euch unaufhörlich zu: „Preiset den Herrn, denn er ist gut: seine Barmherzigkeit dauert ewig" (Ps. 105.). „Die Erde ist voll der Güte des Herrn" (Ps. 32, 5.).

So ist es, meine Lieben! ihr dürft nur die Augen öffnen, es gehört ja nicht viel Verstand dazu, dies zu begreifen: wenn ihr nur selbst wollt, und das Anschauen euch nicht zu viel ist, so könnet ihr Nutzen und Schönheit täglich betrachten. Ich habe euch hier nur eine kurze Anleitung aus den Werken Gottes und der so vielfältigen Schönheit gegeben, die Gott auch mit so viel Nutzen ver-

bunden hat, um zu zeigen, wie die ganze Erde so segensvoll für uns sey. Hätte ich davon weitläufiger gesprochen, wie würde ich das in Eine Predigt haben bringen können, ohne eure Aufmerksamkeit zu ermüden? Dies Wenige soll euch nur zur Ermunterung dienen, der Güte Gottes, die ihr auch besonders jetzt in der Aerndte erkannt habt, weiter nachzudenken, und euch auf's kräftigste davon zu überzeugen, daß nichts in der ganzen Welt sey, das nicht darauf abziele, unser Herz zur Dankbarkeit zu erwecken, und es dadurch zur Liebe Gottes zu öffnen.

Und nun so soll dies auch heute gleich geschehen, wir wollen nicht umsonst so viel von Gottes Güte gehört haben, wollen dafür nicht undankbar seyn. Ihr werdet wohl von sündlichen Freuden nicht so verderbt seyn, daß ihr zu einer solch reinen und frommen unfähig seyd, und ihr werdet gewiß bei der Betrachtung der Natur es empfinden, wie gut und freundlich der Herr ist.

Erfreuet euch also heute vor seinem Angesichte, genießet die Annehmlichkeiten der Natur; denn Gott schickte sie euch: genießet sie aber wie vor seinen Augen, damit eure Sinne nicht verzärtelt werden, mit vieler Mäßigkeit; genießet sie so, daß das Irdische euer Herz nicht nach und nach von Gott abziehe: danket vielmehr Gott von ganzem Herzen, der euch so viel Gutes gegeben hat; alsdann bin ich versichert, daß ihr beim Anblicke von so vielem Guten gewiß in euren Herzen und auch mit dem Munde Gott immer loben und euch seiner Güte erfreuen werdet. Amen.

12. Predigt.

Von

Georg Joseph Saffenreuter, Professor an dem königl. Gymnasium zu Würzburg.

(Gehalten an die Studirenden am 25. Sonntag nach Pfingsten 1837.)

Er stand auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward große Stille. Matth. 8, 26.

Ein heftiger Sturm war entstanden, Alles zitterte und bebte im Schiffe; da ward der allein Ruhende aufgeweckt, damit er helfen sollte. Und welchen Dank werden ihm Alle im Schiffe dargebracht haben, als sein allmächtiges Wort die Stürme zum Schweigen gebracht hatte? Und welchen Dank müssen wir heute darbringen, da Gott dem Ungewitter geboten hat, unsere Fluren zu schonen, und uns den großen Segen in Frieden sammeln zu lassen! Ihr habt mit eigenen Augen während der Ferien die vollen Scheunen euerer Eltern und den überschwänglichen Fruchtsegen noch auf den Fluren gesehen, der jetzt die Räume eueres elterlichen Hauses füllt. Die Zeit der Aussaat hatte euere Eltern auf die leeren Fluren gerufen, und hoffnungsvoll warfen sie den Samen in die Furche; und heute ruft

die Zeit der vollbrachten Aerndte den Landmann, den seine Hoffnung nicht getäuscht, in die Kirche, damit er seinen Dank gleichsam hier aussäe, auf daß derselbe ein neuer Same künftiger segenvoller Frucht werde. Also euere Eltern feiern heute ein Dankfest, und da wir nun denselben Segen, wie sie, genossen, ziemt sich's da nicht, daß auch wir in die Dankeshymne mit einstimmen, die heute aus tausend und tausend gerührten Herzen zum Geber alles Guten emporsteigt? Ja! die Dankeshymne gehört besonders auf unsere Zunge, da wir eine bei weitem ergiebigere Aerndte, als der Landmann, hielten. Dieser hat nur seine Scheune mit vergänglicher Frucht, euch aber ward Herz und Geist mit der Frucht unvergänglicher Wahrheit angefüllt. Nach Jahreslauf hat der Landmann wieder leere Scheunen, während es nur auf euch ankömmt, daß der Geistessame, den ihr seither eingeärndtet, bald sechszig-, bald achtzig-, bald hundertfältige Früchte bringe. Ziemt sich daher für den Landmann Ein Dankfest, so ziemen sich für euch zwei, und weil ihr das einseht und empfindet, so ist mir's, als vernähme ich die Worte aus eueren Herzen: „Vere dignum et justum est, aequum et salutare, nos Tibi semper et ubique gratias agere.“ Ja! es ist würdig und recht, billig und heilsam, daß wir dir immer und überall Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott! Ja, so sey denn unser steter Wahlspruch:

„Gott sey Dank!“

Damit aber Gott Dank sey, müssen wir ihm danken

1) mit dem Herzen. Hoch aufgethürmt war wohl der Opferaltar mit auserlesenen Früchten, die unter Kains sorgsamer Pflege gereift waren; aber das Auge Gottes sah hinweg von diesem Opfer, denn es hatte Kains Herz

unter demselben gesucht, aber nicht gefunden; dagegen verweilte es auf dem Opferlamme Abels, weil derselbe mit dem Lamme auch sein Herz geopfert hatte. Ein Opfer ohne das Herz des Opfernden ist ein Pharisäer-Opfer, welches vom Fluche Gottes; ein Opfer mit dem Herzen des Opfernden ist ein Scherflein, welches von der Liebe Gottes verzehrt wird. Ein Dank ohne Herz ist eine Schale ohne Kern, ist ein wahrer Spott auf den, welchem man danken will. Darum, geliebte Jünglinge! leget zuerst, wenn ihr Gott danket, euer Herz auf euere Zunge, legt es als die erste Gabe auf den Altar, denn das Auge Gottes, so alldurchdringend dasselbe ist, ist blind für all euere Dankgaben, wenn nicht euer Herz oben auf denselben liegt. Dankt aber euer Herz, so laßt auch mitdanken

2) euere Hände. Gott könnt ihr zwar nichts geben, denn sein ist der Erdkreis und seine Fülle, euer Eigenthum ist das seine, und selbst zu dem Gedanken, den ihr denket, gab er euch die Fähigkeit; aber dessenungeachtet will Gott manche Gaben nicht als sein, sondern als unser Eigenthum ansehen, wenn wir sie nämlich in die Hände der Dürftigkeit niederlegen, und dann gelten die Hände des letzten Bettlers für die Hände Gottes; im Bettler haben wir Gott selbst beschenkt. Auch ihr, geliebte Jünglinge! sollt nun mit eueren Händen danken, und Nothleidende unterstützen. Ihr habt zwar noch kein Vermögen zu euerer Verfügung; aber ihr habt doch ein Scherflein, welches ihr in den Opferkasten der Armuth bringen könnt. Jetzt, da ihr noch wenig habt, müßt ihr anfangen, zu geben, damit ihr, wenn ihr einmal viel habt, zu geben gewohnt seyd. Es wird nicht nothwendig seyn, euch den Namen eines Mannes zu nennen, der Tausende und Tausende an die bedrängte Menschheit

und auch an euch gelangen ließ, den Namen eines Mannes, dessen rührende Worte bei seiner letztwilligen Bestimmung zum Vortheile armer Studirenden der Jahresbericht des jüngst verflossenen Schuljahres veröffentlicht hat, und die da heißen: „Ich war auch ein armer Student.“ Hätte sich dieser Mann nicht gewöhnt, bald zu geben, so hätte er es wohl später nicht in der Art gethan, wie er es nun wirklich gethan hat. Indessen werden nun Manche von euch denken: „Ja, ich bin ja selbst höchst bedürftig, ich habe ja selbst nicht einmal ein Scherflein, und lebe von der Barmherzigkeit meiner Wohlthäter.“ Das ist nun allerdings wahr, aber dessenungeachtet müßt ihr mit euern Händen danken; sie sind zwar leer euere Hände; aber hebt sie nur empor zum Herrn aller Güter, und sie werden angefüllt werden für euch und Andere. Bittet, und ihr werdet empfangen, und dann aber legt eueren Dank in die Hände nothleidender Brüder. Jedoch es ist nicht genug, mit Herz und Hand zu danken, wir müssen es auch

3) mit dem Munde. Ihr lernt jetzt allerlei Sprachen, und doch ist es nur Eine, die Gott am wohlgefälligsten ist — die Sprache des Dankes. Ihr lernt fehlerfrei reden; aber die Sprache des Dankes ist die fehlerfreiste vor Gott. Ihr lernt den Gebrauch der Worte; es gibt keinen besseren, als den, euern Dank vor Gott auszusprechen. Danksagen adelt die Zunge. Zwar gefallen Gott die Worte der Wissenschaft, es gefallen ihm die Worte der Reue; allein diese entstehen durch die Sünde; die Worte des Dankes aber entstehen aus der Liebe, aus dem kindlichen Gefühle. Was wir also Gott geben wollen, ist schon sein; nur der Dank ist unser. Und darum laßt uns ihm danken mit dem Herzen, mit den Händen, mit dem Munde!

Der Landmann dankt heute, denn er sieht den Segen, weiß aber nicht, ob es mit seiner Saat für das nächste Jahr nicht gehen werde, wie im heutigen Evangelium, daß die Stürme kommen, daß die Wasserfluthen hereinbrechen, und seine Hoffnung zu Boden schlagen. So säet der Landmann mit Hoffnung, aber doch auch mit Furcht. Wie anders ist es aber bei euch, geliebte Jünglinge! Ihr habt kein Ungewitter zu fürchten. Der Same, der in euern Geist, in euer Herz gestreut wird, muß gedeihen, muß Früchte, ewige Früchte bringen, wenn ihr nur wollt. Geht dieser Same zu Grunde, so liegt's nicht am Samen, nicht an der Witterung; denn der Sonnenschein und Thau der Gnade warten auf ein gutes Erdreich, und dies zu bereiten, ist euere Sache. Ja! ihr wollt! O so kommt, und haltet ein Dankfest für diesen Entschluß! Dankt! denn Gott gab euch den Glauben seiner Kirche; dankt! denn Gott gab euch die Hoffnung seines Reiches; dankt! denn Gott ist die Liebe. Seine Liebe hat unsere Fluren gesegnet, seine Liebe hat die Felder unseres Wissens befruchtet, seine Liebe hat uns an ihr göttliches Mal, an ihr heiliges Kreuz geführt. Darum dankt! denn Gott ist unsere Hoffnung im Leben; dankt! er ist unser Schirm im Tode; dankt! er ist dort unsere Seligkeit ohne Ende. **Sursum corda!** Empor die Herzen! **Gratias agamus Domino, Deo nostro!** Laßt uns danken dem Herrn, unserm Gott! **Deo gratias!** Gott sey Dank! Dank! Ewiger Dank! Amen.

13. Predigt.

Von

Franziskus Amadeus Helfert, Dechant zu Radonitz und Ehren-Domherrn am Wyschehrade zu Prag.

Aerndtepredigt im Nothjahre 1817.

Sorget nicht für den andern Morgen. Matth. 6, 34.

Eingang.

„Sorget nicht für den andern Morgen!“ diese Worte ruft unser Herr Jesus allen bekümmerten Seelen zu, die mit ängstlichen Worten sich selbst quälen. „Sorget nicht für den andern Morgen; denn der folgende Tag wird für sich selbst sorgen!“ Seyd nicht so ängstlich um Dinge bekümmert, welche Leben und Unterhalt betreffen; Gott sorget für euch. Ihr verdanket ihm das Leben; er wird euch auch, was weniger ist als das Leben, er wird euch auch Nahrung geben; ihr habet einen gesunden Leib von ihm, er wird euch auch, was weniger ist als der Leib, er wird euch auch Kleidung geben. Und wenn denn Gott die Vögel unter dem Himmel nährt, und die Blumen auf dem Felde so schön kleidet, um wie viel mehr wird er für euch thun, ihr Kleingläubigen? Darum sollet ihr nicht ängstlich sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken,

oder womit werden wir uns bekleiden? Euer himmlischer Vater weiß ja wohl, daß ihr dies alles bedürfet!

Diese schöne, trostreiche Zusage unsers Herrn und Heilandes hat der Allmächtige und Allbarmherzige auf's Neue an uns erfüllet, und herrlich erfüllet, weshalb wir uns heute freudig versammeln, dem Herrn unserm Gott mit gerührtem Herzen dafür zu danken. Sorget nicht für den andern Morgen; er hat alle Sorgen von uns genommen, hat wieder Brod gegeben, und allen Bedürfnissen abgeholfen. Der Herr hat geholfen, der Name des Herrn sey gebenedeiet! Schon war es weit gekommen mit der nothleidenden Armuth, und Hungersnoth mit seinem Gefolge stand zu befürchten; der geringe Getreid- und Futtervorrath des vorangegangenen Mißjahres war bald aufgezehrt, und die nachfolgende beispiellose Theuerung fraß vollends den letzten Nothpfennig; dabei kein Handel, kein Gewerbe, ganz und gar kein Verdienst; dazu die schlechteste Aussicht auf die folgende Aerndte, weil ein beispiellos nasser Winter, der in den Frühlingsmonaten erst noch mit Frost anhielt, die Saaten völlig zu verderben schien: was blieb den armen Menschen anders übrig, als zu seufzen und zu klagen: Was werden wir anfangen, was werden wir essen, oder womit werden wir uns bekleiden? —

Allein, da nahm der Mensch in Angst und Noth, wie er war, seine Zuflucht zu Gott; Betstunden und Bittgänge wurden allenthalben gehalten, und der Name Gottes und Gottes Erbarmung ohne Unterlaß angerufen. Da erbarmte sich der Herr seiner nothleidenden Kinder, und sprach zur kalten, unfruchtbaren Erde: Sie soll gesegnet seyn und aller Noth ein Ende! Und siehe! die schädliche und verderbliche Witterung muß alsbald einer schönern Jahreszeit weichen,

die ganze Natur erwachte zum neuen Leben, und das Wort Gottes befruchtete die Saaten, die wir schon für verloren gaben! Denn Gott ist mächtig genug, aus jeder Noth zu helfen, nahe Allen, die ihn suchen und anrufen, und wenn die Noth am größten, ist seine Hülfe am nächsten. Andachtsübungen wurden fortgesetzt, und der Herr gebot seinem Verderben, an unsern Feldern und Fluren vorüberzuziehen. Wir ließen nicht ab, zu Gott zu rufen, — und ein reicher Segen Gottes füllte unsere Scheuern!

Welche Freude nun für den Armen und Dürftigen, daß er die Hoffnung hat, auf eine leichtere Art sein Brod zu finden! Welche Freude für den Vater eines zahlreichen Hauses, auf dessen Hände die Augen so Vieler gerichtet sind! Welche Freude für alle Menschen, weil Alle an den Früchten der Erde Theil nehmen! Ist es daher nicht billig, ist es nicht freudige Pflicht für Alle, am Ende einer gesegneten Aerndte Gott zu danken für seinen Segen? Nur der Ungläubige, oder der keine Religion hat, könnte sich dem Danke entziehen, der nicht an Gott denkt, oder die Fruchtbarkeit der Erde nicht als das Werk Gottes ansieht.

Wir aber, geliebte Kirchkinder! wir wollen als gläubige Christen

I. die Aerndte als ein Werk Gottes, als ein Werk seiner Allmacht und Liebe betrachten; und

II. Gott dem Vater der Menschen mit gerührtem Herzen für seinen Segen, für den Segen dieses Jahres danken.

Nimm heute unsern Dank, o Gott! nimm unser Opfer

gnädig an! sieh' mit Liebe herab auf deine Gemeinde, welche zu deiner Ehre sich versammelt!

I. Theil.

Der Segen der Aerndte ist Gottes Segen, Werk seiner Allmacht und Liebe. Eine zwar bekannte und einleuchtende Wahrheit; aber wie wenig wird sie erkannt und beherziget! Weil es eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist, daß der Erdboden alljährlich hervorbringt, was zur Ernährung der Lebendigen erforderlich ist, so hält man es kaum noch der Mühe werth, weiter darüber nachzudenken. Wenn aber einmal die Aerndte minder ergiebig war und Mangel befürchten läßt, oder wenn Mißwachs, wenn Verwüstung eintritt, und Hungersnoth dem Lande droht, alsdann erkennt man erst die allmächtig wohlthätige Hand, die sich von uns abgezogen.

Nur durch die Fruchtbarkeit des Erdbodens ist die Erhaltung der Lebendigen möglich; aber diese Fruchtbarkeit ist und kann nicht unser Werk seyn, und wenn gleich menschlicher Fleiß und Scharfsinn etwas zu ihrer Erhöhung und zum vermehrten Reichthum des Erträgnisses in der Aerndte beitragen kann, so ist er doch nimmermehr im Stande, der Erde diese Fruchtbarkeit selbst zu geben. Oder denkt euch den mächtigsten Monarchen in einer Sandwüste, den fleißigsten Arbeiter auf einem nackten Felsen: der Monarch mag gebieten, der Arbeiter arbeiten wie er will, können sie durch sich selbst auch nur ein einziges Körnchen wachsen machen, oder irgend das geringste Nahrungsmittel erschaffen? Darum heißt es in einem Gesangbuche:

„Wenn wir auch den Samen streuen,
„Keine Müh' und Arbeit scheuen;

„So wird doch durch Menschenmacht
„Noch kein Blatt hervorgebracht!“ —

Nur Allmacht konnte die Kraft zum Grünen und Blühen in die Erde legen, nur Allmacht konnte dem Samenkorne die wunderbare Kraft ertheilen, sich, nachdem es in der Erde gleichsam gestorben, wieder zu beleben, sich zu verjüngen, so sorgfältig sich zu vermehren, und diese Segenskraft, die der Allmächtige in die Natur gelegt, wird auch nimmer erschöpft. Alles zehrt von der Natur, und die Natur verarmt doch nie, sowie unser Bedürfniß immer dasselbe bleibt, so ist die Kraft der Erde auch allzeit die nämliche, noch so fruchtbar, wie sie vor Jahrtausenden war.

Jedoch, diese Fruchtbarkeit der Erde würde uns wenig nützen ohne fernere Einwirkung des Allmächtigen und Allgütigen, ohne seinen Schutz und Segen. Was würde es uns helfen, wenn wir auch den Erdboden noch so mühsam und noch so kunstreich bearbeiteten, wenn Gott nicht das Gedeihen, seinen Segen dazu gibt? Es ist umsonst, sagt der gekrönte Prophet, daß ihr früh aufstehet; wenn euch der Herr nicht segnet, werdet ihr doch euer Brod in Kummer und Sorgen essen.

„Seht! von Oben kommt der Segen,
„Kommt uns Sonnenschein und Regen,“

lautet es weiter im kirchlichen Gesange.

Die Allmacht sprach im Anfange: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Aerndte, Frost und Hitze, Sonnenschein und Regen, Sommer und Winter und Tag und Nacht, und der Allerhöchste erfüllt getreulich seine Zusage bis auf den heutigen Tag. Wie nun durch das allmächtige Wort die Erde befruchtet und ihr Erträgniß aber durch diesen Wechsel bedingt wird, so ist es wieder

nur die allmächtige Liebe allein, welche den Segen der Fluren, preisgegeben den Elementen, beschützen, und vor den tausend Schaden und Gefahren, welchen er unaufhörlich ausgesetzt ist, glücklich bewahren kann.

Doch, genug von diesem Wunder Gottes, das ihr täglich vor Augen habet, und, wenn ihr aufmerket, täglich bewundern müsset. Schon diese kurze Betrachtung wird für euch, meine Lieben! und für jeden nicht ganz gedankenlosen Menschen hinreichend seyn, den Aerndtesegen dem allmächtigen Schöpfer und Vater der Menschen zuzuschreiben, Gott dem Herrn allein die Ehre zu geben, und unsere Kniee zu beugen vor ihm, durch den uns Hülfe gekommen in großer Noth.

II. Theil.

Auch dieses Jahr hat der Allmächtige eben so väterlich für seine Kinder gesorgt, und am Ende mit einer besonders glücklichen und gesegneten Aerndte Alle erfreuet. So schlecht auch unsere Aussichten waren, überall übertrifft des Himmels Segen die Hoffnung des Landmannes, und der Mensch findet reichlichen Ersatz für den Mangel des verflossenen Jahres; denn gleichsam als wollte die gütige Natur, welche überall wohlthätiger ist gegen die Menschheit als der Mensch selbst, ihre Pflegekinder entschädigen für den Druck der Zeit und für die ausgestandene Noth: seit langer Zeit war sie nicht im Allgemeinen so reichlich und ergiebig ausgefallen, und aus vielen dankerfüllten Herzen steigen nun Gebete zum Himmel auf, daß er der arbeitlosen Armuth mindestens durch die Fülle der Gaben eine tröstende Aussicht läßt, und der bedrängten Menschheit von dieser Seite sorgend und segnend zu Hülfe kommt!

Nun so danket Alle Gott, meine Kirchkinder! Ihm haben wir unsere Ernährung und Versorgung abermal zu danken, und seine Schuld ist es nicht, wenn nicht gerade Ueberfluß und Wohlfeilheit sich einander begegnen. Wir haben doch nun, wenn seine Vaterhand uns ferner behütet, keinen Hunger und Mangel zu befürchten, und dürfen nicht ängstlich sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Unsere Herzen sind erfüllt mit Speise und mit Freude, und der von der ausgestandenen Noth gebeugte Mensch steht wieder auf zum neuen Leben.

Nun so danket Alle Gott für seinen Aerndtesegen; lobet und preiset den Herrn, und vergesset nicht, was er euch Gutes gethan hat! Ohne seinen Segen wäre das Land ungesegnet, ohne seinen Schutz der Segen Gottes unbeschützt geblieben; nur eine halbe Stunde hätte der Allmächtige nicht Vater seyn, oder nur noch dieses Jahr Mißwachs oder Mangel eintreten dürfen, wie es im Anfange zu fürchten war, ach! wer möchte das namenlose Elend überschauen, welches über Land und Volk gekommen wäre! Nicht ein blindes Ohngefähr, nicht Zufall, Gott ist es; seine Liebe ist es, unverdiente Liebe ist es, die uns gerettet und erfreuet. Aus Liebe gab er seinen Segen, aus Liebe dachte er an uns auch im Sturme der Elemente, und hielt mit starker Hand ihre Wuth zurück, weil wir Erbarmung fanden, weil ihm Wohlthun eine Lust ist, weil er in der Seligkeit seiner Geschöpfe selbst Seligkeit findet! O wer kann bei so sichtbaren Beweisen der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit kalt und unempfindlich bleiben? Wer kann das alles überdenken, ohne nicht jeden Augenblick auf seine Kniee hinzufallen, und seinem dankbaren Herzen Luft zu machen?

Allein, was wollen wir denn auch sagen, wenn wir die Größe der Liebe Gottes und seiner Wohlthat betrachten und empfinden? Nichts können wir sagen, wir müssen ihn, den kein Name würdig genug nennt, anbeten und — verstummen: jeder Dank und jede Aeußerung unseres durch Gottes Gnade gerührten Herzens ist viel zu schwach; schämen müssen wir uns, ehrfurchtsvoll in Staub dahin sinken und mit Petrus sagen: Herr! wir sind sündige Menschen, unwürdige Diener vor dir, keiner deiner Gottessegnungen werth! Oder wohnt wohl bei uns mehr Sittlichkeit und Frömmigkeit als in den Gegenden, wo die Stürme und Ungewitter der Elemente die Hoffnung des Landes zerschlugen oder hinwegschwemmten? Sind wir andere, sind wir bessere Menschen, als jene Unglücklichen, deren Häuser und Scheuern ein Raub der Flammen geworden, die dermal ohne Obdach und Brod an die Barmherzigkeit Gottes und der Menschen gewiesen sind? Sind in diesen Jammertagen, wie wir sie erlebt haben, sind in diesen Tagen der Prüfung und Heimsuchung, bei diesen vielfachen und dringenden Aufforderungen zur Buße und Besserung, sind die herrschenden Laster etwa seltener geworden? Ach! gestehen wir es nur, wir dürften uns gar nicht wundern, wenn uns Gott seinen Segen entziehen, und wenn er auch über uns Noth und Trübsal verhängen möchte; so, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden müßte! —

Aber laß dir denn auch, Gott! diese Empfindung unserer Unwürdigkeit, welche ja auch ein Dank ist, laß dir unsern wenn auch schwachen Dank in Gnade heute wohlgefallen. Siehe! wir wollen auch trachten, von heute an deines Segens und deiner Liebe durch unsere Gegenliebe

und Dankbarkeit würdiger zu werden. Die ganze versammelte Gemeinde gelobte es auf's Neue, gelobet von Neuem Gehorsam, Gehorsam gegen deine Gebote, Haß und Abscheu vor dem Laster und vor Allem, was noch ein Gräuel ist vor deinen Augen in unserer Gemeinde! Das soll unser Dank seyn, der Dank deines gläubigen Volkes, und jedes Einzelnen von uns: daß wir von nun an alles Gute, das uns deine Huld zukommen läßt, als unverdiente Wohlthat betrachten, genügsam seyen, mäßig genießen, nach Kräften unsern Brüdern mittheilen, alles Sündhafte ablegen und uns in jeder Tugend üben, um uns deines Segens auch in der Zukunft erfreuen zu dürfen. Merke, o Gott! auf unsere Hülfe, und mache selig deine Diener, die auf dich hoffen! Erhalte uns, wir bitten dich, behüte und bewahre fernerhin deinen Segen, den du uns geschenket, und laß die ganze Gemeinde deinem Schutze befohlen seyn; laß auch Andere, laß alle Menschen ihres Lebens froh werden, und deiner Güte sich erfreuen! Wohlan, meine Lieben:

„Genießt mit froher Dankbarkeit
„Den Segen eures Herrn!
„Und wenn ihr seiner Huld euch freut,
„So gebt, wie er, auch gern."

„Ein solcher Dank gefällt Gott wohl,
„Und er verheißt, daß euch
„Nie Saat und Aerndte fehlen soll;
„Denn er ist ewig reich."

u. s. w.

14. Predigt.

(Aus: „Gelegenheitsreden für's Landvolk." I. Sammlung. Salzburg, 1790.)

Ein fruchtbares Jahr muß dem Christen eine Aufmunterung zur Fruchtbarkeit in guten Werken seyn.

Seyd fruchtbar an allen guten Werken. Koloss. 1, 10.

Eingang.

Wir sind heute in diesem Hause zusammen gekommen, um dem lieben Vater im Himmel unsern Dank zu bringen, weil er uns ein fruchtbares Jahr gegeben, und all den schönen Segen, den die Erde vom Frühjahr an bis in den Herbst getragen, glücklich hat einsammeln lassen. Und das verdiente doch gewiß unsern herzlichsten, wärmsten Dank. Was hätten wir, und wovon wollten wir uns erhalten, wenn der allgütige Schöpfer nicht für uns gesorgt, und das Erdreich sein Gewächse hätte geben lassen?

Aber worin soll nun unser Dank bestehen? — Heute singen wir unserm Gott Lobgesänge, und beten Dankgebete zu ihm. Allein man sieht leicht, daß das viel zu wenig sey. Sollen wir ihm also auch etwas von den Früchten unsers

Landes darbringen, damit er es als eine Vergeltung, als einen Dank annehme? — Das wäre eben so, liebe Freunde! als wenn uns Jemand viele tausend Thaler geschenkt hätte, und wir wollten diesem davon einen Groschen als ein Gegengeschenk zurück geben: und vielleicht möchte uns dieser Wohlthäter da auch antworten, wie Samuel dem Saul die Antwort der Gottheit brachte (I. Kön. 15, 22.): „Gehorsam ist besser, denn Opfer;" oder wie Jos. 6, 6. stehet: „Ich, der Herr, habe Lust an der Liebe, und nicht am Opfer."

Doch eben in den angeführten Worten ist unsere Frage auf einmal entschieden. Gehorsam will der gute Vater von seinen Kindern für seine Wohlthaten: Liebe und dankbare Erkenntniß, die sie aufmuntert, ihm zu allem Gefallen zu wandeln. Nicht von den Früchten ihres Feldes, ihrer Gärten und Wiesen, sondern von ihren eigenen Früchten sollen sie ihm ein Opfer bringen, von den Früchten, die ihr Herz getragen hat; aber nicht von den faulen und schädlichen Früchten, sondern gute und reife Früchte der Weisheit und Tugend.

Und was ist billiger und gerechter als dieses? Sollte Gott von uns, seinen vollkommenen Geschöpfen, weniger fordern dürfen, als von seinen geringern Werken? Alles in der Natur trägt ja seine Früchte: soll der Mensch allein unfruchtbar seyn? Oder allein faule Früchte tragen, das sey ferne! Vielmehr muß uns die Fruchtbarkeit der Natur und jedes fruchtbare Jahr die kräftigste Aufmunterung seyn, auch fruchtbar zu werden an guten Werken: dazu ermahnen uns der Apostel mit den oben angezogenen Worten. Dies wollte ich euch am heutigen Tage besonders ans Herz legen, damit wir Gott ein Dankfest für

das fruchtbare Jahr feiern. Ein fruchtbares Jahr sey Jedem eine Aufmunterung, auch fruchtbar an guten Werken zu seyn.

I. Noch einen Blick zurück in's fruchtbare Jahr.

II. Aufmunterung daraus zur Fruchtbarkeit in guten Werken.

Liebreicher und freigebiger Vater im Himmel! du hast uns viel Gutes in diesem Jahre gethan, hast uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Unser Land hat sein Gewächs gegeben; unsere Gärten, Bäume und Weinberge haben ihre Früchte getragen, und wir haben sie mit Freuden eingesammelt, und kommen nun, dir unser kindliches Dankopfer dafür zu bringen; laß dir diesen unsern Dank wohlgefallen, und sieh uns gnädig an; hinführo wollen wir auch deiner fruchtbaren Erde nachfolgen, und dir unsere Früchte des Glaubens bringen. Wir wollen auch reich zu werden suchen an guten Werken, wie es deine arbeitsame Natur an guten Gaben ist, damit wir, deine edlern Geschöpfe, nicht von den leblosen beschämet werden. Hilf du uns auch dazu, o guter Gott! und gib uns Kraft und Leben vom Himmel, segne das Werk unserer Hände und Herzen!

I. Theil.

Wenn wir einen Blick in die vergangenen Zeiten zurück thun, so können wir, wenn wir nicht undankbar seyn wollen, nichts anders sagen, als daß es ein fruchtbares Jahr gewesen sey. Gesetzt, daß auch hie und da in einzelnen Theilen die Natur nicht so ergiebig gewesen, und

nicht von jeder Frucht gleichviel gewonnen und eingesammelt worden wäre, so ist doch dieser kleine Mangel durch vielen anderen Segen so reichlich ersetzt worden, daß, im Ganzen genommen, nichts weniger als Mangel und Noth zu befürchten ist. Die Natur, diese gute, freigebige Mutter, hat alle ihre Kräfte angewendet, um das hervorzubringen, was ihre Kinder nicht allein zur Nahrung und Nothdurft, sondern auch zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen brauchen. Nicht allein für uns Menschen, auf deren Wohl und Freude sie jedoch vorzüglich bedacht ist, sondern auch für alle anderen Geschöpfe, die uns dienen und Nutzen schaffen, hat sie wohlthätig und reichlich gesorgt.

Jede Jahrszeit hat diejenigen Früchte hervorgebracht, die unserm Leibe zuträglich waren, und durch mäßigen Genuß unsere Gesundheit befördern konnten. Unsere Scheunen und Vorrathskammern sind voll von dem Segen der Felder, und die milde Hand des guten Schöpfers hat uns so reichlich damit versorget, daß wir vielleicht alsdann noch übrig haben werden, wenn die Zeit wieder kömmt, daß die Erde ihren Schooß aufthun, und uns von ihren Gütern mittheilen soll. Wir müßten zufrieden seyn, und müßten unserm himmlischen Vater danken, wenn er uns auch weiter nichts gegeben hätte, als das Brod, mit dem wir unsern Hunger stillen, und das Wasser, mit dem wir unsern Durst löschen könnten; aber er hat noch weit mehr gethan, der gute Gott: er hat der Natur so viel Kräfte verliehen, daß sie uns mancherlei Gattungen von Früchten hervorbringen konnten, mit deren Genuß wir abwechseln, und uns also nicht allein sättigen, sondern auch vergnügen konnten: dabei hat er die weise und gütige Einrichtung getroffen, daß er uns nicht Alles auf einmal in die Hände lieferte, sondern

zu jeder Zeit das, was wir am nöthigsten bedürfen, und am besten benützen können. Empfingen wir alle Geschenke der Natur zu Einer Zeit, so würden wir durch den überflüssigen Genuß derer, die wir nicht aufbewahren können, uns bald schaden und ungesund essen. Die kühlend erfrischende Kirsche, die in den heißen Sommertagen ein wahres Labsal für die matte Zunge und das erhitzte Blut ist, würde uns im Herbst noch lange nicht so angenehm seyn, auch noch lange nicht so viel Nutzen bringen; denn da liefern uns die Bäume auch noch andere Früchte, die uns eben so gesund sind, eben so das durch die Sommerhitze halb verdorbene Blut abkühlen und reinigen, wenn wir sie mit Mäßigkeit und Vorsicht genießen. Man hat zwar lange Zeit den Genuß des Obstes als die Ursache einer Krankheit angesehen, die in dieser Jahrszeit vielen Menschen den Tod bringt; aber diese Früchte der Bäume, die uns Gott aus so wohlthätigen Absichten wachsen ließ, sind unschuldig an dem Uebel, und schaden dem, der sie zur Reife gedeihen läßt, und nicht im Uebermaß genießt, so wenig, als eine andere Frucht.

Diejenigen Früchte des Feldes, die wir unter dem allgemeinen Namen des Getreides begreifen, und theils für uns, theils für unser Vieh zur Nahrung bestimmt sind, können ebenfalls zu keiner bequemern Zeit reif werden, als zu der gewöhnlichen. Hätte Gott die Zeit der Aerndte früher gesetzt, so würde Manches nicht zu seiner Reife gelangen — oder später, so würden wir nicht Zeit genug haben, Alles vor dem Winter einzusammeln — und in beiden Fällen würde die unbeständige Witterung, die doch im Frühjahr und Herbst ungleich veränderlicher ist, als in der Mitte des Sommers, uns Manches verderben, ehe wir

es in unsere Scheunen bringen. Wir sehen es ja, wenn nur zuweilen in die Aerndtezeit unbeständige Witterung einfällt, wie viele Früchte des Feldes, die wir schon einzusammeln im Begriff waren, leiden dadurch Schaden? Wie vielmehr Schaden würden wir leiden müssen, wenn der Schöpfer die Einrichtung gemacht hätte, daß wir alle diese Früchte in den veränderlichen Tagen des Frühjahrs oder Herbstes ärndten sollten.

Und so ist's mit allen andern Geschenken, die wir durch die Natur aus der Hand unsers himmlischen Vaters erhalten. Alles hat seine Zeit, Alles die beste Zeit. Alles würde zu einer andern Zeit nicht so vollkommen werden, und nicht so nützlich seyn: wir müssen also darin die unvergleichliche Einrichtung, die unser Gott in der Natur gemacht hat, bewundern, und ihm kindlich dafür danken, daß in allen Stücken so weise und väterlich für uns gesorgt ist.

Ein besonders gesegnetes Jahr war das gegenwärtige an derjenigen Frucht, deren Saft, nach der Absicht des Schöpfers, zur Stärkung der Schwachen, zur Aufheiterung der Traurigen, zur Erquickung des Geistes und Leibes dienen sollte, ich meine des Weins. Hieran sehen wir zugleich eine Widerlegung der Klagen, die man zuweilen über unsere Zeiten zu führen pflegt, als wenn sie nicht mehr so ergiebig und fruchtbar wären, als in den Tagen unserer Väter. Sie sind es, wie wir sehen, noch eben so, wenn wir den gehörigen Fleiß anwenden.

Doch du, armer, dürftiger Bruder! könntest denken: Was hilft mir ein Segen, der mir nicht bescheret ist? Was hilft mir eine Gabe, eine Wohlthat, die blos für Andere bestimmt ist? Mich labet das ganze Jahr kein Trunk vom

Gewächs des Weinstockes. Es ist doch zu beklagen, daß wir arme Erdbewohner uns mühesam und elend auf Gottes Erde hinbringen müssen, und ein kleiner Theil unserer Mitbrüder lebt im Ueberfluß, hat, was sein Herz begehret, und kann doch seines Lebens froh werden." — Aber, liebe Brüder! so müßt ihr als Christen nicht denken; der Christ ist ein großmüthiger, wohlwollender, edler Mann, der Niemand um seines Glückes willen beneidet, und über sein eigen Unglück nicht unwillig murret. Ein guter Christ muß auch an den Freuden seiner Brüder Theil nehmen, als wenn es seine eignen wären. Das ist es eben, was den Christen zum großen, edlen Mann macht, daß er so menschenfreundlich denket, daß er Jedem sein Gutes ohne den geringsten Neid gönnet, Jeden, wenn es in seinen Kräften steht, noch glücklicher macht, und sein ganzes Glück darin findet, wenn Andere glücklich sind.

Und der liebe Vater im Himmel hat ja doch Niemand ganz vergessen: Jene, die ihr für so glücklich haltet, genießen Freuden, die ihr entbehren müsset; aber ihr habt auch wieder eure Freuden, von denen Jene nichts wissen. Sehet euch doch nur einmal um in der Welt, und unter ihren Bewohnern: ein reicher Mann hat täglich seine wohlbesetzte Tafel; aber eben, weil er sie täglich hat, macht sie ihm nicht mehr Freude, und schmeckt ihm eben nicht besser, als wenn ihr euer trocknes Brod nach vollbrachter Arbeit ruhig verzehret, und wenn ihr einmal an einem guten Tage besser essen könnet, als gewöhnlich, so empfindet ihr mehr Vergnügen dabei, als Jener. Ein reicher Mann freuet sich, wenn seine Gärten, Aecker und Wiesen eine gute Ausbeute geben; aber seine Freude ist gewiß nicht so herzlich und lebhaft, als die eurige, wenn euch euer Aeckerchen so

viel trägt, daß ihr euer nothdürftiges Auskommen habet. Viele andere Dinge besitzt ihr in eurem Leben, die ein großer, reicher Mann für eine Kleinigkeit hält, und ihr — ihr habt doch eine große Freude darüber: sehet, da hat euch Gott doch auch Freuden gegeben, die euch allein zugehören. Denket nun noch an die Plagen, die viele reiche Leute haben, von denen ihr nichts fühlet. Ein rauhes Lüftchen, ein trüber Tag, ein kleiner Schmerz kann sie krank machen, kann sie gleich um alle Heiterkeit ihres Gemüthes bringen, als wenn sie noch so viel leiden müßten: ihr dagegen — von Arbeit und beschwerlicher Lebensart abgehärtet und stark gemacht, genießet einer weit besseren Gesundheit, und achtet solche Kleinigkeiten nicht, worüber Jene mit zu empfindlicher Wehleidigkeit klagen.

Und über das alles ist doch nicht leicht ein Mensch, dem nicht auch wenigstens ein kleiner Antheil von den besten Wohlthaten Gottes zuflöße; da das Gewächs des Weinstocks, schon in einem kleinen Maße genossen, hinreicht, des Menschen Herz zu erfreuen, und seinen Körper zu stärken, so könnten eigentlich mehrere unserer Brüder an dieser Gabe des Himmels Theil haben, wenn nämlich Jeder seinen Antheil ganz mäßig genöße, und nicht so viel leichtsinnig verschwendet und zum Schaden genossen würde. Allein da man gewöhnlich an die Absicht des guten Gottes nicht denket, und das oft mißbraucht, was der wohlthätige Menschenvater zum Labsal anderer Kinder bestimmt hatte, und folglich dabei leer ausgehen, so wird doch Keiner in Ansehung der übrigen Bedürfnisse übersehen, so daß wir von dem übrigen Segen der fruchtbaren Erde Alle unsern gehörigen Theil bekommen. Für uns Alle ist dieses Jahr ein fruchtbares Jahr gewesen; denn wir Alle essen mit von

dem Brode, das uns zugewachsen ist: wir Alle trinken mit von dem Tranke, der aus den Früchten des Feldes zubereitet wird; wir Alle kleiden uns mit von dem, was die Erde zu unserer Bedeckung bestimmt hat. Also haben wir auch alle Ursache, uns über die Fruchtbarkeit dieses Jahrs zu erfreuen, und wir Alle sollten nun auch fruchtbar werden an guten Werken: dies führt uns auf den andern Hauptgedanken unserer Rede.

II. Theil.

Alles in der Natur, meine lieben Zuhörer! trägt seine Frucht, Alles wendet die ihm vom Schöpfer verliehene Kraft an, das hervorzubringen, wozu es bestimmt war. Alles — vom großen Baume an bis zum kleinsten Gräschen, Alles, was nur auf der Erde sein Stellchen hat, besitzt es nicht umsonst, sondern verdienet sein Plätzchen, und macht sich unzahlbar, trägt zwar nicht allemal eine sichtbar prangende Frucht, stiftet aber doch gewiß etwas Gutes; denn Alles, was der Allmächtige geschaffen hat, das hat auch seine Absichten, seine guten Absichten, wenn es uns gleich unnütz oder schädlich scheint. Das Gewächs des Erdreichs, das uns schaden würde, wenn wir es als Speise genießen wollten, ist vielleicht einer anderen Gattung von Thieren eine sehr kräftige, gesunde Nahrung, oder wird uns in gewissen Umständen zur Arznei, oder hat sonst seinen Platz. Kurz, Alles in der Natur wirkt, und wirkt — etwas Gutes.

Sollen nun die edelsten Geschöpfe auf Gottes Erde, wir Menschen, sollen wir uns von den geringern übertreffen lassen? Das wäre Schande für uns. Nein, wirken müssen wir auch, aber was? Auch etwas, was nützlich

und gut ist, müssen auch unsere Kräfte anwenden, unsere Gaben gebrauchen, um Gottes Absichten auf Erden, nämlich den Wohlstand und die Freuden seiner Geschöpfe, zu befördern. Die Natur hat ihre Kräfte dadurch, wir dürfen unser Pfund auch nicht vergraben.

Dieser treue Gebrauch der Gaben Gottes, es mögen nun Gaben des Leibes, oder Gaben der Seele, oder Gaben des Glückes seyn, ist eben die beste Art, wie wir Gott unsern Dank beweisen können. Daß wir die Früchte des Feldes, der Gärten und Weinberge nicht verschwenden, nicht damit schwelgen, und unserer Gesundheit schaden; daß wir damit nicht unchristlich Wucher treiben; daß wir mit dem, was wir entbehren können, nicht geizig sind; daß wir auch, wie der gute Vater im Himmel, unsere milde Hand aufthun, und den Hungerigen speisen, den Durstigen tränken, den Nackenden kleiden: das ist der rechte Dank, den Gott von uns verlangt; und den nämlichen Dank sind wir ihm für alle anderen Wohlthaten schuldig: unsern Verstand, unsere Leibeskräfte, unsere Hände, unsere Sprache, Alles sollen wir brauchen, nicht um Gottes Geschöpfen zu schaden, und Unglück in seiner Familie anzurichten, sondern Gutes zu stiften, das Glück unserer Mitmenschen zu befördern, und jedem damit zu dienen; denn das will Gott, „daß ein Jeder dem Andern diene mit der Gabe, die er empfangen hat.“ (I. Petr. 4, 10.)

So wie nun Gott die Natur in ihren Wirkungen unterstützet, sein Gedeihen zu ihren Arbeiten gibt, Segen und Sonnenschein vom Himmel dazu schenkt, so wird er auch uns seine Hülfe angedeihen lassen: Wir werden gestärkt werden mit aller Kraft, wenn wir uns bestreben,

Gottes Nachahmer und Mitarbeiter zu werden, nach Gottes Absichten zu handeln, und den Endzweck zu erfüllen, um dessen willen er uns auf seine Erde gesetzt hat — zu unserm und Anderer Glück zu leben. Seine eigene göttliche Kraft wird in uns wirken; so wie wenn er der Weinstock wäre und wir die Reben, die alle Kräfte zur Hervorbringung ihrer Früchte erst von dem Stamm des Weinstocks erhalten, so will Gott in uns wirken, beide, das Wollen und das Vollbringen. O! wer in allen seinen Handlungen und Unternehmungen seiner guten Absichten sich bewußt ist, wer gern Gutes thun und Nutzen stiften will, der kann sich gewiß auch den Segen des Himmels versprechen: bei dem wird das, was die Bibel von guten Menschen sagt, gewiß auch wahr werden: „Alles, was er macht, das geräth wohl, denn Gott ist mit ihm.“ (Ps. 1, 3.)

Wenn wir uns nun so bemühen, Gott zu allem Gefallen zu wandeln, und fruchtbar zu werden in allen guten Werken, so gewinnen wir damit mehr, als alle andere arbeitende und fruchtbare Geschöpfe der Erde gewinnen können. Die Früchte des Feldes, der Bäume, Weinberge 2c. sammeln wir, und jene erhalten nichts dafür, außer eine kleine Wartung; dafür aber müssen sie neue und immer neue Früchte tragen, bis sie ihre Kräfte verzehrt haben, und dann werden sie in den Ofen geworfen, um eine Beute des Feuers zu werden. Aber unsere Früchte, unsere Arbeiten — wenn sie auch gleich zum Nutzen anderer Menschen geschehen, haben auch ihren unausbleiblichen Gewinn für uns selbst, nicht allein dadurch, daß sie uns mit einer süßen Freude, mit dem seligen Bewußtseyn vollbrachter Pflichten belohnen, sondern auch, daß sie ein Same für die Zukunft werden, der für uns wieder neue

Früchte trägt; ein Same, von dem wir einst in der Ewigkeit eine große, herrliche Aerndte halten werden: „Was der Mensch hier säet, das wird er dort ärndten." (Galat. 6, 8.)

O Menschen! o Christen! Nun muß es euch doppelte Aufmunterung seyn, fruchtbar zu werden in guten Werken. Nicht allein um des Dankes willen, den wir unserm besten Wohlthäter schuldig sind — nicht allein um der Ehre willen, die wir verlieren würden, wenn geringere Geschöpfe die Absicht ihres Daseyns getreuer erfüllten — sondern auch um unsers eigenen Vortheils willen müssen wir fruchtbar seyn. Der Gerechte hat die Verheißung: „Seine guten Werke folgen ihm nach: es soll ihm im Himmel wohl belohnet werden." (Offenb. 14, 13.)

So kommet denn, meine Lieben! und lasset uns Hand anlegen, fleißig seyn, und gute Früchte bringen. Alles laßt uns thun, was in unsern Kräften ist, um gute, tragbare Bäume in Gottes großem Garten zu werden! — So oft uns der allgütige Erhalter unsers Lebens eine neue Wohlthat erweiset — und das geschieht täglich — so soll uns das eine neue Aufmunterung seyn, Gutes zu thun, und nicht müde zu werden. Das ist ein unwürdiges Kind, das von seinen guten Eltern täglich so viele Wohlthaten empfängt, und ihnen doch nicht danket, durch Fleiß und gute Aufführung keine Freude macht.

So oft wir also Gottes Gaben genießen, so oft wir uns zu Tische setzen, um uns von seinen Gütern zu sättigen, so lasset uns Gottes, des Gebers alles Guten, gedenken, und ihm danken, daß er so freundlich ist. Aber so oft wir ihm danken, so oft wir vom Tische aufstehen,

und unser Dankgebet hersagen, oder unser Danklied singen, oder in diesem Tempel gemeinschaftlich unser Tischlied anstimmen, kurz, so oft wir Gottes Güte preisen wollen, so lasset uns, liebe Seelen! ich bitte euch, das Beste nicht vergessen, schließlich lege ich es euch an's Herz: Gehorsam ist besser, denn Opfer. Amen.

15. Predigt.

Von

Joseph Bauerschubert.

Wodurch wir Christen unsere Dankbarkeit gegen Gott für die Wohlthaten des vergangenen Jahres zu erkennen geben sollen.

Seyd in allen Stücken dankbar; denn das ist der durch die christliche Lehre euch bekannt gemachte Wille Gottes. I. Theſſ. 5, 18.

Eingang.

Wir kommen heute zuſammen, um Gott unſern Dank für die Wohlthaten dieſes Jahrs auf eine recht feierliche Art darzubringen. Wir ſind am Schluſſe des Jahres, wo ihr den Pflug ruhen laſſet, und von eurer Feldwirthſchaft zurückkehret, um den Winter hindurch die Früchte eures Fleißes zu genießen. Zwar habt ihr auch da noch Arbeit; welcher Menſch wollte und könnte auch mit gutem Gewiſſen faullenzen? aber eure hauptſächlichſte Arbeit iſt doch bereits vollendet, und ihr beſchäftiget euch jetzt nur vorzüglich damit, daß ihr euch den Segen eures Fleißes zubereitet, in Ordnung bringet, und alle erwünſchte Vortheile daraus ziehet. Wenn jede gute Gabe von Gott ſchon alles

Dankes werth ist: so ist es die Summe aller Wohlthaten in diesem Jahre noch weit mehr. Was könnte ich demnach, als christlicher Lehrer, Besseres thun, als euch dieselben zu Gemüthe führen, und euch selbst durch die Ermahnung eines Apostels zur Dankbarkeit auffordern. „Seyd in allen Stücken dankbar," schreibt Paulus an die Thessalonicher; „denn das ist der durch die christliche Lehre euch bekannt gemachte Wille Gottes." Dankbarkeit ist also ein göttliches Gebot, eine Pflicht des Christenthums. Gott schenkt euch Segen und Ueberfluß, dafür verlangt er weiter nichts, als daß ihr gute, seines Segens würdige und erkenntliche Menschen seyn sollet. Und wie? wenn ihr Gott nicht einmal diesen Dank bringen wolltet! Da verdientet ihr ja, daß er euch allen Segen wieder entzöge, und euren Vorrath mit Haus und Scheune in Rauch aufgehen ließe! Doch da Gott meistens gütiger ist, als die Menschen es verdienen, so wird er nicht so viel Arges über euch verhängen. Desto abscheulicher würde nun euer Undank gegen ihn seyn. Da Dankbarkeit auch Erkenntlichkeit heißt, so müssen wir natürlich, um dankbar zu seyn, alle Wohlthaten Gottes erkennen, und sie in ein herzliches, frommes Andenken bringen. Ich werde euch also jetzt zeigen:

I. Wie viel Ursache ihr habet, Gott auch für dieses Jahr wieder dankbar zu seyn.

II. Wie sich die Dankbarkeit an einem Christen offenbaren müsse.

I. Theil.

Wir haben zwar alle Jahre Ursache, Gott dankbar zu seyn; denn in jedem Jahre, wenn es uns auch manches Unglück brächte, erhalten wir gewisse Wohlthaten von

Gott. Aber es gibt Zeiten, wo ein Volk, ein Land, eine Stadt, ein Dorf ganz besondere Ursachen hat, Gott zu danken. Und in diesem Falle sind wir Alle, die wir Eine Obrigkeit haben, nach einerlei Gesetzen regiert werden, und Brod von Einem Erdreiche essen. Wir waren heuer so glücklich, wie jedes andere christliche Volk, und in vielen Stücken waren wir weit glücklicher, als die Einwohner so mancher andern Gegend. Gott hat uns erstlich unser Leben gefristet, hat uns in diesem Jahre Nahrung und Kleidung gegeben, hat uns Regen und Sonnenschein geschickt, und uns immer so viel Kraft, so viel guten Willen und Verstand geschenkt, daß wir manches Gute zu Stande bringen, in manchen Stücken vernünftiger werden, in gemeinschaftlicher Liebe zu Gott und dem Nächsten uns des Lebens freuen und einer noch bessern Zukunft uns getrösten konnten. So mancher andere Erdbürger lebt zwar auch noch, hatte auch Kleidung und Nahrung, ihn beschien die nämliche Sonne, wie uns, und er verehrte, wenigstens im Stillen, seinen Gott, wie wir. Aber er war bei allem dem doch bei weitem nicht so glücklich, als wir. Noch seufzt ein ganzes Reich und ein großer Theil unseres deutschen Vaterlandes unter allen Plagen des Krieges; ja derselbe hat sich in der letztern Zeit noch weiter ausgebreitet, und Städte und Dörfer ins Elend versetzt, die vielleicht gehofft hatten, von demselben verschont zu bleiben. In unserer Nachbarschaft lodert die Flamme des Krieges hoch auf, Städte und Wälle zittern, und der Landmann ist keinen Augenblick seines Eigenthums sicher. Da liegen Dörfer, entweder ganz, oder zum Theile, in Schutt; dort flüchten die Armen von Haus und Hof, zufrieden, ihr Leben zu retten; vor ihrem Angesichte wird ihnen die beste Habe

weggenommen, Scheune und Keller geleert, und mit ihrem Viehe mästen sich die unbarmherzigen Kriegsleute; Leichen und Blut bedecken das verwüstete Erdreich, und keine Ruhe, kein Schlaf kommt in die Augen der Unglücklichen.

Und das alles geschah, und geschieht nicht ferne von uns; nur etwas über einige Tagreisen sind alle die Uebel von uns entfernt. Zwar werden auch viele Unglückliche jener Gegenden Gott noch danken, daß er sie, wenn sie zeither am Leben blieben, und noch einige Ruhe und Lebensvorrath hatten, nicht noch unglücklicher werden ließ. Ihr aber habet ohne Vergleich mehr Ursache, Gott zu danken. Ihr habet nicht nur Lebensvorrath im Ueberflusse, sondern ihr habet auch die nöthige Ruhe, um ihn genießen zu können. Der Handwerker saß zeither ruhig an seiner Werkstätte; der Landbauer ging, zwar oft müde, aber doch ohne Gefahr, hinter seinem Pfluge her; Mann und Weib, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Herr und Diener standen einander bei, und theilten Sorgen und Beschwerden mit einander. Euer Eigenthum war euch zeither gesichert, und die Obrigkeit schafft euch Recht, wenn ihr ja zuweilen gekränkt werdet. Euer Land trug euch hundertfach, und litten auch gleich einige Früchte durch Frost, so wurde euch doch dieser Schade durch eine desto reichlichere Aerndte anderer Fruchtarten wieder doppelt ersetzt.

Und wie manches Gute habet ihr in diesem Jahre genossen! Wie oft hat euch Gott gespeist und getränkt, wenn ihr müde von der Feldarbeit nach Hause kamet! Wie hat so mancher ruhige Schlaf eure müden Glieder wieder gestärkt! Wie manche Freude hattet ihr bei dem Anblicke eurer Kinder, bei der Zufriedenheit eurer Ehegenossen, in

der Gesellschaft guter Freunde, und bei jedem Gelingen eines Geschäftes!

Und waret ihr in diesem Jahre gute Christen, habet ihr gethan, was recht und Gott gefällig war, wie vieler guten Werke habet ihr euch zu erfreuen? — Wie viele Gelegenheiten und Antriebe, Gutes zu thun, habt ihr Gott wenigstens zu verdanken! Ihr konntet ohne Gefahr und Gewissenszwang eure Religion üben; an Sonn- und Festtagen wurde euch wahres Christenthum gelehrt, und ihr konntet euch täglich durch Jesum zum Guten und zum Himmel führen lassen. Glückliches Volk, gesegnetes Land, in dem wir wohnen! Gottes Wohlgefallen ruhet auf uns, und der Herr sieht alle Tage zu uns herab. Er läßt uns leben, und nimmt alle Sorge, alle Gefahr, alles Uebel von uns. Wie viel Ursache habe ich also, euch die Ermahnung Pauli zuzurufen: Seyd in allen Stücken dankbar; denn das ist der durch die christliche Lehre euch bekannt gemachte Wille Gottes. Ja, danken sollet ihr Gott, denn er hat euch Alles gegeben, was dankenswerth ist. Wie muß sich nun die Dankbarkeit an einem Christen offenbaren?

II. Theil.

Heute bringen wir Gott ein öffentliches, feierliches Dankgebet; aber damit ist unsere Pflicht, dankbar zu seyn gegen Gott, noch lange nicht erfüllt. Wir werden heute vielmehr nur an die Pflicht erinnert, die wir haben, Gott täglich und beständig dankbar zu seyn. — Wollet ihr aber erkenntlich gegen Gott seyn, so müsset ihr mit gerührtem Herzen die Größe der euch erwiesenen Wohlthaten, und daraus die Güte Gottes erkennen, und an euch rühmen.

So zeigten David und viele fromme Diener Gottes ihre Dankbarkeit gegen Gott. Wie feurig, wie herzerhebend war nicht der Dank, den die jüdischen Jünglinge Gott sangen, als sie unverletzt im Feuerofen blieben! Wie manches herrliche Danklied sang David seinem Helfer Jehova! Im 138. Psalm heißt es von David: „Dir Gott will ich danken mit aufrichtigem Geiste, will dir vor Fürsten das Saitenspiel rühren," ich wende mich zu deinem heiligen Tempel, und bete an, und preise dich für deine Gnade und Treue; denn deinen Ruhm hast du groß gemacht über Alles, nach deiner Verheißung. Im 118. Psalm singt David wieder: „Danket Jehova, denn er ist gütig, seine Gnade währet ewig! So singe Israel: ewig währet seine Gnade!"

Mit wie viel inniger Erkenntlichkeit danket Zacharias nach erhaltener Sprache Gott für diese Wohlthat! Eben so herzlich sey euer Dank, den ihr Gott für alle Wohlthaten dieses Jahres bringet. Wenn ihr darauf Acht gegeben habet, was ich euch so eben von dem glücklichen Zustande, in dem ihr euch vor so vielen Andern befindet, gesagt habe, so müssen euch diese Wohlthaten Gottes überaus groß und wichtig scheinen. So nehmet es denn zu Herzen, und erkennet das Gute, das euch verliehen wurde; erkennet ja das Thier seinen Wohlthäter, warum wollet ihr, als vernünftige Menschen, den eurigen nicht erkennen? Der Herr hat es euch auch in diesem Jahre wieder bewiesen, wie lieb er euch hat, wie gerne er euch segnet. Nehmet nur diesen Segen mit frommen Händen und mit dankbarem Gemüthe auf. Sprechet mit Inbrunst und Erkenntlichkeit: Gott, wir sind dein Volk, deine Güte

ist alle Tage, wie die Sonne, hell und erquickend über uns aufgegangen. Deine Erde hat uns genähret, deine Hand hat uns bekleidet, dein Odem hat uns Leben und Wärme in alle Adern gegossen! Des Nachts warst du unser Beschirmer, und am Tage warst du unser Helfer; Sturm und Ungewitter ließest du, ohne zu schaden, über unsern Häuptern dahinziehen, du hast Krankheit und Tod von uns und von unserm Hause abgehalten. In unserm Lande wohnet der Friede, in unsern Häusern die Eintracht, auf unsern Fluren Sicherheit, in unsern Tempeln die Gottesfurcht. Mit Freuden gingen wir an unsere Arbeit; des Morgens war unser Herz bei dir, und am Abende konnten wir uns eines guten Tages erfreuen; die wenigen Trübsale, die wir hatten, waren gegen die vielen Freuden, die du uns gabst, wie ein Schalttag in einem Jahre. Groß war deine Güte, segensvoll deine Hand über uns, unbeschreiblich unser Glück, unvergeltlich jede deiner Wohlthaten; dir sey Ehre, Lob und Dank von uns jetzt und in Ewigkeit. Sehet, so preiset heute jeder fromme Christ aus der Fülle des Herzens Gottes Güte und Vorsehung an sich selbst.

Wie aber ein frommes, dankbares Kind, wenn es von dem Vater eine Wohlthat erhält, ihm nicht nur die Hand küßt, sondern dann auch um so gehorsamer, um so treuer und williger gegen ihn ist: eben so darf es euch nicht genug seyn, euere Erkenntlichkeit in einem Dankgebete an den Tag gelegt zu haben. Was ihr Gott nicht vergelten könnet, das müsset ihr eurem Nächsten vergelten; und wie euch der Herr segnet, so müsset ihr nach seinem Beispiele alle eure Brüder segnen. Gottes Güte muß fruchtbar an euch

werden durch gute Werke; mäßig und mit Vernunft müsset ihr jede Gabe Gottes genießen, die Gebote des Herrn heilig halten, und unsträflich vor dem Angesichte dessen wandeln, der so freundlich und gütig auf euch herabsieht. Dies sey euer bester Dank, den ihr Gott jetzt und alle Tage eures Lebens bringet. Amen.

16. Predigt.

(Aus: „Gelegenheitsreden für's Landvolk." I. Sammlung. Salzburg, 1790.)

Für Leidende und Unglückliche, deren sich fast Niemand annehmen will.

(Zur Zeit einer allgemeinen Theurung.)

Meine Freunde und Nachbarn, auch diese stehen mir nicht bei; mir gegenüber sehen sie meinem Jammer zu, und bleiben in einiger Entfernung bei meinem Unglück; und die sonst immer um mich waren, nahen sich mir jetzt nicht. Ps. 37, 17.

Eingang.

Es ist ein Glück, wenigstens ein Trost für Leidende und Unglückliche, wenn sie andere Menschen finden, die sich ihrer annehmen. Es kann ihnen durch diese fremde Hülfe ihr Leiden und Unglück entweder gänzlich abgenommen oder erleichtert werden, oder es gereicht ihnen doch zur Beruhigung, mitleidige Herzen zu erblicken, die ihren Jammer, als wäre er ihr eigener, bedauern, ob sie gleich zu unvermögend sind, sie völlig, oder auch nur zum Theil, davon zu befreien. Aber leider! sind nicht alle Leidende so glücklich; denn bei einer nicht geringen Anzahl derselben ist es,

besonders in gegenwärtiger allgemeiner Noth, so weit gekommen, daß sich ihrer fast Niemand annehmen will, und sie die Klage dieses Textes führen müssen: „Meine Freunde und Nachbarn, auch diese stehen mir nicht bei; mir gegenüber sehen sie meinem Jammer zu, und bleiben in einiger Entfernung bei meinem Unglücke; und die sonst immer um mich waren, nahen sich mir jetzt nicht."

Freilich sind nicht Alle so verlassen, die es glauben. Mancher führt äußerst bittere Klagen darüber, daß sich seiner Niemand annehmen wolle; aber es sind falsche Klagen, die nur auf Einbildung und Unzufriedenheit beruhen. Man nimmt sich wirklich seiner an — mehr vielleicht, als vieler Anderer, die mit ihm in gleichen traurigen Umständen leben — mehr vielleicht, als er es verdient. Aber er erkennt es nicht; sein dickes schwarzes Blut macht ihn schwermüthig, und die Schwermuth hält ihm die Augen zu, daß er die Hülfe, die er bekommt, nicht sieht; oder er ist bei seiner Hülfsbedürftigkeit so stolz und ungenügsam, daß es die Leute, die sich seiner annehmen, ihm nie recht machen können. Er schreit unbilliger und undankbarer Weise: „Alles, Alles verläßt mich!" blos weil ihm nicht nach seinem eigenen Sinn und Wunsch geholfen wird.

Indessen gibt es doch wirklich viele andere Unglückliche, deren sich fast Niemand annehmen will; und ich wünsche, daß es unter uns wenige oder gar keine geben möge; denn wenn sich viele solche mitleidenswürdige Personen unter uns befinden sollten: so wäre es ein betrübendes Zeichen von einem Mangel des menschlichen Gefühls und der christlichen Liebe unter uns. Sollte aber Einer oder der Andere unter euch mit Recht seufzen können: „Meine Freunde und Nach-

barn, auch diese stehen mir nicht mehr bei; mir gegenüber sehen sie meinem Jammer zu, und bleiben in einiger Entfernung bei meinem Unglücke; und die sonst immer um mich waren, nahen sich mir jetzt nicht": so höre er, was ich ihm im Namen des Herrn zu sagen habe, nehme es zu Herzen, und befolge es.

Leidende und Unglückliche, deren sich fast Niemand annehmen will, sollen

I. untersuchen, woher das komme;

II. die Ursache davon, so viel möglich ist, aus dem Wege räumen;

III. sich desto fester an Gott halten.

I. Theil.

Was thun gemeiniglich solche Leidende und Unglückliche, deren sich fast Niemand annehmen will? Wenig oder gar nichts von dem, was sie als vernünftige Christen unter solchen betrübenden Umständen thun sollten, um sich einige Erleichterung darin zu verschaffen, oder daraus loszureißen, sich, wo möglich, gute Freunde, die sich ihrer annehmen könnten, zu erwerben, und ihr wahres, ewiges Glück durch die Gnade des Allmächtigen in Sicherheit zu setzen. Meistentheils lassen sie es bei bloßem Seufzen, Klagen und Weinen bewendet seyn. Damit bringen sie ihre Zeit zu; und darein mischt sich gemeiniglich nicht nur sündliches Murren wider Gott und seine Regierung, sondern auch boshaftes Schimpfen und Schmähen jener Personen, die sich ihrer, wie sie mit Recht oder Unrecht meinen, annehmen sollten, und es doch nicht thun.

Nun ist freilich von solchen armen verlassenen Menschen

nicht zu fordern noch zu erwarten, daß das natürliche Gefühl ihres Elends nie in Seufzen, Klagen und Thränen ausbrechen sollte. Es wird ihnen zuweilen das Herz dadurch leichter, und man müßte ein Unmensch seyn, wenn man ihnen diese Erleichterung nicht zulassen wollte. Aber zugeben kann man ihnen doch nicht, daß sie nichts mehr, nichts Besseres zu thun hätten, als blos zu jammern. Rechtfertigen kann man sie nicht, wenn sie durch ihr Klagegeschrei Gott und Menschen beleidigen. Das ist der Vernunft und dem guten Christenthum zuwider; denn dadurch wird ihnen nicht geholfen, sondern ihre Hülflosigkeit nur verlängert, vergrößert und erschwert.

Ich habe bereits angezeigt, was sie, damit dieses nicht geschehe, zu thun haben. Sie sollten vor allen Dingen untersuchen, woher es komme, daß sich ihrer Niemand annehmen will. Sie wünschen doch, daß diejenigen, welche sie kennen, denen sie angehören, und die ihnen beistehen könnten und sollten, sich entschließen möchten, ihnen Hülfe zu leisten. Aber unmöglich kann dieser Wunsch erfüllet werden, wenn sie nicht sorgfältig untersuchen, was denn bisher Schuld daran gewesen seyn möge, daß fast Jedermann sein mitleidiges Herz und seine hülfreiche Hand von ihnen abzog. Man kann kein Uebel von sich abwenden, man habe denn die Quelle entdeckt, woraus es entspringt; und man entdeckt die Quelle selten von ungefähr. Man muß ihr nachforschen, wenn man sie finden will.

Die Leidenden, deren sich Niemand annehmen will, mögen sich also prüfen, ob sie selbst Schuld daran sind oder nicht. Beides ist möglich, und es würde ein falsches und schädliches Mitleiden seyn, wenn wir alle Unglückliche dieser Art ohne Unterschied damit trösten wollten, sie seyen

unschuldig daran. Freilich hören das die meisten gerne, und bereden sich selbst, es sey wahr. Es thut ihnen wehe, wenn man ihnen ohne Schmeichelei sagt: „Du hast es dir lediglich selbst zuzuschreiben, daß sich deiner Niemand annehmen will!" Indessen muß es Manchen doch gesagt werden; denn es ist Wahrheit, und heilsame Wahrheit für sie.

Die allgemeine Ursache liegt bei Manchen in dem Mangel ihrer Gottseligkeit und in ihrem sündlichen Leben überhaupt. Sie können sich vielleicht an nichts Besonderes erinnern, das ihnen natürlicher Weise die Abneigung anderer Leute hätte zuziehen können, und es können ihnen vielleicht auch Andere hierin nichts zur Last legen. Aber sie werden doch, wenn sie sich selbst nicht schmeicheln wollen, gestehen müssen, und man wird ihnen den Vorwurf machen dürfen, daß sie überhaupt, weder ehemals, noch jetzt vielleicht, Leute nach Gottes Herz und Willen gewesen sind; daß sie keine wahre Ehrfurcht vor ihm hatten; daß sie, nach ihrem eigenen Gutdünken und nach den Beispielen der Welt, in gewohnten Sünden und Lastern fortlebten, ohne in allen Dingen zu prüfen, was des Herrn Wille sey, und ihn dann gewissenhaft zu vollbringen. Dürfen sie sich nun verwundern, wenn sich ihrer Niemand annehmen will? Haben sie diese Verlassenheit nicht als eine göttliche Strafe ihres ungebesserten Herzens und Lebens anzusehen? Das Recht, sie zu strafen, werden sie Gott doch nicht streitig machen wollen; und vielleicht hielt es der weise und gerechte Gott gerade für die schicklichste Strafe für sie, sie in Umstände kommen zu lassen, worin sich Niemand ihrer annehmen will.

Oft lassen sich die Ursachen noch genauer angeben. Man kann diese oder jene besondere Unbesonnenheit Unart

und Sünde nennen, wodurch sich Manche das Mitleiden und den Beistand Anderer entziehen. Oft kommt es daher, daß sie sich ihr Leiden und Unglück selbst zubereitet haben; und da ist es nun freilich unmenschlich und unchristlich gedacht und gehandelt, wenn man sich derer, die sich selbst in Noth und Elend gestürzt haben, nicht annehmen will. Aber es ist leider nun einmal so. Die wenigsten Menschen sind edelmüthig genug, um solchen Unglücklichen von ihrem Falle aufzuhelfen. Dies wissen wir zum Voraus, und müssen uns also selbst anklagen, wenn wir fast Niemanden finden, der sich unserer thätig erbarmet, nachdem wir leichtsinnig und gottesvergessen genug waren, uns selbst unglücklich zu machen. Bei Andern schreibt es sich von ihrer Lieblosigkeit her, daß nicht blos Fremde, sondern auch ihrer nächsten Freunde ihre Plage scheuen, und sich von ihnen entfernen, ohne ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Da es ihnen wohl ging, waren sie stolz, achteten Niemand, trotzten Jedermann. Es war ihnen an der Liebe und Freundschaft anderer Leute wenig gelegen; sie verfeindeten sich bei jeder Gelegenheit mit vielen Personen. Sie waren so eigennützig und hartherzig, daß sie sich der Leidenden und Unglücklichen gar nicht oder weniger annahmen, als sie es wohl hätten thun können. Nun läßt man sie ihren Stolz, ihre Feindseligkeit, ihre Unbarmherzigkeit büßen; und, o möchten sie nur in ihrem gegenwärtigen Unglücke anders gesinnt seyn, als zuvor! vielleicht würden sie sich dadurch Mitleiden und Beistand von Andern erwerben. Aber leider! sind Manche, so armselig, elend und jämmerlich es mit ihnen steht, doch noch so stolz, als kaum der Glücklichste seyn kann; und durch ihren thörichten Hochmuth wenden sie die Herzen Vieler von sich

ab, die ihnen viele gute Dienste leisten könnten. Sie denken noch nicht daran, sich gute Freunde zu machen; sie lästern, sie schimpfen, sie fluchen, sie fangen unnöthige Streithändel an, sie rächen sich, wenn sie nur im Geringsten beleidiget werden, sie wollen in keiner Sache nachgeben, nichts mit Geduld ertragen. Sie nehmen sich keines Menschen an, wollen es, wie sie sagen, wett machen, und weil sie sehen, daß man sie verläßt, so regen sie auch keinen Finger noch Fuß zum Dienst und zur Hülfe des Nächsten, dem sie doch, bei aller ihrer eigenen Noth, auf allerlei Art behülflich seyn könnten. Wer wird sich denn solcher Leute erbarmen? Wer wird sie in ihrem Leiden und Unfall aufrichten und unterstützen? Und sind sie nicht offenbar selbst schuld daran, wenn sie sich vergeblich nach Helfern und Tröstern umsehen?

Zuletzt muß ich noch solche nennen, welche die Ursache in ihrer eigenen Unklugheit und Trägheit finden. Sie suchen und erwarten Hülfe von Andern, fangen aber ihre Sache verkehrt an. Sie wissen ihre Bitte nicht recht anzubringen; sie verstehen nicht, wie sie Jemand auf ihre Seite ziehen und zum Freund bekommen können; sie schicken sich nicht in Zeit und Umstände. Sie sind in ihrer Noth zu bequem und träge; sie meinen, Alles soll sich ihrer annehmen, ohne daß sie sich selbst sonderliche Mühe geben dürften.

So wenig, meine Zuhörer! können wir alle diejenigen, deren sich Niemand annehmen will, von eigener Verschuldung freisprechen! Aber ungerecht und lieblos würden wir urtheilen, wenn wir nicht zugestehen wollten, daß Manche darunter sich es nicht selbst zuzumessen haben. Die Unglücklichen haben vielleicht von jeher ein vernünftiges

und christliches Leben geführt; sie sind nicht die eigenen Urheber ihrer Leiden; sie sind jetzt so wenig, als ehemals, hochmüthige und lieblose Menschen; es fehlt bei ihnen auch nicht an Klugheit und Fleiß, sich anderer Menschen Gunst und Hülfe zu erwerben. Doch erlangen sie solche nicht — doch will sich ihrer fast Niemand annehmen. Manche können es nicht thun, so bereitwillig sie auch dazu wären. Sie wissen nichts von dem Leidenden; sie haben keine rechte Gelegenheit, ihm Erleichterung, Hülfe und Errettung zu verschaffen; es fehlt ihnen an der Macht und am Vermögen dazu. Manche wollen es nicht thun, ob sie gleich könnten. Es mangelt ihnen an nichts, als an einem guten, liebreichen Herzen. Sie sind entweder überhaupt rohe, harte Menschen, die kein fremdes Unglück erweicht; oder sie sind sonst weichherzig, aber gegen diesen Leidenden haben sie sich verhärtet, weil sie in Feindschaft mit ihm leben, oder weil es nur kein Mensch nach ihrem Sinne ist. Es lebt kein Jesus mehr auf Erden, der sich eines jeden Elenden, welcher ihm vorkam, möglichst anzunehmen bereit war; es leben wenige Menschen von so gutem, ihm ähnlichen Gemüthe. Die Anzahl derer, die nur auf ihr und der Ihrigen Glück und Vergnügen sehen, unbekümmert, wie es Andern geht, ist überall die größere Anzahl; und daher kann es freilich viele Unglückliche geben, deren sich, auch ohne ihre eigene Schuld, fast Niemand annimmt.

II. Theil.

Prüfet euch nun, ihr, die ihr glaubet, und mit Recht glaubet, zu den verlassenen Unglücklichen zu gehören, zu welcher Gattung ihr euch rechnen dürft und müßt — zu denen, welche mehr sich selbst als Andere anklagen sollten,

oder zu denen, die mit einem guten Gewissen nur Klaglieder über die Unvollkommenheit und den Mangel fremder Liebe anzustimmen haben. Es fließe aber euer hülfloses Elend aus dieser oder jener Quelle: so suchet sie zu verstopfen. Dies ist das Zweite, das ihr zu thun habt; denn es wäre thöricht, die Ursachen, warum sich eurer Niemand annehmen will, erforscht und gefunden zu haben, und sie doch völlig stehen zu lassen. Räumet sie vielmehr, so viel möglich ist, aus dem Wege. Das ist der Rath der Vernunft; das ist der Befehl der Religion, oder, welches eben so viel ist, der Willen Gottes und Jesu Christi.

Klaget euch also euer Gewissen wegen eures noch ungeänderten Sinnes und Lebens an; müßt ihr euch selbst so mancher Sünden und Laster beschuldigen, die ihr öffentlich oder im Verborgenen begehet, und die Verlassung und Versäumung von Menschen als eine göttliche Bestrafung ansehen: so nehmet vor allen Dingen, als Christen, voll des Glaubens an Jesus Christus, eure Zuflucht zu der göttlichen Barmherzigkeit. Erkennet und bereuet eure Sündhaftigkeit und Lasterhaftigkeit, da euch die göttliche Gerechtigkeit ihr Mißfallen daran durch Entziehung menschlicher Hülfe, die euch so unentbehrlich war, zu erkennen gibt. Bittet den Herrn bußfertig um Vergebung eurer Sünden, die euch nicht nur von ihm, sondern auch von Menschen geschieden haben; und denket nun mit Ernst an eure Herzens- und Lebensbesserung, ob vielleicht der Herr Herzen, die von euch abgewandt sind, zu euch neigen, und euch Menschen zusenden wolle, die sich eurer annehmen, wenn er findet, daß ihr euch göttlicher und menschlicher Liebe werth und fähig zu machen suchet.

Habet ihr euch euer Leiden und Unglück selbst zuge-

zogen, so könnt ihr das freilich nicht ungeschehen machen. Aber hütet euch, daß ihr das Elend, das nun einmal da ist, nicht durch eigene Verschuldung fortdauernd machet, vergrößert und vermehrt. Beharret nicht länger in den Unordnungen und Sünden, wodurch ihr ehemals den Grund dazu gelegt, oder es beschleunigt habt. Vielleicht wird dadurch Mancher zum Mitleiden und zur Hülfe bewegt, der euch anfänglich unwürdig achtete, sich eurer zu erbarmen.

Seyd ihr, in eurem ehemaligen Glücke oder bisher in eurem Unglücke, aufgeblasen, lieblos und selbst kaltsinnig gegen Elende, wie ihr seyd, gewesen: so seyd es jetzt nicht mehr. Demüthiget euch unter die allgewaltige Hand Gottes; lasset keinem lächerlichen Stolz in eurer Seele Platz; achtet Niemand geringe; kommt Jedermann mit Ehrerbietung und Höflichkeit zuvor; habt mit Jedermann Friede, so weit ihr könnt; rächt euch nicht selbst; ertraget alle, besonders kleine Beleidigungen mit Geduld und Sanftmuth; erlaubet euch keine, auch nicht die geringste Beleidigung eures Nächsten; bewahret euren Mund, daß er nichts Böses rede, und eure Lippen, daß sie nicht trügen; macht euch Jedermann durch so viele Liebesdienste verbindlich, als ihr ihm erzeigen könnet; nehmet euch besonders, so viel möglich ist, derer an, die mit euch in gleichen oder ähnlichen verlassenen Umständen leben. Wie viel Herzen werdet ihr vielleicht dadurch gewinnen!

Nahm man sich eurer nicht an, weil ihr zu unklug und zu träge waret, angebotene oder doch möglich gewesene fremde Hülfe anzunehmen oder zu erlangen, so handelt in Zukunft vorsichtiger und weiser in diesem Stücke, und ergreifet mit kluger Sorgfalt die Gelegenheiten, durch

andere Menschen Erleichterung, Trost und Hülfe zu empfangen.

Sollte euch aber euer Gewissen völlig lossprechen, und die Schuld, warum sich eurer Niemand annimmt, blos auf Andern liegen, so fahret in der Unsträflichkeit eures Herzens und Lebens so standhaft in eurem Leiden und Unglück fort, als es die menschliche Schwachheit zuläßt. Nehmen Manche keinen Antheil an eurer Noth, weil sie solche nicht kennen, so macht sie ihnen auf eine gute und bescheidene Art bekannt, und laßt euch durch keine falsche Scham zu ihrer Verheimlichung hinreißen. Hilft euch ein Anderer nicht, weil er nur keine Gelegenheit dazu hat, so gebet ihr sie ihm an die Hand, wenn ihr könnt. Und wie viele Mittel habt ihr, auch lieblose Menschen zum Mitleiden zu bewegen! Bedient euch ihrer auf eine kluge, gewissenhafte und christliche Art. Lasset euch durch die ersten vergeblichen Versuche nicht abschrecken. Denkt, wie sonst: „Es fällt keine Eiche auf Einen Hieb!“ Wiederholet Vorstellungen, Bitten, Vorschläge; zeigt euch dabei als liebreiche und geduldige Leidende; laßt das Licht eurer christlichen Tugend ohne Scheinheiligkeit dabei leuchten, daß man überall eure guten Thaten sehe. Gewiß werdet ihr das alles nicht ohne augenscheinlichen Segen thun. Eure Klagen, es wolle sich eurer Niemand annehmen, vermindern sich dann, und hören zuletzt gar auf. Es werden sich Helfer und Freunde einfinden, die euch zur Seite stehen; und sollte dies auch nicht erfolgen, oder nicht so bald, als ihr es wünschet, so habt ihr doch den hohen Trost, das gethan zu haben, was Vernunft, Gewissen und Christenthum von euch fordern, und ihr werdet euch drittens desto fester an Gott halten können.

III. Theil.

„Verlaß mich nicht, Herr, mein Gott! weiche du nicht von mir, und komm mir zu Hülfe!“ (Ps. 37, 22. 23.) So schloß der Leidende sein Gebet zu Gott, welcher zuvor geseufzet hatte: „Meine Freunde und Nachbarn, auch diese stehen mir nicht bei; mir gegenüber sehen sie meinem Jammer zu, und bleiben in einiger Entfernung bei meinem Unglücke; und die sonst immer um mich waren, nahen sich mir jetzt nicht.“ Er hielt sich nur desto fester an Gott, je weniger sich die Menschen seiner annehmen wollten; und zu welcher Zeit sollten denn auch wir uns fester an Gott halten, als wenn wir von aller menschlichen Hülfe verlassen sind? An seiner Gnade sollte uns freilich auch alsdann Alles gelegen seyn, und ihm sollten wir von ganzem Herzen vertrauen, wenn wir von lauter liebreichen, vielvermögenden und uns zu Hülfe eilenden Menschen umringt wären. Sie sind ja doch nur durch ihn, was sie uns sind. Wie vielmehr sollten wir uns mit Gott durch Glauben und Tugend aufs Festeste verbinden, wenn sich Menschen von uns entfernen, die in der liebreichsten Verbindung mit uns leben sollten! Ist Gott uns gnädig, oder vielmehr sind wir des Genusses seiner Liebe fähig, so ist die Stelle aller menschlichen Helfer vollkommen ersetzt; denn er kann unendlich mehr thun, als sie, und bedarf ihrer nicht, wenn er uns helfen will. Und hat er beschlossen, daß uns durch Menschen geholfen werden soll: so kann er Alles so einrichten und lenken, daß selbst diejenigen sich unserer annehmen müssen, die es anfänglich nicht gesonnen waren. In dieser Hoffnung betet der große

Leidende (Ps. 21, 12.): „Verlaß mich nicht! Meine Noth ist dringend, und ich habe keinen Helfer." Und noch wendet sich Gott zum Gebet der Verlassenen, und verschmäht es nicht (Ps. 102, 18.); noch läßt er Manchen, dessen sich Niemand annehmen wollte, zuletzt dankend sprechen: „Siehe — — verdürbe" (Js. 38, 17.). Endlich führt er die Frommen zu sich in sein Reich, wo sie keiner menschlichen Hülfe mehr bedürfen; und spricht zu ihnen beim Eingange in dasselbe: „Ihr sollet nicht mehr die Verlassenen heißen!" (Js. 62, 4.) Amen.

17. Predigt.

Von

Joseph Polykarp Schilcher.

Von der Dankbarkeit gegen Gott für eine reiche Aerndte.

Von welcher geboren ist Jesus, der genannt wird Christus. Matth. 1, 16.

Eingang.

Mit dieser freudigen Botschaft zerstreute endlich der heilige Evangelist jenes Trauergewölke, welches von jenem Augenblicke an, da unsere Stammeltern den göttlichen Befehl übertraten, sich über den ganzen Erdkreis ausgebreitet hatte. Vier tausend Jahre waren schon wirklich vorüber, als für das menschliche Geschlecht sich noch kein einziger günstiger Anblick des Himmels sehen ließ: und da weder das dringende Bitten der Propheten, noch die Seufzer der Gerechten den Himmel erweichen konnten, so stund man immer in Gefahr, die schreckbaren Donnerkeile des beleidigten Gottes aus diesem Gewölke hervorbrechen zu sehen.

Aber endlich hat die gnadenreiche Geburt Mariä dieses Unheil drohende Gewölk vom ganzen Erdboden zerstreuet. Ihr Eintritt in die Welt hat allen Menschen Freude ange-

kündiget; weil sie von Ewigkeit her jene Auserwählte war, die den Erlöser aller Menschen zur Welt gebären sollte. Danken wir daher, meine lieben Freunde! dem allmächtigen Gott, daß er uns heute Maria zu unserm Heile hat lassen geboren werden; und da wir eben heute auch das jährliche Aerndtefest feiern, so lasset uns auch unsere dankbaren Herzen für die heurige reiche Aerndte vor ihm ausgießen, und ihn dafür loben und preisen. Zu dieser Dankbarkeit will ich euch also heute aufmuntern, und euch erklären, worin hauptsächlich unsere Dankbarkeit gegen Gott für die heurige reiche Aerndte bestehen soll; nämlich:

I. in freudenvollen Lob- und Dankgebeten;

II. in einem frommen und auferbaulichen Lebenswandel;

III. in dem rechten Gebrauche der uns von Gott verliehenen Gaben.

I. Theil.

Es ist ein Glaubenssatz, meine lieben Freunde! daß unsere ganze Glückseligkeit und Wohlfahrt von Gott abhange, daß er stündlich und augenblicklich für unser Bestes sorge, und daß wir sogleich von allen Seiten mit Unglück und Drangsalen überhäuft seyn würden, wenn Gott nur einen Augenblick seine väterliche Hand von uns abziehen sollte. Wir haben dieses vor einem Jahre nur mehr als zur Genüge erfahren, da Gott so fürchterliche Donner- und Hagelwetter über uns kommen ließ, da so ungestüme Wassergüsse unsere Felder und Wiesen überschwemmten, und dadurch so Viele aus uns in Armuth und Dürftigkeit geriethen. Gewiß, meine Freunde! euer Schicksal war traurig, eure Thränen waren gerecht, und weinend suchte ich

euch damals zu trösten, und euch vor Verzweiflung zu bewahren.

Aber wie so ganz anders ist es dieses Jahr! Wie so freudig und aufgemuntert sind unsere Angesichter! Denn der barmherzige Gott hat unsere Noth gewendet; der nahrungslose Winter ist vorüber, unsere Felder versprechen uns die reichste Aerndte, und wir sagen nun nicht mehr, wie vergangenes Jahr: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen;" sondern allein: „Der Herr hat's gegeben." Sollen wir aber darum weniger hinzusetzen: „Der Name des Herrn sey gebenedeiet" (Job 1, 21.)? Nein, meine Freunde! Unser eigenes Gefühl muß uns überzeugen, daß wir nun mehr, als sonst, verbunden sind, den gütigen Gott für die heurige reiche Aerndte zu loben, seine Ehre zu verkünden, und ihm unsern Dank darzubringen.

Wodurch sollen wir nun aber hauptsächlich unsere Dankbarkeit gegen Gott an den Tag legen? — Erstens, durch freudenvolle Dankgebete mit dem Munde und Herzen. Wenn ein Vater seinem Kinde etwas Geld, ein neues Kleid, ein schönes Buch und dergleichen schenket, so wird es äusserlich voll Freude seyn, es wird seine Freude nicht verbergen können, es wird die väterlichen Hände dankbar küssen, und seinen kindlichen Dank durch Worte und Geberden an den Tag legen. Eben so sollen auch wir bei der heurigen reichen Aerndte, die uns Gott geschenkt hat, in freudenvolle Dankgebete ausbrechen, und ihn dafür mit dem Munde und Herzen loben und preisen. Darum, meine Freunde! lassen wir unsern Mund nicht schweigen, reden wir laut von der Güte des Herrn, von seinen uns mitgetheilten Gaben, und preisen wir besonders seinen göttlichen

Namen, wenn wir uns in Gesellschaft anderer Menschen befinden. Nicht zwar in dieser Absicht, um unsere Frömmigkeit zu zeigen, und damit vor Andern zu prahlen, sondern um unsern Nebenmenschen zu erbauen, und ihn zur gleichen schuldigen Dankbarkeit gegen Gott aufzumuntern. Vielleicht gibt es Manche in unserer Pfarre, die nicht daran denken, daß die heurige reiche Aerndte ihnen von Gott zugekommen sey, und die also auch darauf nicht bedacht sind, ihm dafür ihren schuldigen Dank darzubringen. Werden sie aber Einen oder den Andern von uns Gott dem Herrn öffentlich danken sehen, dann wird dieses Beispiel sie an ihre Schuldigkeit erinnern, und es wird sie aneifern, den gütigsten Gott mit uns auf gleiche Weise zu loben und zu preisen.

Aber wie sehr befürchte ich, daß Viele von uns, anstatt Gott zu loben, ihn vielmehr beschimpfen und beleidigen werden; daß Viele, anstatt ihren Nächsten durch heilige Danklieder zu erbauen, ihn vielmehr durch muthwillige Ausschweifungen ärgern werden! Leider! gründet sich diese meine Furcht nur zu sehr auf eine dreijährige Erfahrung; leider! haben in dieser Gegend während der Aerndtezeit die Schnitter und Schnitterinnen solche ungewaschene Mäuler, dergleichen ich noch nirgends gehört habe. Welcher ärgerliche Mißbrauch ist es, daß bei dem Schnitte ein jedes Weibsbild seinen Mann, ein jedes Mannsbild sein Weib haben muß? Welche abscheuliche Zoten- und Possenreden werden da nicht vorgebracht? Welche schändliche Lieder werden nicht gesungen? Mit welchen ehrenrührerischen Spitznamen werden nicht die Vorübergehenden beleidiget? Soll ein solches muthwilliges Betragen unsere dankbare Freude ausdrücken? Soll dies der Dank seyn, den wir dem gütigen Gott für

die uns mitgetheilten Gaben schuldig sind? Soll dies mit dem Munde und Herzen Gott danken heißen?

Aber mit dem bloßen Dank des Mundes ist noch nicht Alles ausgerichtet: wir müssen unsere Dankbarkeit gegen Gott auch in Werken zeigen, wir müssen uns bestreben, einen frommen und christlichen Lebenswandel zu führen.

II. Theil.

Wenn uns Gott mit Gütern segnet, so ist er damit noch nicht zufrieden, wenn wir ihm dafür etliche Dankgebete darbringen; er will, daß wir ihn auch dafür lieben und alles das thun sollen, was ihm Freude und Wohlgefallen bringen kann. Und woran hat wohl der gütige Gott das größte Vergnügen und Wohlgefallen? Vielleicht an der Befriedigung unserer sündlichen Leidenschaften? Am Geiz, Neid und Ungerechtigkeit? An einem lasterhaften und ausschweifenden Lebenswandel? Nein! Ihr wisset es aus der heiligen Schrift, diese Dinge verabscheuet Gott über Alles; aber die Tugend, die Unschuld der Sitten, die Reinigkeit des Herzens, die thätige Nächstenliebe, diese sind es, welche Gott liebet, woran er seine Freude hat, und wodurch wir seine Huld und Freundschaft verdienen können. Wir müssen uns daher von den Sünden enthalten, wir müssen uns bestreben, tugendhaft zu seyn, wir müssen einen frommen und auferbaulichen Lebenswandel führen, wenn wir wahrhaft dankbar gegen Gott und seines Segens noch ferner würdig seyn wollen.

Würde wohl ein Unterthan, der sich den Befehlen seiner Obrigkeit widersetzet, der die Güte derselben mißbrauchet, noch ferner auf ihren Schutz, auf ihren Beistand Ansprüche machen dürfen? Würde ein Kind, das seinem

Vater grob und hochmüthig begegnet, das das nicht thut, woran er eine Freude und Wohlgefallen hat, das sich um die weitere Gunst und Freundschaft seines Vaters nicht bestrebet, neue Gnaden und Wohlthaten von ihm zu hoffen haben? Würde nicht vielmehr ein solcher Vater über sein Kind zürnen, seine väterliche Hand von ihm ganz abziehen, und bei sich selbst also denken und sagen: Es nützt doch Alles nichts, was ich für dieses Kind thue, es ist Alles übel angewendet, und es würde daher höchst unrecht seyn, wenn ich ihm noch ferner mit neuen Gutthaten gewogen seyn sollte? Und nun urtheilet selbst, meine Freunde! mit welchem Rechte ein Mensch auf Gottes Segen hoffen könne, der seine Güte und Freundschaft nicht achtet, der seine heiligsten Gebote übertritt, der ohne Scheu in Sünden und Lastern dahin lebt.

Lasset uns daher, meine Freunde! alles das meiden, was Gott mißfällt, lasset uns jenes unermüdet ausüben, woran er seine Freude und Vergnügen hat, und lasset uns durch einen frommen und christlichen Lebenswandel unsern schuldigen Dank für die heurige reiche Aerndte an den Tag legen, und uns auf diese Weise noch ferner der göttlichen Wohlthaten würdig machen.

Aber wie sehr befürchte ich auch hier, daß vielleicht der reiche Segen Gottes Viele von uns, anstatt zu bessern, nur desto frecher und übermüthiger machen werde. Denn leider! ist es sehr gewöhnlich, meine Freunde! daß der Reichthum und Ueberfluß uns zum Wohlleben anreize, daß er uns vom Gebete, von Ausübung guter Werke, von der Erfüllung unserer Standespflichten abhalte, daß er uns ganz auf Gott und unser Seelenheil vergessen mache. Dachte wohl jener reiche Mann im Evangelium auch nur einmal

im Ernst an sein ewiges Heil? — Nein! Nun bin ich ein reicher Mann, sagte er bei sich selbst, ich habe auf viele Jahre einen großen Vorrath an Lebensmitteln, ich will sie daher in Ruhe genießen, und meinem Leibe davon wohl geschehen lassen. Aber was sagte Gott zu ihm? — „Du Narr! noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern;“ noch diese Nacht wirst du sterben müssen; und wessen wird alsdann das seyn, was du besitzest? (Luk. 12, 20.)

Sehet, meine Freunde! so kann es auch uns gehen, wenn wir Gott für die heurige reiche Aerndte nicht danken, wenn wir bei dem Reichthume an Feldfrüchten nicht tugendhaft leben, wenn wir auf Gott und unser Seelenheil vergessen. Wie schnell kann uns nicht der Tod überfallen? Wie leicht kann nicht, wie im vergangenen Jahre, ein fürchterliches Hagelwetter unsere Felder verderben, und uns dadurch in Armuth und Dürftigkeit stürzen? Darum lasset uns auch, da wir reich sind, Gott loben und preisen, und uns durch einen frommen und auferbaulichen Lebenswandel noch ferner seiner Wohlthaten würdig machen.

III. Theil.

Aber am vollkommensten werden wir Gott unsern Dank für die heurige reiche Aerndte bezeigen, wenn wir seine Gaben zu eben jenem Zwecke gebrauchen, zu dem er sie uns verliehen hat. Ein jeder Wohlthäter hat eine gewisse Absicht, warum er jenem Menschen das, einem andern jenes Geschenk macht; er will, daß sie es so und nicht anders anwenden sollen, und sie müssen hierin seinem Willen genau nachkommen, wenn sie noch ferner seine Gunst und Freundschaft erhalten wollen. Die heu-

rige reiche Aerndte hat uns Gott in keiner andern Absicht gegeben, als daß wir damit uns und unsere Hausgenossen ernähren, unsern Wohlstand befördern, und sowohl uns, als unsern Nebenmenschen glücklich machen sollen. Wer also hierin dem göttlichen Willen nicht nachkömmt, wer den heurigen Segen Gottes zum Wohlleben, zum Müssiggange, zum Spielen, zur Unterdrückung seines Nebenmenschen anwendet, der ist nicht nur gegen Gott höchst undankbar, sondern er macht sich auch seiner ferneren Gunst und Wohlthaten unwürdig.

Würdet ihr nicht selbst, meine Freunde! eure Kinder undankbar nennen; würdet ihr nicht von ihnen eure gutthätigen Hände abziehen, wenn sie das Buch, das ihr ihnen zum Lesen kaufet, vorsätzlich zerreißen, das Kleid, das ihr ihnen machen lasset, muthwillig verderben, das Geld, das ihr ihnen schenket, zum Vollsaufen, zum Spielen, zu andern schädlichen Ausschweifungen verwenden würden? Und doch, wie Viele von uns werden vielleicht sich selbst dieses Undankes gegen Gott schuldig machen? Wie Viele wird der heurige Vorrath ihrer Feldfrüchte zu groben Ausschweifungen verleiten?

Freilich wird bei dem Aussäen des Samens Mancher gedacht haben: Wenn mir Gott diesen Samen gedeihen läßt, wie froh will ich ihm dafür danken. Freilich wird Mancher, da er ein Donnerwetter aufsteigen sah, geseufzet und gebeten haben: Gott! behüte nur diesesmal meine Frucht vor Hagel und Ueberschwemmung, und ich will dir dafür zärtlich danken, ich will den Armen davon reichlich mittheilen. Und sehet! Gott hat wirklich diese Wünsche und Seufzer erhöret; er hat in diesem Jahre alles schädliche Ungewitter von unsern Feldern abgewendet, er hat

sie mit Ueberfluß gesegnet. Würden wir nun nicht gegen Gott höchst undankbar seyn, wenn wir unsere gemachten Versprechen nicht erfülleten, wenn wir von unserm Vorrathe den Armen nichts mittheilten, wenn uns der reiche Segen Gottes nur desto hartherziger und übermüthiger machte?

Schluß.

Darum, meine Freunde! hüten wir uns vor dem schändlichen Mißbrauch der Gaben Gottes; danken wir dem gütigsten Geber für die heurige reiche Aerndte mit dem Munde und Herzen; suchen wir durch einen frommen und gottseligen Lebenswandel noch ferner die Huld eines so großen Wohlthäters zu verdienen, und wenden wir unsern Vorrath nach den Absichten Gottes zu seiner Ehre, zu unserm und unsers Nächsten Wohlstande an. Hiedurch werden wir Gott den liebsten und wohlgefälligsten Dank abstatten; hiedurch werden wir verdienen, daß uns Gott auch im nächsten und in folgenden Jahren mit einer reichen Aerndte wieder segnen werde. Amen!

18. Predigt.

Von

Karl Koneberg, Pfarrer zu Einspach der Diözese München-Freising.

Warum segnet, warum züchtiget Gott?

Gesegnet seyd ihr von Jehova, der den Himmel und die Erde schuf. Ps. 113, 15.

Eingang.

Auserwählte in Christo unserm Heile Versammelte! Barmherzig, gnädig ist der Herr, langmüthig und von großer Huld; er fordert nicht beständig vor Gericht und trägt nicht ewig nach; er thut uns nicht nach unsern Sünden, er vergilt uns nicht nach unserer Missethat, und nach der Höh' des Himmels über Erdgefild geht über die, so ihn verehren, seine Huld und Güte. So, Geliebte! müssen wir auch mit des alten Bundes heiligem Sänger rufen, wenn wir unsere Augen an des Segens Fülle weiden, den der ewige Vater auch in diesem Jahre wieder von des Himmels Höhen über unsere Fluren ausgegossen hat. Er hätte zürnen können, denn wir waren undankbare, böse Kinder; er hätte zu dem mannigfachen Elend, welches wir aus eigener Verschuldung über unsere Häupter zogen, all-

gemeine Theurung und Hunger noch gesellen können, denn wir hatten es verdient; jedoch er that es nicht. Erbarmend, und nicht zürnend, sah er auf uns nieder, nicht im Wettersturm der Rache, in der Liebe sanftem Säuseln ist er uns genahet, nicht verwüstend und nicht tödtend, sondern nur beseligend und segnend will er die bisher noch immer Widerspenstigen für sich gewinnen. Längere Zeit im Frühling schien es wohl, als sollten unsere Felder dieses Jahr ein schauerliches Bild von gräßlicher Verödung zeigen, und es stiegen düstere Ahnungen im Herzen jedes Menschenfreundes auf; doch es verklärte sich bald wiederum sein Blick, der Herr hat seine drohende Stirn geändert, freundlich bald und immer wärmer ließ er seine Sonne scheinen, rief von Ost und West, von Nord und Süd die Wolken her, und goß aus ihnen seine Huld in Strömen nieder, und ein üppig Wachsthum regte sich an allen Orten. Wohl mit Majestät auch ließ Jehova seine Stimme donnernd tönen, zeigte manchmal den herabgesenkten Arm; doch selten in des Grimmes Brausen zuckten seine Blitze sengend, schmetterte sein Hagel prasselnd und zerstörend nieder, — ja nur wenig Orte traf der Stab, den züchtigend er senkte. Größtentheils ward gegen all' Erwarten unsere Aerndte ungewöhnlich reich. Die Tennen und die Scheunen sind gefüllt, nicht blos der Mangel ist gedeckt, es ist an Nahrungsmitteln Ueberfluß vorhanden, einer ängstigenden Sorge für Erhaltung unsers Lebens sind wir auf ein ganzes Jahr enthoben; Fleiß und Mühe sind belohnt, des Landmanns Schweiß befruchtete auf Gottes Wink die Erde, und es fließt natürlich auch der Segen von den Aeckern in des Bürgers Wohnung. Ja, gesegnet seyd ihr, meine Lieben, von Jehova, ihm, dem Schöpfer

Himmels und der Erde. Aber auch nicht Einer wird daher an diesem heiligen Orte heute weilen, der nicht voll von freudiger Rührung heiße Dankgebete auf zum guten Geber sendet, und in Demuth es erkennet, daß er mehr ihm gab, unendlich mehr, als er verdiente. Doch der gute Gott, er segnet nicht blos, nein, er züchtigt auch; und dieses Letztere thut er nicht weniger aus Liebe, als das Erstere, und vielleicht ist nicht mehr fern die Zeit, wo wir ihn zwingen, seines Zornes Geißel über uns zu schwingen.

Doch in beiden Fällen sind wir kindlich ihm zu danken schuldig; und damit ihr denn auch wißt, warum in beiden Fällen ihr zu solcher Dankbarkeit verpflichtet seyd, so will in meiner heutigen Rede folgende zwei Fragen zu erörtern ich versuchen:

I. Warum segnet Gott, und

II. warum züchtiget er.

Der gute Gott, der mit vollkommener Weisheit und mit einer Liebe, welche ohne Gränzen, ewig ist, wie er, uns Menschen hin zu unserer erhabenen Bestimmung führt, der uns erzieht, als wie der liebevollste Vater seine Kinder, er erleuchte uns mit seinem Lichte, steh' uns bei mit seiner Kraft; voll Vertrauen auf seine Gnade will ich in seinem und des Sohnes und des Geistes Namen nun beginnen.

I. Theil.

Warum segnet Gott?

Meine Lieben! Unterm Bilde eines Vaters zeigt uns unsern Gott des Eingebornen Lehre, und damit wir stets an diesen süßen Namen uns erinnern mögen, legt er uns denselben in den Mund, so oft wir beten; unter welchem

andern Bilde aber könnte er uns freundlicher erscheinen, als gerade unter diesem? Nur im Glück der Kinder, welches seine einzige Sorge ist, und dem er Alles opfert, sieht der Vater seine eigene Zufriedenheit; nur dann ist sein Gemüth beruhigt, seine Stirne heiter und sein Auge helle, wenn er seine Kleinen fröhlich, wenn er seiner Söhne, seiner Töchter Wohlfahrt fest begründet sieht; er legt sich nicht zur Ruhe, eh' er weiß, daß sanfter Schlaf sich über seiner Kinder Augen senkte, und sobald er aufsteht, sucht sein erster Blick nur wieder sie, und wo den ganzen Tag hindurch er ihnen eine Freude machen kann, verzichtet er gern auf das eigene Vergnügen. Was ein solcher Vater seinen Kindern nun, das ist nach Jesu Wort uns Menschen Gott; und ist es nun ein Wunder noch, wenn er uns segnet, wenn er tausendfältig seine Gaben uns herab von seinem Throne sendet, wenn er die Natur als seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Güte Trägerin, zu unserm Dienst bestimmet, wenn er Sorge, Gram und Kummer weg von unserer Stirne scheucht, und Freude, Fröhlichkeit und Frohsinn auf sie ruft? Er ist ein Gott der Liebe; als der Allvollkommene selig schon in sich, will er auch dadurch noch es seyn, daß er beseligt, daß er Seligkeiten gibt, und da als Schöpfer selbst dem Unvernünftigen er Freude gönnt, da aus der Erde Tiefen er den Wurm an's Licht der Sonne lockt, damit er sich in ihren Strahlen fröhlich sonne, da er den Vogel in der Luft auf dickbelaubten Aesten, und den Fisch im Wasser sich in grünem Schilfe seiner Güte freuen läßt; wird da wohl seiner Schöpfung Meisterstück, dem Menschen, seinem Bilde, dem er Vater ist, die Freude er versagen? Muß er nicht gerade ihn vor allen andern Geschöpfen segnen? Doch nicht darum blos,

damit er seines kurzen Hierseyns auf der Erde sich erfreue, öffnet allenthalben seine Hand er ihm mit frohen Gaben, sondern vielmehr noch, damit er willig sich zu seiner noch erhabeneren Bestimmung, seiner ewigen Seligkeit in einer andern Welt erziehen lasse. Nicht hienieden blos, auch über seinen Sternen hat er eine Wohnung uns bereitet, zur Unsterblichkeit berief er uns; er will, daß ewig wir um ihn versammelt seyen, und in seinem unverhüllten Lichte ein ewig ungetrübtes Glück genießen; doch es bleibt uns jenes Licht für immer unzugänglich, dieses Glück für immer ungenießbar, bis wir heilig wandeln, bis wir unsern eigenen Willen unter sein Gesetz gebeugt, und nun, uns zum Gehorsam gegen dies Gesetz zu stimmen, zeigt er uns auf allen unsern Pfaden seiner Güte Spuren, läßt er jeden Augenblick uns seine väterliche Huld empfinden. Das Gefühl der Dankbarkeit, das er so tausendfältig anregt, soll den edleren des Glaubens, des Vertrauens und der Liebe einen Weg in unsere Herzen bahnen. Im erquickenden, wohlthätigen Genusse seiner väterlichen Gaben, und von seiner ewig weisen Vorsicht Hand geführt, mit einem Wort, bei jedem unserer Schritte uns an ihn, den Ewiggütigen, erinnern müssend, sollen wir zur Ueberzeugung kommen, zur lebendigen, daß dieser Gott mit seinem höhern Gesetz gewiß nichts Anderes, als unser wahres Heil begründen wolle, sollen angefeuert und begeistert werden, jener Tugend, jener Heiligkeit auch wirklich nachzustreben, die uns in noch engere Verbindung bringt mit jenem Vater, der sich uns hienieden schon so schön, so huldvoll und so mild erzeigt. Doch diese schöne, wahrhaft väterliche Absicht Gottes, die mit seinem Segen er verbindet, von wie Vielen wird sie nicht auf's Schändlichste vereitelt!

Ferne davon, den Regungen des Dankes Raum in ihrer Brust zu lassen, und gerührt zum guten Geber aufzublicken, glauben sie sich blos zum thierischen Genusse geboren, und mißbrauchen Gottes Gabe zur Befriedigung der niedrigsten Begierden und der zügellosen Leidenschaft, entehren, schänden, richten sich und Andere zu Grunde, sprechen der Vernunft und dem Gewissen Hohn, und übertreten alle menschlichen und göttlichen Gesetze. Gottes Segen ist in ihrer Hand ein Werkzeug nur der Sünde, statt daß ihnen er ein Mittel ist zur Tugend; nicht blos ihn, den Geber, nein, sogar sich selbst vergessen im Genuß desselben sie, und würdigen sich tief herunter unter das Thier. Vorzüglich will der gute Gott durch seine Gaben unter uns das Band der Nächstenliebe immer enger knüpfen, will, daß Eintracht, Friede, Mitleid und Barmherzigkeit in schön vereintem Bund im Kreise seiner Kinder herrschen, und zu einem zweiten Himmel diese Erde umgestalten, während er uns allenthalben zeigt, daß seine Freude nur er im Beglücken hat, will ähnliche Gesinnung auch in uns erwecken, da das Wild im Walde er tränkt und seine Kost ihm gibt, da er des Raben Krächzen und des jungen Löwen Brüllen stillt, und sättiget, was immer sich an ihn im Hunger wenden mag; da ferner er dem Menschen mehr gibt, als zum eigenen Unterhalte er bedarf, so will er offenbar, daß dieser unter seines Gleichen seine Stelle soll vertreten, daß er keinen Dürftigen von seiner Thüre weise unbeschenkt, daß er dem Armen Helfer sey und Retter, und die eigene Freude theilen soll mit allen seinen Brüdern. Zum Genießen, freilich zum vernünftigen, und nicht zum ängstlichen Vergraben mehrt das Samenkorn er zwanzig-, dreißig-, hundertfältig; denn sein Arm wird nie zu kurz zum Wie-

vergeben; Keiner soll verschwenden, aber Keiner karg auch seyn an seinen Brüdern; sorgen soll man, muß man für die Seinigen und für die Zukunft, doch so ängstlich nicht, als ob der Herr im nächsten Jahre keine Sonne mehr und keinen Regen senden könnte. Durch bescheidenes Geben und durch freudiges Empfangen sollen sich die Herzen immer mehr einander nähern, sollen gegenseitig sich, und mit einander immer inniger den Herrn lieben. Jener soll sich diesen durch Barmherzigkeit, und dieser jenen sich durch Dankbarkeit verbinden. Keiner soll dem Andern gram, und Keiner neidisch seyn, da Gott so deutlich zeigt, daß Alle er als seine Kinder liebe; Keiner suche mit des Bruders Rechttheil seinen eigenen Nutzen, da genug für Alle er gegeben, und nicht darum Alle segnete, damit sich dieses Segens Wenige nur freuen sollen. Doch wie Viele, meine Lieben! gehen nicht in diese Absicht Gottes ein, nachdem aus seiner Hand des Segens Fülle sie erhalten haben. O wie gern bemächtigt der Brust nicht so Mancher schnöde Habsucht sich, sie haben viel, und wünschen mehr, auch mehr bekommen sie, und siehe, sie sind unersättlicher und unzufriedener, als sie zuvor es waren, und anstatt den Brüdern wohlzuthun mit dem, was ihnen Gott beschert, genießen sie nicht einmal selbst davon; der Geiz umstrickt ihr Herz, und Mitleid und Barmherzigkeit sind fort aus ihrer Brust verschwunden. Klagend über eigene Armuth weisen sie die wahre Noth, des Jammers abgezehrtes bleiches Bild bei vollen Scheunen roh, beleidigend und ungestüm von ihrer Thüre, keine Thräne ist im Stande, ihr entmenschtes Herz zu rühren; jenes selige Gefühl, Bedrängten beizustehen, und die Thräne eines Dürftigen zu trocknen, o sie haben es nie empfunden! Nehmen, das ist

ihnen seliger, als geben, und wer ist bedauernswürdiger, als sie? Sie wissen nicht, was einem Menschenherzen wahrhaft wohlthut. Doch es gibt noch Mehrere, die statt mit Gottes Segen ihrer Brüder Elend zu erleichtern, es noch mehr erschweren, da sie Wucher mit ihm treiben. Schändlicheres jedoch entstieg der Hölle nicht, als dieses Laster; da, wo dieses herrscht, ist alles Edlere erstickt, rein ausgestorben alles Menschliche, ja zweifeln möchte man, ob je da etwas Menschliches seyn konnte, wo der Fürst der Finsterniß in solch' vollkommener Häßlichkeit zur Herrschaft kommen konnte, und es ist in unsern Tagen leider dieses gar nichts Seltenes. Fluchwürdiges, abscheuliches Geschlecht, das Gottes Segen in der Menschheit Fluch verwandeln kann! Wie werden solche einst im Auge ihres Richters stehen, wenn die Millionen Thränen, die sie tausend Dürftigen erpreßten, in der Wage seiner ewigen Gerechtigkeit hinuntersinken, wenn sie da, wo Gott erbarmungsvoll die Arme niedersenkte, um ein Schutz der Armen und Dürftigen zu seyn, mit ihrem Eigennutz ihm in dieselben fielen und es frech verhinderten; die nicht blos sich, die Gott sogar dem Elend zu entziehen suchten, und des Tigers Mitleid nicht einmal getheilet haben, der, nachdem er satt ist, seine Beute andern Thieren überläßt. Wie durch Härte, Unbarmherzigkeit und Wucher aber, so vereiteln Viele durch Verschwendung auch die liebevolle Absicht Gottes bei den Gaben, die er spendet. Was den Ihrigen auch für die Zukunft noch ein ruhig sorgenfreies, frohes Leben sichern könnte, oder auch des Hungers magere Gestalt aus mancher Hütte scheuchen und an seine Stelle Heiterkeit und Frohsinn rufen würde, das verprassen sie in unvernünftig übermäßigem Genusse in wenig Stunden,

und entbehren dafür gern die Liebe und den Dank der Ihrigen und hundert ihrer armen Brüder, wollen nicht gesegnet seyn vom kommenden Geschlechte, sondern ziehen um so niedern Preis sich zu den Fluch desselben. Endlich ist Jehovens Segen Manchen auch ein Grund des Neides und der Mißgunst; daß der Vater seine andern Kinder auch liebt, können sie nicht dulden, oder wenn er gar noch einem Andern mehr bescherte, als er ihnen gab, so füllet Groll und Haß ihr schwarzes Herz; sie nehmen einen Grund daher, der Zwietracht Fackel anzuzünden, und der Feindschaft fürchterliche Geißel über den Gesegneten zu schwingen. Freilich sollte kaum man glauben, daß was Solches unter Gottes Kindern möglich sey, doch leider möglich ist's, denn die Erfahrung zeigt die Wirklichkeit. Doch darum, weil so oft die Menschen Gottes Zweck, den er bei seinen Thaten hat, vereiteln wollen, höret dieser doch nicht auf, zu wirken, höret also auch nicht auf, zu segnen, ob wir gleich auch seine Gaben auf das Schändlichste mißbrauchen; ja er fährt oft gerade darum fort im Gutesthun, um uns durch seine Güte, nicht durch seinen Zorn, zu überwinden; segnend sucht er uns zu bessern, nicht mit Strenge, mit der Liebe Zauber will er unsere Herzen an sich fesseln; nicht sich rächen, siegen will durch seine Langmuth er, und Gnade für Gerechtigkeit ergehen lassen. Dieses springt wohl Jedem deutlich auch am heutigen Tage in die Augen, wenn er dieses Jahres Segen mit dem eigenen Verdienst vergleichet. Wir haben es nicht verdient, was uns der Herr gegeben, Jeder wird wohl dieses lebhaft fühlen; dennoch aber gab er's uns, damit wir einmal doch ihn sollten lieben lernen; ja sein heiliger Wille ist es, daß der Segen dieses Jahrs auch unsers

künftigen, unsers ewigen Heiles Same sey; wir sollen es erkennen, daß er seine Freude nicht am Tod des Sünders habe, sondern wolle, daß er sich bekehre und das Leben habe; schmelzen will er endlich unsers Herzens Eis, wir sollen einmal rufen: „Herr, der Sieg ist dein!“ damit wir jetzt und ewig ihm gehören mögen. Da wir aber einen Gott im Himmel haben, welcher gegen Alle so gesinnet ist, der nie im Gutesthun ermüdet und im Segnen keine Gränze kennt, der so der Kinder Wohl für Zeit und Ewigkeit begründen will und selbst wenn undankbar sie es verschmähen, wenn sie wirklich schon verscherzt es haben, dennoch wiederum sie segnet, um es ihnen gleichsam aufzudringen, — kann es da ein Herz wohl unter seinen Kindern geben, das nicht gerührt vom Zauberschlag der Liebe ganz sich diesem Vater weihet und in Aenderung seines Sinnes, in der Besserung seines Herzens ihm mit einem heiligen Wandel danket? Doch nicht weniger, als Gott, der Gütige, verbindet uns zu solcher Liebe und zu solchem Danke Gott, der Züchtiger, und daß ihr, meine Lieben! einmal deutlich es erkennt, daß seiner Züchtigung nicht weniger, als seinem Segen Liebe nur zum Grunde liegt, so will ich nun auch Antwort auf die zweite Frage: Warum züchtigt Gott? zu geben suchen.

II. Theil.

Warum züchtigt Gott?

Meine Lieben! Selten, ja wohl nie wird uns hienieden gänzlich ungestörtes Glück zu Theil; es mischt der weise Vater oben in die Freude immer auch den Schmerz, und auch den Segen dieses Jahres wird nicht Einer aus uns Allen so genießen mit den Seinigen, daß er behaupten

könnte: Mir bleibt nichts zu wünschen übrig. Irgendwo wird etwas fehlen; sind wir auch von dieser Seite sorgenfrei, so wird auf einer andern unser Kummer sich verdoppeln; ist auch diese Quelle unserer Thränen glücklich zugestopft, es wird sich eine andere öffnen; Thränen werden einmal wieder fließen, und vielleicht in manchem Hause reichlicher als je; doch darum sind wir um nichts weniger für das, was uns verliehen ward, zu danken schuldig, ja für diese Leiden auch sind wir in selbem Maß zum Danke Gott verbunden, wie für seinen Segen, denn er schickt uns sie auch nur zum Heile. Unser Vater hat bei unserer Erziehung nicht blos dieses Leben, sondern vielmehr unsere höhere Bestimmung für die Ewigkeit im Auge, und um dies zu erreichen, müssen wir bisweilen aus dem Leidensbecher trinken. Sind beständig wir nur im Genuß der Freude, wird uns dieses Leben gar so süß und diese Erde gar so schön, so halten wir nur gar zu gerne den Genuß für unsere einzige Bestimmung, und für unsere wahre Heimath diese Welt; wir haben ja als Beispiel Tausende, die diesem Wahne huldigen, so lang das Glück des Lebens ihnen lächelt; wäre es nun aber nicht des Vaters Liebe ganz entgegen, wenn, um seine Kinder ein paar Jahre noch in diesem freilich für die Gegenwart erwünschten Wahn zu lassen, er denselben nie ihr Auge öffnen würde, und sie sehen ließe, wer denn eigentlich sie hier auf dieser Erde seyen, und warum sie auf ihr weilen; wenn er es gestattete, daß über wenig flüchtigen Tagen sie ihr Heil für eine Ewigkeit verscherzten? Ist es demnach in der That nicht eine große Wohlthat, wenn durch den dem Segen beigemischten Schmerz von Zeit zu Zeit er ihnen zeigt, daß sie hienieden Wanderer nur und Fremde seyen,

und daß diese Erde, wo die Freude der Vergänglichkeit gehört und Alles unterthan dem Wechsel ist, die Heimath ihres Geistes, welcher nach Unsterblichkeit und unvergänglichem Genuß sich sehnt, unmöglich könne seyn? Wie lange würde wohl noch wahre Tugend auf der Erde wohnen, wenn der Freude ewig ungetrübte Lust dem Menschen lächelte? O er vergißt ja ohnehin schon nur zu gerne seinen Gott und dessen heiliges Gesetz, hält nur zu gern sich selbst für seines Glückes Gründer, läßt von seiner Sinnlichkeit sich leicht beherrschen, hängt mit allen seinen Trieben an der Erde, gibt so bald sich hin dem Zuge seines von Natur verdorbenen Herzens, ist so schwer dahin zu bringen, einem höhern Willen sich zu unterwerfen, — was nun müßte erst geschehen, wenn der Herr nicht hie und da durch Trübsal ihm Gelegenheit verschaffen würde, zur Besinnung wiederum zu kommen, wenn er nicht in trüben Stunden an sein heiliges Gesetz ihn mahnen wie auch an die eigne Nichtigkeit erinnern würde? Welches Opfer würde er der Tugend bringen, wenn der Herr ihn nicht von Zeit zu Zeit zur Ueberzeugung führte, daß ein gut Gewissen nur des Menschen wahres Glück begründe, daß der Friede nur im Innern jenes Gut sey, das ihm nie entrissen werden kann? Nur wenn des Schicksals Tücke er erfährt, wenn er die Welt nicht blos nach ihrem äußern Reize, sondern auch nach ihrem innern Unwerth kennen lernt, der Eitelkeit ist und Vergänglichkeit, nur dann regt das Gefühl des Edlern sich in ihm, nur dann sucht seine Ruhe, seinen Frieden er in etwas Höherm als in ihr; die Saat bedarf nicht blos der Sonne, sondern auch des Regens um zur Reife zu gelangen, und eben so bedarf der Mensch nicht blos des Segens seines Gottes und der

Freude, sondern auch der Züchtigung und mannigfacher Trübsal, um, was seine Hauptbestimmung ist, auch tugendhaft zu werden. Wäre Israels berühmtester, in Wahrheit größter König der geworden, den wir wirklich jetzt in ihm verehren, wenn von jenem Augenblicke an, wo er zum erstenmale als Hirt die Schwelle des Palastes übertrat als Freund des Königs, keine trübe Stunde mehr Jehova über ihn gesendet hätte? Und dasselbe gilt von jedem Tugendhelden wie in alter so in neuer Zeit; es brachen seines Herzens Härte nur des Schicksals harte Schläge, nur des Unglücks Sturm verwehte seine eiteln Wünsche, die da an der Erde klebten, nur der Trübsal Feuer konnte seine Seele reinigen von dem, was sonst so oft den Menschen schändet, und es frage Jeder nur sich selbst, wenn ihm die Tugend leichter vorkam, oder wenn er mehr für sie begeistert wurde, in den Stunden seiner Freude oder seiner Trauer. Ohne Tugend aber, welchen wahren Werth hat ohne sie der Mensch hienieden und dann welches Loos erst in der andern Welt? Ist's also Liebe nicht, wenn ihn der Herr zu ihr auf rauhen Pfaden leitet, da nur diese zu ihr führen? Und der Sünder, welcher wirklich schon die Pfade des Verderbens wandelt, der sein Herz dem Himmel schon entfremdet und der Lust der Welt es preisgegeben hat, der ihn schon schläft den tiefen Schlaf des geistigen Todes, wie erwacht er wieder? Seht, der gute Gott, der Alle, auch die Sünder noch als seine Kinder liebt, und nimmer will, daß auch nur einer ihm verloren gehe, kennt ein Mittel, und an Tausenden schon hat es gefruchtet, dieses Mittel aber ist die Leidensschule. Ihrer Feuerprobe widerstehen Wenige, denn sie nur ist am ehesten geeignet, aus der Sünde Taumel aufzuschrecken.

Nur der Jammer hält den Lasterhaften, wenn er je gebessert werden kann, noch auf seinen finstern Pfaden auf; er nur bringt den Rasenden, der gegen Gott und alles Heilige sich empört, in seiner Fieberhitze zur Besinnung, zwingt ihn, daß er nachdenkt über sich und sein Verderben, bringt ihn zur Erinnerung an die seligen Stunden, wo er noch ein gut Gewissen hatte, bahnt die Reue an in seinem Herzen und mit ihr die Liebe wieder; denn er zeiget ihm von fern als einzigen Rettungsstrahl die Hoffnung, daß der Gott, den er verlassen, sich erbarmen und ihm seine Missethat verzeihen könne. Wer sich einmal weit verirrt hat vom schmalen Weg des Heiles, wer sich ganz getrennt von Gott, der läßt sich nicht von seiner Liebe mehr besiegen; nein, ein ernsteres Wort als das der Milde muß an ihn ergehen; wohl versucht zuerst Gott dieses, denn er thut nicht gerne weh dem lieben Kinde; aber wenn am Ende ihm kein andres Mittel übrig bleibt, als ihn durch seines Zornes Grimm zu bändigen, ist dann nicht dieser Zorn auch Liebe, ist es dann nicht besser, in der Zeit zu leiden, als für eine Ewigkeit zu Grunde gehen? Da wir aber doch im Grunde Alle Sünder sind, nur mit dem Unterschiede, daß der Eine mehr, der Andere weniger es ist, da auch von uns es gilt, was der Prophet gesprochen: Alle sind sie abgewichen, keiner übt Gerechtigkeit, — muß da wohl nicht auch uns der Vater züchtigen, um auf die rechte Bahn uns wiederum zu lenken? Ferner, nicht blos um uns vor der Sünde zu bewahren einer- und aus ihrem Tode zurück zu neuem Leben uns zu führen andrerseits, nein, sondern auch um unsere Tugend zu erproben, sie zu prüfen, sucht der Vater uns mit Leiden heim. Wie können wir als wahre Christen uns erzeigen, wenn wir unsern

Glauben, unsere Hoffnung, unsere Liebe nicht bewähren, und wie können dieses besser wir als in der Leidensstunde? Wie denn können schöner wir beweisen, daß wir für ein besseres Vaterland als diese Erde uns geschaffen glauben, daß wir fest der Ueberzeugung leben, jenseits werde erst der Richter, der Vergelter kommen, außer dadurch, daß wir auch in jenen Stunden nicht den Muth verlieren und nicht wanken, wo uns dieses Leben auch bei aller Pflichterfüllung bitter wird und jammervoll? Welch sicherere Bürgschaft ferner können wir für unsere Hoffnung und für unser kindliches Vertrauen geben, als gerade die, daß wir getrost den Weg des Kreuzes wandeln, und zum Murren wider Gottes Fügung niemals uns verleiten lassen, sey er auch noch so rauh und noch so dornenvoll, indem die Zuversicht wir zeigen, daß es so seyn müsse, daß die ewigen Güter nie erreichet werden könnten, wenn das Leben in der Zeit nicht manchmal sauer wird? Und unsere Liebe Gottes, wie denn kann sie Alles übersteigend seyn und auch als solche sich bewähren, wenn wir nicht auch dann dem Willen Gottes unterworfen bleiben, nicht auch dann der Tugend huldigen, wenn dieses uns in Wahrheit schwer wird, wenn wir nicht das Angenehme, Süße blos, wenn auch das Bittere kindlich dankbar wir aus seiner Hand empfangen? Nicht im ruhigen Genuß der Gegenwart, im Kerker unter Geißelstreichen, unter Henkers Hand bewies die heldenmüthige Schaar der ersten Christen es am Schönsten, daß in Wahrheit nichts sie trennen könne von der Liebe Jesu. Und erscheint nicht überhaupt der Mensch, der Christ erst dann in seiner ganzen Würde, wenn er seine Treue in der Tugend unabhängig zeigt von seinem Wohlbefinden? wenn er göttlich lebt, im Himmel wandelt,

wie es Paulus will, wenn auch der Fluch der Sünde, der in tausendfältiger Gestalt das Elend in die Welt rief, ihn allein zu treffen scheint? Und wenn ihm nun der Herr Gelegenheit verschafft, in solcher Hoheit zu erscheinen, und sich als sein Bild zu zeigen in vollkommner Schönheit, ist alsdann er nicht sein Vater, der es gut nur mit ihm meint, auch wenn er ihm zu zürnen scheint?

Und sind wir dann nicht Jünger dessen, der da sagen mußte: „Meine Seele ist betrübt bis zum Tode," aber auch zu seinen Freunden sprach: „Geduld nur rettet eure Seele"? Er befiehlt uns nicht so fast, uns Schätze für die Welt zu sammeln, sondern vielmehr für den Himmel, und wie können wir uns diese sicherer hinterlegen dort, als durch Gehorsam und Ergebung in den Willen unsers Herrn, durch Muth, durch Ausdauer und durch Festigkeit im Glauben und Vertrauen auch zur Zeit der Trübsal, als mit einem Worte dadurch, daß wir nach dem Heiland folgen? Er ja ging uns doch voraus auf einem rauhen, steilen Dornenwege, und ruft auf ihm uns zu: „Es kann der Menschensohn durch Leiden nur in seine Herrlichkeit gelangen." Würdigt nun uns Gott, dem Heiland nachzufolgen, und denselben Weg zu gehen als Diener, welchen er als Herr gegangen, steckt er uns denselben Preis, der ihm geworden, sind wir dann ihm nicht zu danken schuldig? Können überhaupt noch Leiden ein Beweis des Zornes Gottes seyn, da sie in seiner Hand nur Mittel sind, für unsere Bestimmung in der Ewigkeit uns zu erziehen, unser Auge von der Erde weg und auf zum Himmel zu erheben, in der Brust der Tugend Liebe anzufachen und der Sünde Lust zu tilgen, unserm Glauben wahren Werth zu geben und der Hoffnung ein Verdienst, überhaupt als Gottes

Bild uns zu vollenden, und uns reif zu machen für den Himmel? O der Herr fügt Alles gut, ihm ist ein Pfeiler unser Elend, der da in des Himmels höchste Höhen reichet, und auf dem einst Freude ohne Zahl wird ruhen. Darum hebet eure Hände dankend auch zu ihm empor, wenn auch den Leidenskelch er reicht; denn Vater ist er immer, mag er segnen oder züchtigen. Ja bald vielleicht erscheint die schöne Stunde, wo um seinen Thron ihr Alle knieet, und jubelnder ihm danket die Leiden, die er euch gesendet hat, als für die Freuden, die er euch bescherte. Wäre endlich wohl die Welt so schön für Menschen, wie sie gegenwärtig wirklich sind, wenn's keine Leiden auf ihr gäbe? Ist der Tag nicht darum so erfreulich und erwünscht, weil auf die Nacht er folget? Scheinet nicht nach Regensturm die Sonne lieblicher, hebt nicht der Schatten jedes Licht, ist nicht der Frühling doppelt angenehm, weil er dem Winter folgt? Das ewige Einerlei, es würde uns bald zum Eckel werden, und mit unsern Freuden sollte wohl es anders seyn? Nur mit dem Schmerz gemischt, gewinnt einen Reiz für uns die Lust hienieden; fröhlicher erheitert sich das Herz, nachdem zuvor bestürmt es ward von Unruh und von Kummer; schöner, heller noch verklärt sich unser Auge, wenn zuvor die Thräne es benetzte, nur die düstere Falte auf der Stirne in der Unglücksstunde macht das heitere Lächeln um den Mund bemerkbar in der Zeit der Freude, und gerade der Segen, den uns heuer Gott bescherte, wäre er so kostbar, uns so angenehm, wenn nicht wir auch den Mangel schon empfunden hätten? Darum, meine Lieben! Alles macht er recht der gute Gott zu seiner Zeit, und Alles, was er thut, ist darum dankenswerth.

Und nun, Geliebte! da ihr einen solchen guten Vater

habet, solltet ihr denn nicht auch seine guten Kinder seyn? Er sorgt für euch so liebevoll, ihr lieget ihm so nah am Herzen, er will hienieden euch und drüben einst nur glücklich sehen, ja er ringt mit euch, im wahren Sinn des Worts, und zwar um euer Heil, nicht um das seine. Freud und Leid, sie sind die Waffen seiner Liebe nur, o solltet ihr nicht endlich einmal euch für überwunden geben? Sein Sieg, ist er denn nicht auch der eurige? Was macht er zur Bedingung denn des Friedens? Brüder, Schwestern! lediglich nur euer Heil; er will ja nur geliebt seyn, kann er weniger verlangen, und für eure Liebe Alles euch gewähren, ja sich selbst euch schenken, — kann er mehr wohl geben? O ihr hättet keine Herzen, hättet es nicht verdient, daß er euch fühlend schuf, wenn ihr noch länger widerstehen könntet. Doch ihr werdet nicht es thun; gewiß wird Keiner diese heilige Stätte heut verlassen, ohne tief gerührt zu seyn von heiliger Empfindung, wenn das neue Denkmal er betrachtet, welches euer Vater oben durch den Segen dieses Jahres seiner Güte, seiner Liebe wieder setzte. Viel hat er gegeben, und wir waren es nicht werth, er hat für uns und all die Unsrigen gesorgt, und wir verdienten es nicht; er war so gut, und wir so böse; ja sein Segen überstieg noch unsern Undank, unsere Missethat, — o dieses muß der Gegenliebe Gluth in unserer Brust auch wecken, und uns zum heiligen Entschluß bewegen, uns mit aller Macht der Liebe aus der Sünde Netz herauszuwinden, und gestählt an Kraft und Muth durch deine Liebe kühn die steile Bahn hinanzuwandeln, die zu seiner Heiligkeit, zu reiner Tugend führt. Ja, Dank, allgütig Wesen dir für deinen Segen! sieh, als deine guten Kinder wollen wir ihn fort und fort genießen; du willst uns gehören, nun

wir seyen auch wirklich dein; verzeih uns nur, daß wir so lange zögerten, daß wir so lang den schönen Sieg dir streitig machten. Oft, ja schon unzählige Mal hast du gezeigt, wie himmlisch väterlich du uns als Kinder liebst, doch unsere Augen waren blind und unsere Herzen Eis, wir wollten es nicht erkennen, nicht es fühlen; doch wir fühlen es doppelt jetzt, und feierlich sey es in dieser Stunde dir gelobt, wir wollen dein auch bleiben immerdar; und solltest du für gut auch finden, deinen Segen uns mit Schmerz zu mischen, o wir sehen es ein, daß wir der Thränen auch bedürfen; nein, wir wollen wider deine Fügung niemals murren; denn es sind die Wege alle wunderbar, auf denen du uns führest, doch als Vater führst du uns auf allen; sind sie aber auch in diesem Augenblick von Dornen voll, an ihrem Ende stehest du als Preis des mühevollen Ganges, darum wollen wir als gute Kinder dir vertrauen, bis wir uns einstens dort im Himmel deiner ganz und ewig freuen können. Amen.

19. Predigt.

(Aus der Philothea.)

Vom Vertrauen auf Gott.

Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Joh. 16, 23.

Eingang.

Der Gnadenschatz des Himmels, welcher Jahrtausende verschlossen lag, wurde durch Christus der Menschheit wieder gewonnen. Auch den Schlüssel hiezu, der so lange verloren war, hat Jesus wiedergefunden und in seiner Abschiedsrede den Jüngern anvertraut; dieser Gnadenschlüssel ist vertrauensvolle Bitte, in seinem Namen zum Vater gerichtet. Die Trostworte des Heilandes gelten nicht minder auch uns; wir dürfen uns in allen Anliegen sichere Erhörung versprechen, wenn wir in Jesu Namen, und mit kindlichem Vertrauen uns zu Gott wenden. Diese tröstliche Verheißung gilt dem Einzelnen, sie gilt der ganzen Christenheit. Die Kirche wird darum nicht müde, ihre Kinder zum vertrauensvollen Gebete zu ermuntern. Sie ladet, zumal in diesen Tagen, die der Himmelfahrt des Herrn unmittelbar vorangehen, die Gläubigen ein, ihre

Bitten in feierlichen Umgängen zu vereinen, damit der zu den Himmeln entschwebende Heiland ihr vereintes Gebet am Throne seines Vaters empfehlend niederlege. — Und wie erhebend ist der Anblick, wenn ganze Gemeinden, folgsam der Einladung Jesu und seiner Kirche, unter Gesang und Gebet die Fluren durchziehen! Das Kreuz an ihrer Spitze, die Fähnlein in den Lüften wehend, schreiten christliche Schaaren von allen Seiten näher; unter diesen Siegeszeichen des Christenthums haben sie schon am frühen Morgen die engen Räume ihrer Wohnungen verlassen, um unter Gottes freiem Himmel, aus unbeengter Brust die Bitte empor zu tragen, der Herr möge Segen und Fruchtbarkeit über die Erde ausgießen. Jetzt, da der Pflanzenwelt noch die Gefahren schädlicher Ungewitter, verheerender Ueberschwemmungen, anhaltender Dürre oder Nässe, die Verwüstungen gefräßiger Insekten bevorstehen, ist es ein frommer und heilsamer Gebrauch, daß wir um Fernhaltung dieser Schäden den Vater bitten; es ist billig und recht, daß wir den frommen Wunsch im Gebete laut werden lassen, der Herr möge die Saaten und Weinberge, welche er aus dem Winterschlafe zu neuem Leben rief, auch schützen und erhalten, und sie zur Freude des Landmannes durch gedeihlichen Wechsel von Sonnenschein und Regen zur vollkommenen Reife führen.

Wie bei dem Landmanne alles Hoffen und Wünschen, und das Hauptaugenmerk seines Gebetes auf seine Pflanzungen zielt: so hat jeder Stand seine eigenen Wünsche und Hoffnungen, deren Erfüllung im Schooße der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte ruht. So verzage denn Keiner, sondern ergreife in allen geistigen und leiblichen Nöthen den Gnadenschlüssel des Gebetes, den ihm

sein Heiland darbietet. Da aber die Gnadenpforte des Himmels sich nur Jenen öffnet, die vertrauensvoll sich dieses Wunderschlüssels bedienen; da festes Vertrauen auf Christus und seinen himmlischen Vater der Grund ist, auf dem sich das Gebet zum Himmel erschwingt: so wird es sich wohl der Mühe lohnen, die Tugend des Vertrauens einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Ja wir wollen diese Gelegenheit ergreifen, unsere feste Ueberzeugung auszusprechen,

I. daß Gott der würdigste Gegenstand unsers Vertrauens, und

II. unser Vertrauen auf Gott von den seligsten Wirkungen ist, sofern es ihm nicht an den erforderlichen Eigenschaften gebricht.

I.

Mag der Günstling des Glückes, durch den Glanz seines Goldes geblendet, auf seine eigene Macht pochen, und in seines Herzens Thorheit auf die Hülfe von Oben verzichten; mag der Schwach- und Ungläubige seine Zuversicht auf blindes Ohngefähr oder auf ohnmächtige, kurzsichtige, boshafte Mitmenschen gründen: ich suche Schutz und Hülfe einzig in dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Im Glücke und Unglücke sehe ich vertrauensvoll zu dem, dessen starker Arm mich hebt und trägt, der helfend und rathend mich liebevoll umfängt. Kommt Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und stählet euer Vertrauen auf Gott, der allein eures vollen Vertrauens würdig ist! —

Die Zahl der Glücklichen auf dieser Welt ist bald

gezählt, und die der wahrhaft Glücklichen auf unserer Thränenkugel schwindet vollends fast auf Null zusammen. Die Großzahl der Adamskinder ist zur Ertragung eines schweren Erdenjoches verurtheilt. Armuth, Krankheit, herbe Todesfälle, mißkannte Unschuld, Verleumdung seines Namens, Verfolgung und Verachtung vor der Welt, das sind die Kreuze, die dem Einen mehr, dem Andern minder hart aufliegen. Unfälle und Widerwärtigkeiten gehen in hundertfachen Namen uns zur Seite, vom Austritte aus dem Mutterschooße an bis zu dem Tage, da der Erde Schooß uns wieder empfängt. Und was sind diese Kleinigkeiten, die den Einzelmenschen treffen, im Vergleiche mit jenen Uebeln, welche die Menschheit im Großen darniederdrücken? Welche Schreckensbilder bieten erst verheerende Kriege, Pestilenz und Hungersnoth dar, die ihre tiefen Jammerspuren oft einem ganzen Menschenalter, ja einem Jahrhunderte einprägen! Was hilft dem Thoren hier sein eitles Selbstvertrauen, wenn er nicht Trost und Hülfe bei dem sucht, der Fruchtbarkeit und Mißwachs, Leben und Tod, Krieg und Frieden segnend oder strafend in seiner Rechten trägt? Was hilft es ihm, auf Menschen bauen, die Menschen sind und schwach wie er, die an denselben Gebrechen leiden, wovon sie ihn befreien sollen? Auch ihnen fehlt die Kraft, die er an sich selbst vermißt. Gesetzt aber auch, es sey dem Andern manchmal möglich, uns an die Hand zu gehen und das Unglück in etwas zu erleichtern, wo ist alsdann der gute Wille, der die That belebt? Wie selten finden wir das Wollen und das Können in gleichem Grade vereint, in einem und demselben Menschen beisammen! Der reiche Prasser läßt den armen Lazarus vor seiner Thüre schmachten; der Mächtige läßt mit höhnischem

Gefallen den Schwächeren seine Stärke drückend fühlen; der Glückliche hat nicht selten auf den Sturz seines Mitbruders seinen Mammonstempel gegründet, und wähnt sich selig in den Thränen des Unglücklichen. Und hievon abgesehen, wie viele Fälle gibt es nicht im Leben, wo auch der beste Wille erfolglos abgleitet, wo Menschenkunst und Menschenkraft vergeblich aufgeboten werden! Hier ist keine andere Wahl außer unserer Zuflucht zu Gott, dem allmächtigen, allweisen und gütigen Vater. Auf den Schwingen eines lebendigen Vertrauens erheben wir uns zu ihm, der allein uns helfen kann, uns helfen will, und auch die Mittel kennt, die schnell und sicher uns zum guten Ziele führen. Allmacht, Weisheit und Güte, diese heilige Dreiheit ist es, der wir mit kindlicher Zuversicht alle Schicksale unseres Lebens hingeben dürfen. — Was bei Menschen unmöglich ist, das ist Alles bei Gott möglich (Matth. 19, 26.). Oder sollte er, der durch sein bloßes Wort Himmel und Erde erschaffen hat, der noch täglich neue Welten in's Daseyn ruft, zu schwach seyn, unsern Bedürfnissen abzuhelfen? Nein, der Künstler, der das Kunstwerk schuf, kann es auch erhalten und regieren, und Gottes Allmacht hört mit unserer Erschaffung nicht auf: in unserer Erhaltung lebt sie immer fort, und zeigt sich mit jedem Morgen neu. — Die auf die Kraft des Herrn vertrauen, verjüngen sich an Kraft, gewinnen gleich dem Adler neue Schwingen, sie laufen und ermüden nicht, und werden nicht im Gehen matt (Isaias 40, 31.). Gesegnet der Mann, der auf den Herrn vertraut; er gleicht dem Baume, der am Wasser gepflanzt, seine Wurzeln tief in's Feuchte schlägt; er spürt es nicht, wenn Hitze kommt, sein Blatt bleibt grün und welkt nicht zur Zeit der Dürre, er

hört nicht Frucht zu tragen auf (Jerem. 17, 7. 8.). In diese Vertrauen einflößende Sprache der Propheten stimmt auch David in seinen Psalmen: Wer im Schutze des Allerhöchsten wohnt und bei dem Gott des Himmels Zuflucht findet, der rufe zu dem Herrn: Mein Schützer bist du, o Herr, und mein Trost, mein Gott, auf den ich vertraue. — Er wird dich mit seinen Schultern überschatten, und du wirst Hoffnung finden unter seinen Flügeln. Sein Schild wird dich umgeben, und du fürchtest dich nicht vor nächtlichem Grauen, nicht vor dem Pfeile, der am Tage fliegt, nicht vor den Werken, die im Finstern schleichen. Hast du den Höchsten zum Schutze gewählt, so wird kein Unglück über dich kommen, und keine Plage deiner Hütte nahen (Psalm 90, 1. 2. 4—6. 9. 10.). So getrost und vertrauensvoll sollte sich jedes Christen Herz der höheren Fügung hingeben, um so mehr, da mit der Allmacht die unendliche Güte sich paart, und selbst das, was hart und unerträglich scheint, von dem weisen und gütigen Vater zum Besten seiner Kinder gelenkt wird. Spricht ja der Herr selbst durch den Mund des Sehers das tröstliche Wort: Kann eine Mutter ihres Säuglings so weit vergessen, daß sie der Frucht ihres Leibes sich nicht erbarmte? Und wenn auch sie es vergäße, ich werde deiner nimmer vergessen (Isai. 49, 15.). Laß Berge weichen, Hügel wanken, von dir weicht meine Liebe nicht; nie wird mein Friedensbund sich von dir wenden, so spricht der Herr, dein Erbarmer (ebend. 54, 10.). Jesus Christus selbst, um die Liebe Gottes zu den Menschen so recht deutlich darzustellen, vergleicht sie mit der Liebe eines Vaters. Gott ist der Vater, wir sind seine Kinder, und wird wohl der Vater seinem Kinde, das um Brod bittet, statt des

Brodes einen Stein, statt des Fisches eine Schlange reichen? Ferne sey dieser Gedanke! So lange unser gütige Vater, so lange sein heiliger Wille über uns waltet, müssen alle ängstliche Sorgen schwinden, die uns das Leben verbittern; da ist nichts mehr im Stande, uns die kindliche Zuversicht zu rauben, unser Vertrauen in Kleinmuth zu verwandeln.

Ist aber Gott unsers vollen Vertrauens würdig, so muß unser Vertrauen auch Gottes würdig seyn, d. h. es muß

II.

gewisse Eigenschaften haben, die es erst fruchtbar und erfolgreich machen. Jede Tugend führt als ein schmaler Pfad zwischen zwei Abwegen mitten hindurch, ein einziger Fehltritt reicht hin, den Menschen aus dem Gleise zu bringen, ihn vom Gebiete der Tugend in das Reich der Sünde zu stürzen. So ist auch das Vertrauen von zwei entgegengesetzten gleich sündhaften Enden begränzt; leicht ist diese enge Gränze überschritten, die Tugend zur Sünde gemacht. Auf der einen Seite artet das Vertrauen, wenn es allzu schwach ist, in Mißtrauen auf Gottes Gnade und Beistand aus. Furcht und Zweifel erheben sich gleich trüben Wolken und benehmen die hoffnungsvolle Aussicht auf eine höhere Hülfe. Werden unsere Bitten nicht sogleich erhört, oder unsere Wünsche gar nicht erfüllt, weil es thörichte oder gar ungerechte Wünsche und Bitten sind, so werden wir unzufrieden, kleinmüthig, uneingedenk, daß unser Kleinmuth sich den göttlichen Einwirkungen geradezu entgegenstemmt. Soll Gott uns gnädig und hülfreich seyn, so muß unser Vertrauen fest und uner-

schütterlich seyn. Warum sollten wir zagen, zweifeln, kleinmüthig werden, da wir ja nicht den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kindschaft in Christo erhalten haben (Gal. 4, 6.), indem wir ausrufen: Abba, lieber Vater! Jesus befahl dem Petrus einst, auf dem Wasser einherzugehen, er gehorchte; doch als er den Wind und die Wellen sah, fürchtete er sich, es sank sein Glaube und mit ihm er selbst, er rief in dieser Bedrängniß den Herrn um Hülfe an, und der Herr entgegnet ihm den Vorwurf: Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Er reichte ihm sodann die Hand und flößte ihm neues Vertrauen ein. Läßt auch dich der Herr auf den Wellen der Widerwärtigkeiten einhergehen, so verzage nicht, sey standhaft im Vertrauen, und du wirst gerettet werden. Niemand wurde je auf eine härtere Probe gestellt, als Abraham, da er seinen einzigen Sohn zum Opfer darbringen sollte; aber er wankte nicht, sondern baute fest auf den Herrn und seine Verheißungen. — Und Job, der edle Dulder im Lande Hus, nachdem er alle seine Habe, sogar seine Kinder verloren hatte, als sein ganzer Leib von der Sohle bis zum Scheitel mit häßlichen Geschwüren übersäet war, pries dennoch aus der Tiefe seines Elendes den Namen seines Gottes. Seine Hingabe in den höhern Willen, sein unerschütterliches Festhalten an dem Herrn wurde auch auf das Schönste gekrönt: der Herr gab ihm Alles doppelt wieder, und erfreute ihn überdies mit sieben Söhnen und drei Töchtern. Der Segen von Oben bleibt Keinem aus, der beharrlich wie dieser Leidensmann, der stark ist im Vertrauen wie der Stammvater Abraham. —

Auf der andern Seite artet das Vertrauen leicht in Vermessenheit aus, wo der Mensch, ohne thätig mit-

zuwirken, in sträflicher Trägheit von Gott allein Alles erwartet, wo er sich sogar zur Förderung einer ungerechten Sache auf den höheren Beistand verläßt, wo er sich ohne Noth und ohne Beruf in Gefahren stürzt, in der frevelnden Hoffnung, die Engel des Himmels werden ihn auf ihren Händen tragen, damit er seinen Fuß nicht anstoße. Dies ist fast immer die Sünde des Müßiggängers, des Verschwenders, des Frevlers, des Tollkühnen; sie versuchen Gott auf vermessene Weise, und wer Gott versucht, ist ein Kind der Hölle. Thue das Deine, dann wird auch der Herr das Seine zulegen; scheue den Tod nicht, wo die Rettung des Mitmenschen, die Noth des Vaterlandes, wo heilige Pflicht deinen Beistand erheischt, dann werden dir Gottes Engel schützend zur Seite stehen, und bei jedem gottgefälligen Unternehmen darfst du sonder Wanken und Zagen dir den göttlichen Segen versprechen.

Dieser Segen wird dir um so gewisser seyn, wenn du dich dessen würdig zu machen suchest durch einen gottgefälligen Wandel. Denn die Hoffnung des Gottlosen ist eitel, gleich den Staubfäden (der verblühten Distelblume), die vom Winde hinweggeweht werden, und wie ein dünner Schaum, der vom Sturme zerstreut wird, und wie der Rauch vom Winde verjagt, und wie das Andenken des eintägigen Gastes, der vorüberzieht (Weish. 5, 15.). Wer aber fromm lebt und Gott fürchtet, dessen Hoffnung wird nicht zu Schanden werden; der Herr ist sein Schild gegen die Feinde, sein Schirm gegen die brennende Sonnenhitze, ein Zelt am heißen Mittage, eine Wache vor dem Angriffe, eine Stütze vor dem Falle. Wie fruchtbar ist nicht die heilige Geschichte des alten und neuen Bundes an Beweisen, daß das Vertrauen

reichlich belohnt wird, wenn es in frommen, schuldlosen Herzen wohnt! Nur hindeutend erinnere ich an die wundervolle Erhaltung der drei Knaben im Feuerofen; sie wandelten unversehrt in der siebenfach gesteigerten Flamme, denn der Engel des Herrn stieg mit Azaria und seinen Gefährten hinab in den Ofen, schlug die Flamme hinaus, und machte es mitten im Ofen so kühl, als wenn der Thau fällt, und ein kühler Wind weht. — Daniel ließ auch im Löwenzwinger sein Vertrauen auf den einzig wahren Gott nicht sinken, seine Unschuld war der Anker, woran er sich in dieser schauerlichen Lage festhielt, und der Herr sandte seinen Engel, daß er den Rachen der Löwen schloß, und die grimmige Wuth der Thiere in sanfte Lämmer verwandelte. Und was sind die unzähligen Wunderthaten Jesu anders, als eine fruchtbare Folge der gläubigen, vertrauensvollen, kindlich frommen Zuversicht von Seite der Hülfesuchenden? — Dein Glaube, sagt der Heiland, dein Vertrauen hat dir geholfen.

Auch heut zu Tage ereignen sich nicht selten Rettungsfälle, die, wenn auch nicht so offenbar als jene, doch das Gepräge des Göttlichen an sich tragen, und die Einwirkung einer höhern Macht Jedem zu erkennen geben, der seine Augen öffnen will. Hier wird ein Menschenleben, das schon aufgegeben war, aus den Flammen, aus den Fluthen gerettet; dort lenkt ein Schiff zum sichern Hafen ein, das vor wenigen Augenblicken noch mit Sturm und Wellen kämpfte, und haarscharf auf der Linie zwischen Untergang und Rettung schwebte. Und sehet, da schwebt der Todesengel schon über dem Krankenlager, und droht, den schwachen Lebensfunken auszulöschen, plötzlich verwandelt er sich in einen Engel des Lebens, richtet die ge-

senkte Fackel wieder auf, gießt Oel in die glimmende Lampe, und der Vater ist seinen Kindern, der einzige Sohn seiner Mutter, dem Freunde sein Freund wiedergeschenkt. Mag der Freigeist solche Ereignisse dem Glück oder Zufall zuschreiben, der wahre Christ hat allein die richtige Ansicht in diesen Dingen; er weiß, daß eine schnelle, unerwartete Hülfe nur vom Himmel kommen konnte.

So sollen denn weder Armuth, noch Krankheit, noch andere Trübsale unsere Zuversicht schwächen, die auf Gott, unsern starken, weisen und liebevollen Helfer, gegründet ist. Und wenn die Winde heulen, die Stürme um uns toben, wenn die Berge wanken und die Erde bebt, wenn die Wasser rauschen, und bei seinem Toben die Felsen zittern: wir wanken nicht, wir zittern nicht, denn:

Der Herr ist unser Hoffnungsstern;
Er lindert, tröstet, hilft so gern.
Drum laßt uns kindlich aufwärts schauen,
Ihm Leib und Seele anvertrauen!

Gebet der Kirche.

O Gott, von dem alles Gute stammt, verleihe uns, wir bitten dich, daß wir von dir erleuchtet Das denken, was recht ist, und es unter deiner Leitung auch vollbringen mögen. Durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Inhalt.

		Seite
1. Predigt.	Von J. P. Kirch	7
2. Predigt.	Von A. Hungari	25
3. Predigt.	(Aus: „Gelegenheitsreden für's Landvolk.") Von Gottes Größe, und unserm Verhalten dagegen bei der Aerndte	53
4. Predigt.	Von E. J. J. Mühling	67
5. Predigt.	Von J. E. Stauß. Der diesjährige reiche Aerndtesegen fordert uns zu einem würdigen Danke auf .	95
6. Predigt.	(Aus: „Gelegenheitsreden für's Landvolk.") Von Gottes Größe und des Menschen Niedrigkeit . .	112
7. Predigt.	Von J. M. Gehrig. Wie unser Dank gegen Gott beschaffen seyn müsse	126
8. Predigt.	(Aus der Philothea.) Was ist Gott für uns, und was sollen wir ihm seyn?	134
9. Predigt.	Von J. M. Dür	143
10. Predigt.	Von J. M. Dür	153
11. Predigt.	(Aus: „Gelegenheitsreden.") Die Erde, ein herrlicher Schauplatz der Güte Gottes gegen die Menschen	163

Inhalt.

		Seite
12. Predigt.	Von G. J. Saffenreuter	173
13. Predigt.	Von F. A. Helfert. Aerndte=Predigt im Nothjahr 1817	178
14. Predigt.	(Aus: „Gelegenheitsreden.") Ein fruchtbares Jahr muß dem Christen eine Aufmunterung zur Fruchtbarkeit in guten Werken seyn	187
15. Predigt.	Von J. Bauerschubert. Wodurch wir Christen unsere Dankbarkeit gegen Gott, für die Wohlthaten des vergangenen Jahres, zu erkennen geben sollen	200
16. Predigt.	(Aus: „Gelegenheitsreden.") Für Leidende und Unglückliche, deren sich fast Niemand annehmen will	208
17. Predigt.	Von J. P. Schilcher. Von der Dankbarkeit gegen Gott für eine reiche Aerndte	221
18. Predigt.	Von K. Koneberg. Warum segnet, warum züchtiget Gott?	230
19. Predigt.	(Aus Philothea.) Vom Vertrauen auf Gott .	249

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Avrillon, Betrachtungen auf alle Tage der heil. **Fastenzeit,** zum Kirchen- u. Hausgebrauche. Aus d. Französ. von J. v. R. **Stadlbaur.** Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Ermahnungsreden auf hohe **Festtage** u. heilige Zeiten, als: Weihnachten, Charfreitag, Ostern, Pfingsten, Dreifaltigkeits-, Kirchweih-, Dankfest, Neujahr, Fest der Himmelfahrt Christi, Peter u. Paul, Aller Seelen, Aller Heiligen. Herausg. von dem Verf.: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. 12 Bdchen, jedes zu **6** Reden. — 1s (**Weihnachten**). 2s (**Charfreitag**). 3s (**Ostern**). 4s (**Pfingsten**). 5s (**Dreifaltigkeit**). 6s (**Kirchweih**). 7s (**Dankfest**). 8s (**Neujahr**). 9s (**Christi Himmelfahrt**). 10s (**Peter** u. **Paul**). 11s (**Aller Seelen**). 12s (**Aller Heiligen**). 8. geh. Jedes Bdchen 36 kr. od. 9 gr.

Fritz, Homilien über die geoffenbarten Religionswahrheiten in pragmatischer Darstellung auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 6r Thl. gr. 12. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 6 gr.

„In einer edlen, schönen und einfachen Sprache trägt der Verfasser die Wahrheiten des Heils klar und gründlich vor, und versteht es zu rechter Zeit, sich an die Herzen der Hörer oder Leser zu wenden und dieselben durch Rührung zu heben. — — Diese Homilien des erfahrnen, in der Seelsorge ergrauten, würdigen Verfassers können besonders für junge Prediger, wenn sie dieselben recht und gründlich durchdenken, eine Quelle werden, aus der sie reichlichen und gesegneten Stoff für ihre Vorträge zu schöpfen vermögen.“ Kathol. Stimmen 1841. 2s Heft. — Auch andere, selbst protestantische Blätter äußern sich ebenso darüber; so sagt z. B. Gersdorf, Repertorium. (Leipzig.) 1840. Nr. XXII.: „Referent hat in dem Verfasser ein beachtungswerthes Talent für Kanzelberedsamkeit und Darstellung religiöser Wahrheiten anzuerkennen; seine Diction ist rein und faßlich.“

Gundinger, A., das **Gebet.** 1s Bdchen: Das Vater unser. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — dasselbe. 2s Bdchen: Der englische Gruß. 8. geh. 1 fl. od. 16 gr.

— — dasselbe. 3s u. 4s Bdchen: Das apostolische

Glaubensbekenntniß. 8. geh. 2 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

Dieses Werk, dessen Widmung Se. Exc., der Hochwürdigste Herr Patriarch-Erzbischof Johann Lad. v. Pyrker ꝛc. huldvollst anzunehmen geruhten, ist mit vielem wissenschaftlichen Aufwande streng im Geiste der römisch-katholischen Kirche geschrieben, und allen über diesen Gegenstand bereits erschienenen darum vorzuziehen, weil der Herr Verfasser die heil. Wahrheiten nicht blos aus der Schrift, sondern ganz vorzüglich aus der Tradition, deren Stellenzahl Legion heißt, und die alle genau citirt sind, nachgewiesen und erhärtet hat. Endlich ist der Vortrag für Jedermann verständlich, sowie der Preis gewiß sehr billig. — Von demselben Herrn Verfasser ist die Erklärung der **Lauretanischen Litanei** bereits unter der Presse.

Le Jeune (genannt der „blinde Vater") P. J., der treue und sichere Wegweiser von Jericho nach Jerusalem. Geistvolle **Missionspredigten,** bearbeitet und herausg. von einem kathol. Geistlichen. 1r u. 2r Bd. gr. 8. geh. à 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

Vorliegende Predigten sind mit einer eigenthümlichen von der gewöhnlichen Weise französischer Prediger merklich abweichenden Beredsamkeit verfaßt, welche guten Theils in den persönlichen Verhältnissen des Verfassers gegründet seyn mag. J. le Jeune war nämlich in seinem fünf und dreißigsten Lebensjahre erblindet und hatte von da an noch fünf und vierzig Jahre im Beichtstuhle und auf der Kanzel gewirkt. Daher die in seinen Predigten vorherrschende Verstandesschärfe, die sinnige Auffassung und Benützung der Schriftstellen, das tiefe und man möchte sagen kühne Eindringen in die Glaubensgeheimnisse, während er äußere Lebensverhältnisse — nur vorsichtig tastend — berührt. — Es möge vorläufig genügen an einem Beispiele zu zeigen, wie meisterhaft er die erhabensten Mysterien unseres Glaubens seinen Zuhörern gleichsam zur Anschauung zu bringen weiß. Am Weihnachtsfeste handelte er von den in der dreifachen Messe gefeierten drei Geburten Christi, der ewigen Geburt, der göttlichen, der sakramentalischen!" (Religionsfreund.)

Maßl, X., Priester u. Volk. Eine Reihe **Primizpredigten.** gr. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Ueber einzelne dieser Primizpredigten äußerte sich ein Recensent dahin: „Es kommen zwar der Primizpredigten so viele zum Vorscheine, daß fast die Lust vergeht, alle zu lesen. Doch reut es den Referenten nicht, vorliegende gelesen zu haben; ja er würde Ursache haben, es zu bedauern, wenn er sie ungelesen bei Seite gelegt hätte. Er muß gestehen, je weiter er in denselben fortlas, desto mehr Vergnügen fand er sowohl an dem wichtigen Inhalt, als an der glücklichen Ausarbeitung."

Nickel, Dr. M. A., **das neue Testament.** Zweck, Plan u. Zergliederung aller einzelnen Bücher und Hauptstücke desselben zur Erleichterung und Förderung des Verständnisses, der Uebersicht und der Behaltbarkeit; zunächst für Prediger und Katecheten, dann auch für jeden gebildeten Christen. 1r Bd. 1te u. 2te Abtheil. gr. 8. geh. à 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Schon dieser Titel offenbart zur Genüge die Absicht des hochw. Herrn Verfassers, sowie auch das Zweckmäßige bei Erklärungen der neutestamentlichen Geschichte und Lehre für Prediger und Katecheten; aber auch jedem gebildeten Christen, der es mit dem Verständnisse der heiligen Schrift und ihrer Kraft zur Beseligung ernst nimmt, möchte dieses neue Bibelwerk Handreichung thun und ein Betrachtungsbuch werden, mit dem in der Hand er in einsamen Stunden vor Gott, dem Vater alles Lichtes, beten könnte: „Rede, Herr! Dein Diener hört." Die Eintheilung aber dieser Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: Vor jedem einzelnen Buche des N. T. steht eine Einleitung, in welcher über das Leben des heil. Verfassers, dessen Schriften, deren Aechtheit u. s. w. gehandelt wird; hierauf ein Aufsatz über den Zweck des Buches — zuerst ausführlich, dann übersichtlich; sodann folgen in mehrfachen Abtheilungen Tabellen über den Plan des Buches sowohl im Allgemeinen, als über jedes einzelne Hauptstück insbesondere, worin theils kürzer, theils weitläufiger die Analysis jedes einzelnen Kapitels mitgetheilt wird. — Das Werk erscheint in 4 Bänden, jeder zu 2 Abtheilungen binnen Jahresfrist, da das ganze Manuscript druckfertig vorliegt.

Thomas von **Aquin**, des heil., **goldene Kette**, oder fortlaufende, ganz aus den Stellen der Kirchenväter u. Kirchenschriftsteller bestehende und kunstvoll verbundene **Auslegung** der **vier Evangelien.** Aus dem Latein. von J. N. Oischinger. 1te u. 2te Lief. gr. 8. (à 19 Bogen.) geh. à 1 fl. od. 15 gr.

Triumph des **Evangeliums.** Memoiren eines von den Verirrungen der heutigen Philosophie zurückgekommenen Weltmenschen. Uebersetzt aus dem Spanischen von J. F. A. Buynand des Echelles. (In 4 Bdn.) 1r u. 2r Bd. 8. geh. à 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Dieses Werk empfiehlt Abbé **Dufriche-Desgenettes**, Pfarrer an der Kirche unserer lieben Frau vom Siege zu Paris und Vorstand der Erzbruderschaft, auf's Angelegentlichste.

Nickel, Dr. M. A., **das neue Testament.** Zweck, Plan u. Zergliederung aller einzelnen Bücher und Hauptstücke desselben zur Erleichterung und Förderung des Verständnisses, der Uebersicht und der Behaltbarkeit; zunächst für Prediger und Katecheten, dann auch für jeden gebildeten Christen. 1r Bd. 1te u. 2te Abtheil. gr. 8. geh. à 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Schon dieser Titel offenbart zur Genüge die Absicht des hochw. Herrn Verfassers, sowie auch das Zweckmäßige bei Erklärungen der neutestamentlichen Geschichte und Lehre für Prediger und Katecheten; aber auch jedem gebildeten Christen, der es mit dem Verständnisse der heiligen Schrift und ihrer Kraft zur Beseligung ernst nimmt, möchte dieses neue Bibelwerk Handreichung thun und ein Betrachtungsbuch werden, mit dem in der Hand er in einsamen Stunden vor Gott, dem Vater alles Lichtes, beten könnte: „Rede, Herr! Dein Diener hört.“ Die Eintheilung aber dieser Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: Vor jedem einzelnen Buche des N. T. steht eine Einleitung, in welcher über das Leben des heil. Verfassers, dessen Schriften, deren Aechtheit u. s. w. gehandelt wird; hierauf ein Aufsatz über den Zweck des Buches — zuerst ausführlich, dann übersichtlich; sodann folgen in mehrfachen Abtheilungen Tabellen über den Plan des Buches sowohl im Allgemeinen, als über jedes einzelne Hauptstück insbesondere, worin theils kürzer, theils weitläufiger die Analysis jedes einzelnen Kapitels mitgetheilt wird. — Das Werk erscheint in 4 Bänden, jeder zu 2 Abtheilungen binnen Jahresfrist, da das ganze Manuscript druckfertig vorliegt.

Thomas von **Aquin,** des heil., **goldene Kette,** oder fortlaufende, ganz aus den Stellen der Kirchenväter u. Kirchenschriftsteller bestehende und kunstvoll verbundene **Auslegung** der **vier Evangelien.** Aus dem Latein. von J. N. Dischinger. 1te u. 2te Lief. gr. 8. (à 19 Bogen.) geh. à 1 fl. od. 15 gr.

Triumph des **Evangeliums.** Memoiren eines von den Verirrungen der heutigen Philosophie zurückgekommenen Weltmenschen. Uebersetzt aus dem Spanischen von J. F. A. Buynand des Echelles. (In 4 Bdn.) 1r u. 2r Bd. 8. geh. à 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Dieses Werk empfiehlt Abbé **Dufriche-Desgenettes,** Pfarrer an der Kirche unserer lieben Frau vom Siege zu Paris und Vorstand der Erzbruderschaft, auf's Angelegentlichste.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiem, Georg Adam,

Predigten auf verschiedene Feste des katholischen Kirchenjahres nebst Gelegenheitsreden

Bd.: 2

Regensburg 1846

Hom. 1585 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462363-1